Beiträge

zur

Geschichte

des

Bayerischen Rheinkreises

nebst

urkundlichen Nachrichten von einigen

Pfalzgrafen

der

Birkenfeld-Bischweiler Linie.

Von

Dr. Philipp Casimir Heintz,

königl. bayer. Ober-Consistorialrath, Mitglied des obersten Schulrathes, der Akademie der Wissenschaften in München ꝛc. ꝛc. und Ritter des königl. schwedischen Wasaordens.

Zweibrücken, 1835.

Druck und Verlag von Georg Ritter.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Mit dem Gefühle inniger Wehmuth übergeben wir in dieſen Bogen dem Publikum eine Schrift, deren Verfaſſer, nach kaum begonnenen Drucke derſelben, durch den Tod uns entriſſen ward. Der Geſchichte des Rheinkreiſes, insbeſondere aber des ehemaligen Herzogthums Zweibrücken und ſeiner Fürſten, der erlauchten Ahnherren unſeres geliebten Königshauſes, war faſt die ganze literariſche Thätigkeit des Verfaſſers, und iſt auch dieſes ſein letztes Werk gewidmet. Viele, ja die

meiſten der hier mitgetheilten Beiträge hatte der Verfaſſer ſchon früher einzeln der Oeffentlichkeit übergeben. Die Aufſätze über „Spuren des Aufenthalts der Römer im ſüdweſtlichen Theile des Rheinkreiſes“, „die Bergfeſte Trifels“, „die Bergfeſte Kirkel“, „das Kloſter Euſſersthal“ waren ſchon im Jahre 1819 der Zeitſchrift „Eos“ einverleibt; jene über „den frühern Völkerwechſel im jetzigen Rheinkreiſe“, „Pfalzgraf Johann Caſimir u. ſ. w.“, „König Stanislaus Lesczinski von Polen“ von dem Verfaſſer in allgemeinen öffentlichen Sitzungen der K. Akademie der Wiſſenſchaften in München bei verſchiedenen Anläſſen vorgeleſen worden. Zur Sammlung und Herausgabe dieſer zerſtreuten Abhandlungen bewog ihn aber nicht ſowohl die eitle Vorſtellung, als enthielten dieſelben des Neuen und Vortrefflichen ſo viel, daß es aus den engen Schranken literariſcher Zeitblätter und akademiſcher Denkſchriften in einen weiteren

Kreis verbreitet zu werden verdiente, sondern vielmehr die Ueberzeugung, daß viele seiner Freunde und besonders manche der zahlreichen Liebhaber vaterländischer Geschichte dieselben nicht ungern in einer Sammlung vereint und mit Zusätzen mannichfaltiger Art erweitert lesen würden. Unter den bisher noch ungedruckten Stücken dieser Beiträge nehmen die Personalien der Pfalzgrafen Birkenfelder Linie bei weitem den meisten Raum ein. Der Verfasser wollte die Personalien dieser Fürsten als einen integrirenden Bestandtheil seines größeren Werkes — „Das ehemalige Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken und seine Herzoge, bis zur Erhebung ihres Stammes auf den bayerischen Königsthron. 1. Theil. München 1833, im akademischen Verlage“ — betrachtet wissen, worin der näheren Lebensumstände jener Fürsten, weil sie keine regierenden Herzoge von Pfalz-Zweibrücken waren, nicht gedacht werden konnte. Uebri-

gens wurden dieſe Perſonalien, zur ſchärferen Charakteriſirung der Zeiten, genau mit den Worten der Quellen, aus denen ſie geſchöpft ſind, wiedergegeben.

Dieß iſt es, was wir den nachſtehenden Beiträgen zur Einführung bei dem größeren Publikum vorauszuſchicken hatten. Mögen billige Beurtheiler ſie ſchonend und freundlich aufnehmen.

Die Hinterbliebenen.

Inhalt.

Seite.

Ueber den frühern Völkerwechsel im jetzigen Rheinkreise. 1

Spuren vom Aufenthalte der Römer im süd-westlichen Theile des Rheinkreises . . . 13

Die ehemalige Bergfeste Trifels . . . 28

Die Bergfeste Kirkel, oder die älteste Sage vom Löwen im pfälzischen Wappen 52

Das Kloster Eusserthal 56

Pfalzgraf Johann Casimir, Stammvater der Könige von Schweden aus dem Wittelsbacher Hause . 79

Tafel I. Stammeltern der Prinzessin Catharina von Schweden, väterlicher Seits . . . 104

Tafel II. Stammeltern der Prinzessin Catharina von Schweden, mütterlicher Seits . . . 104

Tafel III. Genealogische Tafel der Nachkommen des Pfalzgrafen Johann Casimir . . . 104

Seite.

König Stanislaus Lesczynski von Polen, während seines Privatlebens in Zweibrücken und St. Remi, bei Weissenburg 105

Personalia des Pfalzgrafen Carl I. von Birkenfeld . 134

Personalia des Pfalzgrafen Christian I. von Birkenfeld-Bischweiler 148

Personalia des Pfalzgrafen Christian II. von Birkenfeld-Bischweiler 159

Personalia der Pfalzgräfin Catharina Agatha, Gemahlin des Pfalzgrafen Christian II. von Birkenfeld-Bischweiler 185

Anhang zu den Personalien des Pfalzgrafen Christian I. von Birkenfeld-Bischweiler. 201

Nachtrag. Die Tschifliker Kirschen. . . 205

Verzeichniss der Subscribenten.

		Exemplare.
Albersweiler.	C. Regula, Bürgermeister	1
	A. Müller, Lehrer	1
	Fader, Lehrer	1
	Braun, Bäcker	1
	A. Mayer, Metzger	1
	G. Kerth, Metzger	1
Albisheim.	Hermann, protestantischer Pfarrer	1
Alsenz.	Hoffmann, Knabenlehrer	1
	Welsch, Pfarrer	1
	Hühnerfauth, Lehrer	1
Altenbaumberg.	J. Wild, Lehrer	1
Altenglan.	F. Müller, Pfarrvikar	1
	Ph. Seyl, Schulgehülfe	1
	Fr. Möser, Einnehmer	1
Annweiler.	Fr. C. Pasquay, Eigenthümer	1
	G. Dingler, Friedensrichter	1
	C. Eichholz, Gerichtsschreiber	1
	F. Herche, Ergänzungsrichter	1
	A. Huber, Lehrer	1
	Lantz, Pfarrer	1
	Geib, Pfarrer	1
	J. Jung, Gemeindeschreiber	1
	J. J. Conrad, Steuer-Einnehmer	1
	H. Pasquay, Rothgerber	1
	C. Sieben, Poststallhalter	1
	Alwens, Rentbeamter	1
	Fr. Otterstätter	1
	Boltza, Notär	1
	Hoffmann, quiesc. Friedensrichter	1
	C. Strenius, Apotheker	1
	F. Gümbel, Forstactuar	1
	Fr. Dorn, Gendarm	1

		Exemplare.
Annweiler.	J. Lacert, Gendarm	1
	M. Künkele	1
	J. G. Bosch, Kaufmann	1
	L. Wild, Lehrer	1
	Schwartz, Verificator	1
	V. Kiefer, Gendarmerie-Stations-Kommandant	1
	H. Jäger	1
	P. A. Michel, Papierfabrikant	1
	Dr. Hänssler, Kantons-Physikus	1
	D. A. Schmolze, Gerichtsbote	1
	G. Ph. Füß, Seifensieder	1
	J. Dietz, junior, Metzger	1
	G. Jacoby, Buchbinder	7
Bergzabern.	J. Becker	1
	Th. Walter	1
	W. Jäger	1
	D. Franz	1
	C. Koch	1
	H. Belsterling	1
	Weiß, Steuer-Controlleur	1
	L. Wintz	1
	L. Weglin	1
	J. Lindner	1
Birkenfeld.	Näher, Buchhändler	3
Bischheim.	Röder, Lehrer	1
Bisterschied.	D. F. Serr, Steuer-Einnehmer	1
	Mann, Oekonom	1
Blieskastel.	Wiest, Notär	1
	G. Lamarche	1
Callbach.	J. Conrad, Adjunkt	1
Cusel.	Ch. Thiel, Posterpeditor	1
	L. Pfender, Rentmeister	1
	C. Dorner, Thierarzt	1
	L. Benzino, Kaufmann	1
	N. Speyerer, Forstbote	1

		Exemplare.
Cusel.	H. Gieſen, Notär	1
Dahn.	Faller, Rentbeamter . . .	1
	Giuck, Gerichtsſchreiber . . .	1
	Hausrath, Gerichtsbote . .	1
Dannenfels.	Hahn, prot. Pf. und Schulinſpektor.	1
	Scherer, Lehrer	1
	Fr. Gimbel, Revierförſter . .	1
Dörnbach.	Ammann, Lehrer	1
Ebernburg.	N. Schweinhard, Ackersmann .	1
Einſelthum.	Becker, prot. Pfarrer . . .	1
	Heintz, Lehrer	1
Erfweiler.	J. Luxenburger, Schullehrer .	1
Ernſtweiler.	P. Rohrbacher, Bierbrauer und Weinwirth	1
Erlenbach.	Weißmann, Pfarrer . . .	1
Erpolzheim.	J. G. Buſſinger, Lehrer . .	1
Gaugrehweiler.	Phöhn, Pfarrer	1
	Ph. Derheimer, Steuer-Einnehmer	1
Göllheim.	J. Doll, Lehrer	1
	C. Sauermilch	1
	Brubacher, prot. Pfarrer . .	1
	Raab, Kantonsarzt	1
	Duderſtadt, Notär . . .	1
Grünbacher Hof.	H. J. Knecht	1
Haardt.	Roos, prot. Pfarrer . . .	1
Hagenbach.	L. Hartmann, Einnehmer . .	1
Harxheim.	Laiſé, Bürgermeiſter . . .	1
Hassloch.	Eyer, Lehrer	1
	Brünings, Cand. theol. . .	1
Hayd, bei Kirchheim.	J. Lay, Ziegelfabrikant . . .	1
Heddanter Hof.	K. Schub, Oekonom . . .	1
Herſchberg.	D. Sommer, iſraelitiſcher Lehrer.	1
Hochſtetten.	Heintz, prot. Pfarrer . . .	1
Homburg.	H. Helfferich, Gendarm-Brigadier	1
	C. Leſchhorn, Bierbrauer . .	1
	Süſſert, Rentbeamter . . .	1

		Exemplare.
Homburg.	Liebel, Gendarme	1
Ingweiler.	P. Linn, Ackersmann	1
Kandel.	Seyler, Pfarrer	1
	Schäffer, Pensionär	1
	Lucius, Wirth	1
	Baumann. Kantonsarzt	1
	Martin, Notär	1
	Adam, Schullehrer	1
	Wolff, Pfarrer	1
Kirchheimbolanden	Giesen, königl. Land-Commissär	1
	K. Giesen, Kaufmann	1
	L. Levi, junior, Kaufmann	1
	Blank, Kappenmacher	1
	Layser, Gendarm	1
	H. Gotthold, Buchbinder und Schreibmaterialienhändler	6
	Kalbfuß, Buchbinder	1
Kirchheimbolander Hof.	J. Kägii, Gutsbesitzer	1
Kirkel.	G. Vogt	1
	J. Stemmler, Schullehrer	1
Kleinmühl, bei Immesheim.	Hahn, Müller	1
Königsberger Hof.	J. Hauter	1
Kreuznach.	L. E. Kehr, Buchhändler	1
Kriegsfeld.	Chr. Kalbfuß, Pfarrer	1
Landau.	Fr. Kaußler, Buchhändler	6
Langenberg.	*v. Belli de Gino*, Revierförster.	1
Mannheim.	Rees, Kaufmann	2
	Schubauer, Rathschreiber	1
Marnheim.	J. Mohr, Lehrer	1
Mimbach.	J. Müller, Pfarrer	1
Mittelbach.	H. Lang, Bürgermeister	1
	P. Brünisholz	1
	B. Enkler	1
Mühlhofen.	Hornberger	1
Münchweiler.	Vogt, Pfarrer	1
	K. Hirsch, Gastwirth	1

		Exemplare.
Mussbach.	Börsch, prot. Pf. und Schulinspektor	1
Neuburg.	Hoffmann, Schullehrer . . .	1
Neuhornbach.	Müller, Dekan und Schulinspektor .	1
	Welsch, Lehrer	1
Neustadt.	Bruckner, Subrektor . . .	1
	Hubauer, kath. Pf. u. Schulinspektor	1
Niederkirchen.	F. Culmann, Pfarrer . . .	1
Niedermoschel.	L. Keiser, Lehrer	1
Obermoschel.	Fr. Lotz, Apotheker	1
	Bessé, Gehülfe	1
	Dr. Oeßwein	1
	Jakoby, Gerichtschreiber . .	1
	J. J. Schmitt, prot. Pfarrer .	1
	Hoffmann, Geometer . . .	1
	Melsheimer, Notariats-Clerc .	1
	Westphalinger, Steuer-Einnehmer	1
	Marrhofer, Notär . . .	1
	J. Schumacher, Wirth . .	1
	F. Mayer, Gemeindeschreiber .	1
Odernheim.	A. Strauß, Bürgermeister . .	1
	Welsch, Dekan	1
	A. Schmidt, Wirth . . .	1
Pirmalenz.	Kiefer, Pfarrer	1
	Rapp, Rentbeamter . . .	1
	Geisse, Forstmeister . . .	1
	Grimmeisen, Forstgehülfe . .	1
	Leinenweber, Gerber . . .	1
	Groß, Arrestverwalter . . .	1
	Korn, Buchbinder . . .	1
Queichhambach.	J. Spiry, Lehrer	1
Quirnbach.	J. Denig, Gemeindeschreiber . .	1
Ransweiler.	F. C. Keßler, prot. Pfarrer . .	1
	L. Noe, Schullehrer . . .	1
Rheinzabern.	Magel, Pfarrer	1
Rockenhausen.	Grüll, Rothgerber	1
	Risch, prot. Lehrer . . .	1

		Exemplare.
Rockenhausen.	Salomon, Friedensrichter	1
	Fleischmann, Lehrer	1
	Hoffmann, Gerichtschreiber	1
	Dr. Andre, Kantonsarzt	1
	Rohrbacher, Pfarrer	1
Rodalben.	Kölsch, Steuer-Einnehmer	1
Rorchheim.	Rauh, Steuer-Einnehmer	1
Schifferstadt.	Niederreuter, Forstpraktikant	1
Schopp.	A. Jacob, senior, Gutsbesitzer	1
	J. Jacob, Bürgermeister	1
	J. Frank, Schullehrer	1
Schwanheim.	Dr. Wurschmitt, Pfarrer	1
Seyweiler.	J. Buchheit	1
Silz.	Runold, Lehrer	1
Speyer.	Freiherr von Stengel, K. General-Commissär und Regierungs-Präsident	1
	Fürst von Wrede, Durchlaucht, K. Regierungs-Director	1
	Mattern, Regierungsrath	1
	Keim, Regierungssecretär	1
	Fröauf, Regierungscommissär	1
	Godron, Forstofficiant	1
	Dreßler, Forstamtsactuar	1
	Chandon, Forstamtsactuar	1
	Lindemann, Forstamtsactuar	1
	Bertheau, Präsidialsecretär	1
	Geissel, Domcapitular und geistlicher Rath	1
	Cronauer, Dommvicar	1
	Mühlhäuser, Steuer-Einnehmer	1
	Rettig, Kreisforstcommissär	1
	Bender, Kreiskassencontrolleur	1
	Bibliothek, königliche	1
	Jäger, Hofrath und Director des K. Lyceums	1
	Dr. Weis, Canonicus u. geistl. Rath	1

		Exemplare.
Speyer	v. Stichaner, Regierungsaſſeſſor	1
	Fink, Rentner	1
	Sick, Poſtſtallmeiſter	1
	Ph. Lichtenberger, Tabakfabrikant	1
	Heydenreich, Rentner	1
	Koch, Land-Commiſſär	1
	v. Herrmann, Obriſtlieutenant	1
	Dr. Weicht, Medicinalrath	1
	Michel, Steuerinſpector	1
	Steinruck, K. Oberzollbeamter	1
	Wilde, Regierungsdiurniſt	1
	Neidhard, Regierungsrath	1
	Günther, Canonicus	1
	Spatz, Rechtsacceſſiſt	1
	Lehr, Lehramtscandidat	1
	Seel, Rechtscandidat	1
	Toeß, Apotheker	1
	Labroiſſe, Friedensgerichtſchreiber	1
	Blaul, Cand. theol.	1
	Dr. Schultz, Conſiſtorialrath	1
	Warth, Conſiſtorialdiener	1
	Neidhard, Buchhändler	50
Spirkelbach.	D. Rapp, Bürgermeiſter	1
Stahlberg.	Becker, Revierförſter	1
Stetten.	M. Schmitt, kath. Pfarrer	1
St. Ingbert.	J. Colliſſi, Geſchäftsmann	1
	Schöffler	1
Vorderweidenthal.	Herche, Pfarrer	1
Wallhalben.	Bender, junior	2
Wattweiler.	Mayer, Schullehrer	1
Webenheim.	Decker, Oekonom	1
Weissenheim a. B.	J. G. Lehmann, Pfarrer	1
Wernersberg.	J. Gläschen, Weber	1
Wilgartswieſen.	Sutter, Lehrer	1
Winden.	Lorch, Pfarrer	1
Wörth.	Rinck, Pfarrer	

		Exemplare.
Zell. Zweibrücken.	W. Kopf, Pfarrer	1
	Staatsrath v. Koch, Präsident am K. Appellationsgerichte für den Rheinkreis	1
	Semer, Appellationsgerichtsrath .	1
	Zimmermann, Professor . .	1
	Glasser, Anwalt	1
	Hoffmann, Appellationsgerichtsrath	1
	Popp, Appellationsgerichtsrath .	1
	C. Kurz, Seifensieder . . .	1
	N. Wolffangel	1
	Michel, Huissier	1
	Krieger, Pfarrer	1
	Thoma, Gerichtschreiber . .	1
	C. Wild, Weinwirth . . .	1
	J. Römer, Gastwirth . . .	1
	Liedl, Regimentsquartirmeister .	1
	Wittwe Schulz	1
	Wittwe Heck	1
	Mohr, Bauschaffner . . .	1
	C. Bonnet, Student . . .	1
	Fr. Heintz, Student . . .	1
	C. Knaubert, Wagner . .	1
	F. Seel, Bäcker	1
	F. Keller, Buchhändler . . .	2
	L. Brünnisholz, Müller . .	1
	G. F. Lang, Kaufmann . .	1
	Wittwe Colette	1
	Wittwe Richter	1
	Dr. Richter	1
	Fräulein v. Esebeck . . .	1
	Dr. Hopf, Apotheker . . .	1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ueber den frühern Völkerwechsel im jetzigen Rheinkreise.

Das linke Rheinufer ist den Römern früher bekannt gewesen, als das diesseitige Teutschland; sie hatten sich schon auf demselben festgesetzt, ehe sie ihre Adler über den Strom trugen und an weitere Eroberungen dachten, und doch gehen die ersten historischen Nachrichten von demselben nicht viel über unsere Zeitrechnung zurück. Ihre Schriftsteller sprechen kurz und unbestimmt von dem, was sich als Volkssage erhalten hatte. Das Meiste und gewiß auch das Wichtigste bedeckt ein nie zu hebender Schleier der Vergessenheit.

Dieses gilt namentlich auch von dem Länderbezirke, den jetzt der bayerische Rheinkreis umschließt. Nach dem Zeugniß des Bodens, auf dem fast allenthalben, besonders in den Niederungen, versteinerte Meerproducte gefunden werden, waren die beiden Rheinufer ehemals mit Wasser bedeckt; die ganze Fläche, zwischen den Vogesen und dem Schwarzwald, von Basel hinab bis nach Bingen, scheint einen großen Landsee gebildet zu haben, der durch irgend ein Naturereigniß seinen Ablauf erhalten hat.

Daß das trocken gewordene Rheinthal schon in dunkeler Vorzeit bewohnt gewesen sei, läßt sich nicht

bezweifeln. Der ſanfte Himmel, die Fruchtbarkeit des Bodens und der majeſtätiſche Strom, waren allzueinladend für Menſchen, die das Schickſal zufällig in dieſe Gegend führte. Sie hatten ſchon Städte erbauet und ihnen eine geregelte Verfaſſung gegeben, ehe die Römer am Ufer des Rheins erſchienen.

Es wird von Aegypten als eine Merkwürdigkeit erzählt, daß es ſeit der Zeit ſeiner Pharaonen ſeine Einwohner ſo oft gewechſelt habe. Wir können daſſelbe auch vom Rheinkreiſe ſagen. Ein Volksſtamm verdrängte den andern und nahm die leergewordenen Sitze ein. Dieſen Wechſel wollen wir uns in allgemeinen Zügen zu verdeutlichen ſuchen.

Man hat ſich alle Mühe gegeben die Herkunft der älteſten Einwohner dieſes Landes zu erforſchen und viele ſind auf die gewagteſten Behauptungen gerathen. Einige hielten ſie für aſiatiſche Scythen, andere für trojaniſche Flüchtlinge und noch andere wollen aus der Etymologie beweiſen, daß ihre fremd ſcheinenden Namen einen teutſchen Urſprung haben.

Dieſe und ähnliche Vermuthungen können wohl den Scharfſinn beſchäftigen und die Einbildungskraft unterhalten, aber nie zu einem ſichern Reſultate führen. Der Tempel der Geſchichte iſt in ſeinem Hintergrunde mit ewigem Dunkel bedeckt. [1])

---

1) Der ungenannte Verfaſſer der oberrheiniſchen Mannichfaltigkeiten, welche kurz vor der franzöſiſchen Revolution im Elſaß erſchienen ſind, läßt (Jahrgang 3, Stück 43) die ganze Gegend von trojaniſchen Flüchtlingen bevölkert werden, und beruft ſich vorzüglich auf den **Ammianus Marcellinus**, welcher

Die erſten ſchriftlichen Nachrichten von jener Gegend hat uns Julius Cäſar gegeben, und nach ihm ſind noch einige andere Schriftſteller aufgetreten, von welchen ſeine Ausſagen beſtätiget, erweitert oder nach ihrer Beobachtung berichtiget worden ſind. Auf ſie allein

---

(Lib. XV, Cap. IX), auf das Zeugniß eines griechiſchen Schriftſtellers, Namens Timagenes, erzählt: Aiunt quidam, paucos post excidium Trojae fugitantes Graecos ubique dispersos, loca haec occupasse, tunc vacua. Auf dieſe Grundlage ſtützt er nun ſeine etymologiſchen Vermuthungen und weiß alles deutlich zu machen. So leitet er z. B. von Troja Trier, von Tröes die Tröerer, Treuerer oder Treviren ab. Die Vangionen, die er nicht mit einem V. ſondern einem Ph. ſchreibt, ſind ihm die Bewohner einer Gegend, welche der Sonne und dem Mond geweihet war, wahrſcheinlich weil er an die griechiſchen Worte φανὸς und γαῖα gedacht. Die Nemeten, die älteſten Bewohner des nachherigen Speyergaus, hält er für eine griechiſche Colonie, welche die Göttin Nemeſis verehrte. Graichgau will nach ſeiner Meinung ſo viel ſagen als Griechenland u. ſ. w.

Eine ganz andere Anſicht hatte Franciscus Irenicus, welcher (Cap. XXXII) ſchreibt: Multarum regionum civitatumque origines ignoramus, et graecas putamus, quae tamen germanicis debentur, veluti Vangiones dicimus Wormatienses, omnes mirantur unde nomen illud fuerit profectum. Litteris graecis non est opus, germanicus fons spectetur. Urbs haec sita est in territorio teutonico Wungau, Wonnegau dicto, Cerere et Baccho opulentissimo. Sic et Nemetes, veluti a solitudine illic sic dicti sunt.

Reinerus Rheineccius widerſpricht wieder der Hypotheſe, als ob die Nemeten davon ihren Namen gehabt hätten, daß ſie in eine Gegend gekommen wären, welche Nemet (Niemand) noch bewohnt habe und will in ihnen einen teutſchen Volksſtamm finden, der ſich früher in der Nachbarſchaft der Oſtſee aufgehalten habe, weil jetzt noch alle Völker ſlaviſcher Herkunft den Deutſchen Nemetschi nennen.

müssen wir uns stützen, dürfen aber dabei nicht außer Acht lassen, daß sie zum Theil in sehr verschiedenen Zeiten gelebt und geschrieben haben. Diese Bemerkung verdient um so mehr beachtet zu werden, weil gerade in jene Periode die größten Veränderungen fallen, welche uns die spätern Geschichtschreiber erzählen, und von denen die frühern nichts wissen konnten, damit wir nicht verwechseln, was durch die Zeit geschieden und erst in der Folge zu Stande gekommen war.

Das Land, welches nun den bayerischen Rheinkreis bildet, wurde vor 1800 Jahren zu Gallien gerechnet, dessen östliche Grenze bekanntlich der Rhein war. Nach der Eintheilung, welche Julius Cäsar machte, gehörte es zum belgischen Gallien, von dessen Einwohnern er im Allgemeinen sagt: „Sie sind die „Tapfersten unter allen, die nächsten Nachbarn der „Germanen, mit welchen sie beständige Kriege führen. „Der Rheinstrom macht zwischen beiden die Grenze."

Wie die Germanen aus einzelnen Stämmen bestanden, so auch die Gallier oder Celten. Ein jeder derselben hatte seine eigene Verfassung: vermuthlich eine Folge gemeinschaftlicher Abkunft, die sich selbst in der Sprache der Celten und Germanen zu erkennen giebt.

Der älteste Volksstamm, der diese Gegend inne hatte, war unstreitig der Volksstamm der Mediomatriker.

Gewöhnlich wird zwar angenommen, sie hätten weiter rückwärts, auf beiden Seiten der Mosel ihre Wohnsitze gehabt und Tribokken, Nemeten und Vangionen wären die ältesten Bewohner des Landes ge-

weſen, das wir nun den Rheinkreis nennen. Tacitus, Plinius der Jüngere und A. ſcheinen dieſes auch zu beſtätigen, indem ſie der Mediomatriker, als Rheinuferbewohner, gar nicht erwähnen. Allein dennoch leidet es keinen Zweifel, daß ſie früher dieſe Gegend beſeſſen haben. Zwiſchen Julius Cäſar und den genannten Schriftſtellern liegen über hundert Jahre in der Mitte, eine lange, beſonders für die damalige Zeit, wo die Volksſtämme anfingen ihre jugendliche Kraft gegeneinander zu verſuchen, höchſt merkwürdige Periode. Wie viel kann ſich nicht in dieſem Zeitraum verändert haben!

Als Cäſar in das belgiſche Gallien kam, hatten die Mediomatriker noch den Rhein zur Grenze, obgleich ſchon ein kleiner Volksſtamm, die Tribokken, ſie aus dem Beſitze der Gegend zwiſchen dem Speyerbach und der Iſenach verdrängt hatte. [2])

Der römiſche Imperator verſichert uns das mit den Worten: „der Rhein fließt in ſchnellem Laufe an „der Grenze der Sequaner, Mediomatriker und Tri„bokken vorbei.“ Und Strabo, der nicht lange nach ihm geſchrieben hat, ſagt uns daſſelbe noch beſtimmter. [3])

Bedenkt man nun, daß die Sequaner ihre nördliche Grenze in der Gegend vom jetzigen Schlettſtadt hatten, ſo müſſen die Mediomatriker in der früheſten

---

2) Rhenus longo spatio per fines Sequanorum, Mediomatricorum, Triboccorum, Trevirorum citatus fertur. S. Lib. IV, Cap. 10.

3) Μετὰ τοὺς Ἑλουητττίους Σηκουανοὶ, και Μεδιοματρικοὶ (ἐν οἷς ἵδρυται Γερμανικὸν ἔθνος περαιωθὲν ἐκ τῆς οικειας Τρίβοκκοι) κατοικοῦσι τὸν Ρῆνον. S. Lib. IV, p. 133

Zeit von da an das ganze linke Rheinufer bis zur Grenze der Treviren, unterhalb Bingen, beſeſſen haben. Rückwärts ging ihr Gebiet über die Moſel bis zur Maas hinab, und umfaßte mithin einen Flächenraum von 6 — 700 □ Meilen.

Nachdem Arioviſt geſchlagen und genöthiget war über den Rhein zu fliehen, mußten ſich die Mediomatriker, um nicht vertrieben zu werden, dem Sieger unterwerfen. Cäſar nahm ſie als römiſche Bundesgenoſſen an und behandelte ſie mit ſcheinbarer Schonung. Mit ihren Nachbaren, den Tribokken, machten ſie einen Vergleich oder vielmehr einen Ländertauſch. Sie traten denſelben ihre obern Beſitzungen, von Schlettſtadt an bis zum Hagenauer Forſt oder dem Surfluß ab, und kamen dadurch wieder in unmittelbare Berührung mit ihren übrigen Gebietstheilen unterhalb Bingen.

So fanden wir alſo in dieſem Volksſtamme die älteſten Einwohner des jetzigen Rheinkreiſes, die wir kennen. Vor zweitauſend Jahren waren ſie die Beſitzer dieſes Landes. Die Denkmale ihrer Gegenwart hat die Zeit zerſtöret oder die Nachwelt in Dunkel gehüllet. Vermuthen dürfen wir aber doch, daß von ihnen die erſten Städte am Rhein angelegt worden ſind. Julius Cäſar fand die Bewohner dieſer Gegend nicht mehr als Nomaden, ſie hatten ſchon einen bürgerlichen Verein. Selbſt in der nachherigen Gebietsbeengung, mithin in weniger fruchtbaren Bezirken, beſaſſen die Mediomatriker ſchon Städte, welche größtentheils noch vorhanden ſind. [4])

4) Ich nenne hier **Divodurum**, die Hauptſtadt der Medio-

Dieſer Zuſtand der Dinge änderte ſich im erſten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung, und wie Schöpflin nicht ohne Grund vermuthet, unter der Regierung des Kaiſers Veſpaſian oder kurz vorher. Die Mediomatriker konnten ſich am Rhein gegen das Anwogen germaniſcher Horden nicht mehr länger halten. Nemeten und Vangionen gingen über den Rheinfluß, und nahmen ihnen dieſſeits und jenſeits der Vogeſen einen bedeutenden Theil ihrer Beſitzungen hinweg. Im jetzigen Rheinkreiſe blieb ihnen nichts mehr übrig als der ſogenannte Bliesgau, den nun die Landcommiſſariate Zweibrücken, Homburg und Pirmaſens umſchließen. [5]) Dieſes kann als die zweite Periode betrachtet werden: ſie dauerte bei vierhundert Jahre.

Die Mediomatriker fanden in ihrer Bedrängniß bei den Römern keinen Schutz. Dieſe ſchienen ihre Zurückdrängung nicht ungern geſehen zu haben, weil ſie Gallier waren, die überhaupt ihr Mißtrauen erregt hatten. Ueberdies war es ihnen gleichgültig, wer das Land bewohnte, wenn nur ihre Obergewalt anerkannt und der abgeforderte Tribut entrichtet wurde. Sie nannten dieſen Theil ihres großen Kaiſerreiches das obere dieſſeitige Germanien, ſpäter das Erſte, welches der kleine Fluß Obringa bei Andernach von dem Zweiten ſchied. [6])

---

matriker (Metz), Virodunum (Verdun), Decem pagi (Dieuze), Totonis villa (Thionville oder Diedenhofen) u. ſ. w.

5) Derſelbe Bezirk, der bis in unſere Tage zur biſchöflichen Diöces Metz gehörte.

6) In dem Germania cis-rhenana superior waren die vornehmſten römiſchen Befehlshaber der dux moguntiacensis und der comes argentoratensis.

Nach und nach bekam das ganze Land ein römisches Ansehen. Drusus machte das linke Rheinufer bis zu den Batavern hinab zu einem großen Lager für seine acht Legionen und ließ über fünfzig Castelle anbauen. [7]) Die Vogesen wurden als zweite Vertheidigungslinie durch Verschanzungen und Verhacke gedeckt. In den Städten und auf dem Lande siedelten sich italienische Ankömmlinge an. Es wurden Heerstraßen angelegt, Stationen erbauet und die schon vorhandenen Orte vergrößert. Die Städte erhielten eine römische Municipal-Verfassung, Duumviren und Decurionen: viele größere und kleinere Ortschaften verdanken ihnen ihre Entstehung. Man findet allenthalben noch die Spuren ihrer Anwesenheit, Wasserleitungen, zerfallene Tempel, Begräbnißstätten, Altäre, Waffen, Votivsteine und viele andere Dinge, die einer besondern Beschreibung werth sind.

In diesem langen Zeitraum wurden die Nemeten und Vangionen mit den Römern so vereinigt, daß sie gleichsam nur Ein Volk ausmachten. Sie lernten ihre Sprache, verehrten ihre Götter und die Römer baueten dagegen auch dem Rhein und Vogesus Altäre und Tempel.

Ein dritter Wechsel erfolgte und gab dieser Gegend wieder eine andere Einwohnerschaft, die Allemannen. Sie behaupteten sich nur gegen neunzig Jahre.

---

7) Florus sagt (Lib. IV, Cap. 12): Victor Drusus per Rheni ripam quinquaginta amplius castella direxit. Auch hinter den Vogesen ließen die Römer solche befestigte Plätze anlegen, z. B. Caesaris castellum (Käßkastel), castellum ad Blesam (Blieskastel) ꝛc.

Im Anfange des fünften Jahrhunderts brachen Vandalen, Alanen, Sueven und Burgunder in Gallien ein. Ihre Ueberzahl fand keinen Widerstand; was sich ihnen widersetzte wurde geschlagen. Der sonst gefürchtete römische Adler war den wilden Horden zum Gespött geworden. Dem daher brausenden Sturme lief die Furcht voran, die Verwüstung folgte ihm nach. Die in ihren Lagern, längs des Rheins, stehenden Legionen nahmen die Flucht, mit ihnen die Bewohner des Landes. In den Vogesen wagten sie es nicht mehr ihre Waffen zu gebrauchen und zur Vertheidigung stehen zu bleiben. Im Verfolgen gingen die Sieger immer weiter, das linke Rheinufer lag menschenleer und verödet hinter ihrem Rücken.

Diesen Zustand der Dinge benutzten die Allemannen, sich die verlassenen Wohnsitze zuzueignen. Sie drangen über den Rhein und betraten den gallischen Boden. Niemand war da, der ihnen denselben streitig machte. Die römischen Besatzungen, welche hin und wieder hinter festen Mauern zurückgeblieben waren, mußten sich ihnen ergeben. Sie wurden die Herren des Landes von Basel herab bis zur Mosel, und hatten von den Römern um so weniger zu fürchten, da diese bald hernach von den Franken ebenfalls aus ihren Besitzungen am Unterrhein vertrieben und bis weit in Gallien hinein zurück zu weichen genöthiget wurden.

Aus mehreren teutschen Volksstämmen hatten sich die Allemannen zu einem größeren Volksganzen gebildet, was schon ihr angenommener Name ausdrücken sollte. Sie theilten ihr neues Gebiet in Gaue, baueten die

zerstörten Städte wieder auf und änderten die Namen derselben: wenigstens gaben sie ihnen eine Endung nach ihrer Mundart. Unter ihnen war das Römerthum am Ufer des Rheins verschwunden.

Inzwischen blieben sie nicht lange ruhig in ihrer neuen Heimath. Der wilde Attila kam mit seinem furchtbaren Hunnenheer und verwüstete alles, was sie erarbeitet hatten. Zwischen Trier und Straßburg wurde das ganze Land auf eine furchtbare Weise heimgesucht. Ein Glück für die geflüchteten Einwohner, daß der Hunnen-König weiter zog, daß er auf den catalaunischen Feldern eine Niederlage erlitt, wie wir keine ähnliche in der europäischen Geschichte finden.

Die Allemannen suchten ihre Wohnungen wieder auf und hofften nun ungestört sich ihres Eigenthums und ihres Ackerbaues ferner erfreuen zu können. Aber auch für sie kam der Tag, wo sie diese Gegend räumen und alles, was sie hier hatten, verlassen mußten.

Der jetzige Rheinkreis erhielt in den Franken seine vierte Einwohnerschaft, sie wurden Herren des Landes im Jahr 496. Ein allgemeiner Wechsel hat seit dieser Zeit nicht mehr statt gefunden.

Auch am Niederrhein war ein größeres Verbündniß aus mehreren teutschen Volksstämmen erwachsen, die keinen fremden Druck mehr dulden wollten und sich daher die Franken (Freien) nannten. Sie gingen ebenfalls unter ihrem König Klodio über den Rhein, nahmen Belgien in Besitz und in der Folge machte Chlodwig der Große, Klodio's Enkel, durch eine entscheidende

Völkerschlacht der Herrschaft der Römer in Gallien ein Ende.

Die Allemannen am Oberrhein hielten sich anfangs ruhig und schienen mit Gleichgültigkeit auf das wachsende Reich der Franken zu sehen. Endlich aber erwachte bei ihnen die Eifersucht und die Besorgniß, an dem unternehmenden Chlodwig einen übermächtigen und darum gefährlichen Nachbar zu bekommen. Sie rüsteten sich zum Krieg. Mit einem zahllosen Heere zogen sie den Rhein hinab, dem Könige der Franken entgegen. Unweit Zülpich, im nachherigen Herzogthum Jülich, kam es im Jahre 496 zu einem entscheidenden Treffen. Die Allemannen wurden gänzlich geschlagen, sie mußten ihren Besitzungen im jetzigen Rheinkreise entsagen und konnten nur mit Mühe erlangen, daß ein Theil von ihnen im Elsaß bleiben durfte. Der Surfluß am Hagenauer Forst machte die Grenze.

Unsere Gegend nahmen die salischen Franken ein. Ihnen wurde ein ansehnliches Gebiet überwiesen, das sich weit über den Rhein herüber erstreckte und später das rheinische Franzien genannt worden ist. Nur der oben erwähnte Blicsgau, den zuletzt noch die Mediomatriker inne hatten, fiel in das Loos ihrer Brüder, der obern Franken. Alle umfaßte hernach das Reich der Austrasier.

Nach dem erfochtenen Siege trat Chlodwig, auf Anrathen seiner Gemahlin, zum Christenthum über, und empfing von ihrem Beichtvater, dem heiligen Remigius, die Taufe. Seinem Beispiele folgten viele Tausende, und nach und nach bequemten sich die Franken dem Druidendienste zu entsagen. Aus Dankbarkeit schenkte

der König dem geiſtlichen Herrn den Hof Pirna (Biſchofsheim) nebſt den Dörfern Coſla und Gleni, jetzt Cuſel und Altenglan, im Rheinkreiſe gelegen, welche ihn in den Stand ſetzten, eine Probſtei zu errichten, die anfangs in Cuſel war, hernach aber auf eine benachbarte Anhöhe verlegt und dem heiligen Remigius zu Ehren Remigsberg genannt wurde. Die Mauern dieſes längſt zerfallenen Kloſters, rufen uns noch eine Begebenheit ins Andenken, die von den wichtigſten Folgen war, den Anfang der Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Franken.

So wechſelte der jetzige Rheinkreis wenigſtens viermal ſeine Bewohner. Die mit Mühe erkämpften Wohnſitze mußte der ſchwächere Volksſtamm dem mächtigern überlaſſen. Der Sieger begnügte ſich nicht mit der Anerkennung ſeiner Obergewalt; er forderte die Räumung des Landes und theilte es zur Belohnung unter die Seinigen aus.

Wie eine Waſſerwelle die andere verdrängt, wenn der Sturm ſich erhebt, ſo verdrängten ſich auch hier die einzelnen Volksſtämme im wogenden Strome der Zeit. Doch blieb der Genius des Landes zurück und führte die neuen Ankömmlinge bald wieder zu denſelben Geſchäften des Lebens und zu demſelben Grade der Cultur, den die frühern Beſitzer ſchon erſtiegen hatten.

Was hier in dunkeler Vorzeit geſchehen iſt, mag auch in andern Gegenden geſchehen ſein; aber es ſind gar oft nur Vermuthungen, ohne gewiſſen hiſtoriſchen Grund. Den Franken iſt es gelungen, ſich bei allem Wechſel der Dinge in dieſer Provinz zu behaupten.

Ihre Nachkommen führen nicht mehr den alten Namen, aber unter ihren teutschen Fürsten sind sie Teutsche geblieben und haben in jüngster Zeit mit Frohlocken den Tag begrüßt, der sie ihrem angestammten Regentenhause wieder zurückgegeben hat.

Spuren vom Aufenthalte der Römer im südwestlichen Theile des Rheinkreises.

Die Römer behaupteten sich mehrere Jahrhunderte hindurch auf der linken Seite des Rheins, und selbst die teutschen Stämme der Nemeten und Vangionen, welche zwischen den Regierungen des Tiberius und Vespasians hinüber gegangen waren, mußten sich ihrer Obergewalt unterwerfen. Sie rechneten diese ganze Gegend zum belgischen Gallien, und nannten das linke Rheinufer das diesseitige Germanien, welches anfänglich in das obere und untere getheilt war, zwischen welchen der Fluß Obringa, oder die Ahr, die Grenze machte. In den spätern Zeiten wurde das obere Germanien das Erste, und das untere das Zweite genannt. In Moguntiacum und Argentoratum (Mainz und Straßburg) wohnten die ersten Befehlshaber. Nur ein kleiner Strich an der Blies (ohngefähr die heutigen Landcommissariate Zweibrücken, Homburg und Pirmasens) gehörte nicht zu dieser Eintheilung, sondern wurde fortdauernd als ein Gebietstheil der Mediomatriker betrachtet, die bis dahin zurück gedrängt waren.

In diesem langen Zeitraum siedelten sich in den Rheingegenden viele italienische Ankömmlinge an. Noch sind Städte und Dörfer vorhanden, deren erste Erbauer sie waren; unverkennbar führen sie bis auf den heuti-

gen Tag ihre römiſchen Namen. Es entſtanden hin und wieder Municipien, die ihre Duumviren und Decurionen hatten, und endlich wurde die ganze Gegend romaniſiret. Dieſes war vorzüglich der Fall, als der kriegeriſche Geiſt der Volksſtämme in Großteutſchland die römiſchen Befehlshaber mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit erfüllte. Druſus, des Auguſtus Stiefſohn, baute mehr als fünfzig feſte Plätze am Rhein, und machte durch Verhacke den Vogeſus zu einer zweiten Vertheidigungslinie. Das ganze Land, bis zu den Batavern hinab, war gleichſam ein großes Lager, in welchem ſeine acht Legionen verweilten. Ueberall, wo man es für nöthig fand, wurden nun Heerſtraßen angelegt, deren Richtung noch, bei ſorgfältiger Unterſuchung, könnte angegeben werden. Auf denſelben waren hier und da Stationen, Raſtplätze, wo das durchziehende Heer unter einem bequemen Obdach ausruhen konnte. In der Nähe derſelben ſtanden größere Gebäude für die daſelbſt wohnenden Vorgeſetzten, umgeben von Altären, Tempeln, Begräbnißorten und andern Anlagen. Viele ſolche Ueberbleibſel hat man in vorigen Zeiten entdeckt, aber nicht für die Nachwelt aufbewahret; auch iſt eine bedeutende Sammlung mit der Zerſtörung des Karlsbergs zu Grunde gegangen. [8])

8) Eine Menge römiſcher Antiquitäten, Votiv- und Altarſteine, Sarcophagen ꝛc. hatte Herzog Carl II. ſammeln und einſtweilen in dem Orangeriekeller auf dem Karlsberg aufbewahren laſſen, welche aber nach der allgemeinen Feuersbrunſt, in der ſie unbeſchädigt geblieben waren, von franzöſiſchen Commiſſären als Baumaterial verkauft und ſo zu Grunde gerichtet worden ſind.

1) Im Landcommiſſariat Bergzabern hatten die Römer einen befeſtigten Paß, mit Wohnungen für die Durchziehenden, wovon dieſe Stadt (Tabernae montanae) noch den Namen führt. Gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts fand man daſelbſt einen marmornen Altar mit der Inſchrift: Deo Vogeso sacrum; — ein Beweis, daß der Aberglaube damals den Vogeſus vergöttert habe. Auch ſtand daſelbſt ein Mercuriustempel, aus gebrannten Steinen erbaut, — ein Denkmal von einem gewiſſen Severinus Satulinus. Vor dem dreißigjährigen Kriege ſah man noch die Ruinen deſſelben und einen großen Stein, der die Inſchrift hatte:

Deo Mercurio attegiam tegulitiam compositam Severinus Satulinus C. F. ex voto posuit L. L. M.

Nicht weit davon waren die Ueberbleibſel einer Waſſerleitung und bei dem Ausräumen eines Brunnens, der mit ihr in Verbindung ſtand, wurden viele römiſche Münzen aus dem erſten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung entdeckt.

Nahe bei Bergzabern liegt Drusweiler (Drusi villa), welches höchſt wahrſcheinlich ſeine Entſtehung dem Druſus zu verdanken hat. Auch bei Albersweiler werden römiſche Münzen gefunden.

2) Im Landcommiſſariat Germersheim lagen die Tabernae rhenanae. Die ganze Umgegend hat Spuren von der Gegenwart der Römer. Mehreres wird jetzt im Speyerer Antiquarium aufbewahrt.

3) Im Landcommiſſariat Pirmaſens ſind in dieſer Hinſicht mehrere Orte zu bemerken. Gegen Morgen, auf einer Spitze der Vogeſen, auf dem Engelsberg,

stehet der sogenannte Teufelstisch. Auf zwei großen aufgerichteten Steinen ruhet ein dritter in horizontaler Lage. Wahrscheinlich übersteigt dieses einfache Denkmal die Zeiten der Römer und mag Celtischen Ursprungs seyn. Gegen Abend, bei Nünschweiler (Nini villa) stand ehemals im Walde Plauel eine große nun abgetragene Ruine, die Heidenhofstatt genannt. Vor 40 — 50 Jahren fand man unter den Steinen allerlei Arten von Waffen und verschiedene marmorne Bildsäulen, die aber bald der Muthwille der Jugend zerstörte. In einem andern Wald, dem Herrenbusch, sind noch mehrere Todtenhügel, von denen man etliche in der neuern Zeit aufgegraben hat. Sie enthielten metallenes Geschmeide, das den Verstorbenen mitgegeben ward. Gegen Bottenbach entdeckten die Einwohner auf einer andern Anhöhe fünf Schellen oder kleinere Glocken in abstufender Größe. Sie sind aus Eisen verfertigt, und mit einem Kupfer-Ueberguß umgeben. Vielleicht dienten sie zu einem musikalischen Opfer-Instrument.

4) Im Landcommissariat Zweibrücken sind noch zahlreicher solche Orte. Oberhalb Rieschweiler, auf dem sogenannten Heidenhübel, wurden schon öfters römische Münzen entdeckt. Bei Niederauerbach fand man Urnen, Ueberbleibsel von kupfernen Geräthschaften und kleine Flaschen von Glas, welche hermetisch verschlossen sind, und noch eine gewisse Feuchtigkeit enthalten. Einige vermuthen, sie seien mit Thränen, andere, sie seien mit einem wohlriechenden Balsam gefüllt gewesen, um sie zu den Aschenkrügen verstorbener Freunde zu legen.

In Zweibrücken selbst hat man unsers Wissens noch nichts von dieser Art gefunden, obgleich die Lage der alten Burg zur Vermuthung führt, daß sie früher als im Mittelalter, wo man nur auf Berghöhen seine Sicherheit suchte, erbauet worden sey; aber desto zahlreichere Spuren trifft man in der nächsten Umgebung an. Bei den äußersten Häusern gegen Morgen soll in vorigen Zeiten eine goldene Kette mit anderm Schmuck und römischen Münzen ausgegraben worden seyn. An dem ganzen Abhang, der sich von der andern Seite gegen Irheim erstreckt, werden Fundamente von Häusern, Reste von Straßen und eine Menge römischer Ziegelsteine entdeckt, so daß es keinen Zweifel leidet, es müsse hier eine größere Anlage gewesen seyn, von welcher sich das Dorf Irheim erhalten hat. Im Jahre 1563 stand noch in der sogenannten Nonnendell eine ausgedehnte Ruine, deren Tilemann Stella in seiner Beschreibung des Amtes Zweibrücken erwähnt. Von dieser gingen mehrere Wasserkanäle den Berg herab, und schienen mit andern in Verbindung gestanden zu haben, die sich damals unten am Hauptbrunnen des Dorfes fanden. Herzog Carl II. ließ daselbst Untersuchungen anstellen. Man entdeckte in der Nonnendell noch die Fundamente von einem Hauptgebäude, welches eine Länge von 60 Fuß hatte, und fast eben so breit war. Unterhalb desselben fand man einige Laborirkammern, und konnte noch deutlich die Stelle bemerken, wo die Schmelz- oder Probiröfen standen. Nahe dabei waren Gewölbe mit Treppen und einem Boden von Traß. In einem stand in der Mitte ein steinerner Tisch. In einem andern Gemäuer fand man

Spuren, daß ein Rad angebracht war, welches das Waſſer in den Kanälen ſcheint getrieben zu haben. Zwar ſind gegenwärtig größtentheils alle dieſe Stellen wieder mit Erde bedeckt, aber dennoch beweiſen die vielen leicht kennbaren Ziegelſteine, ſo wie die Reſte des Mauerwerkes, die gefundenen Münzen und Penaten hinlänglich genug, daß Römer die Erbauer waren. Auch vor 20 Jahren noch wurde hier eine kupferne, mit glänzendem Grünſpan überzogene Pfeife herausgegraben, welche vielleicht die Soldaten zum Loſungszeichen gebrauchten, da ſie einen hellen durchdringenden Ton von ſich gibt. [9])

Drei Viertelſtunden von Irheim liegt Rimſchweiler (Romana villa) wo man vieles Mauerwerk, und in demſelben Urnen u. dgl. findet. In Neuhornbach hatten die Römer ſchon einen Begräbnißplatz auf der freundlichen Anhöhe, wo in der Folge der H. Pirmin ſein Kloſter erbaute. Man entdeckte hier vor einigen Jahren etliche Sarcophagen, die aber der Finder ſogleich zu Mauerſteinen zerſchlagen hat.

Auf der ſüdlichen und weſtlichen Seite von Neu-

---

9) Bachmann in ſeinen Beiträgen zum Pfalz-Zweibrückiſchen Staatsrecht, hat ſich offenbar geirrt, indem er hier ein Bauweſen aus dem Mittelalter entdeckt haben wollte. Die Erbauung des Dorfes Irheim (Ukisheim) fällt höchſtwahrſcheinlich in die Zeiten der Merovinger zurück, und vielleicht hat die frühere Anſiedelung der Römer ſeine Entſtehung veranlaßt. Die nun verfallene Kirche mag eine der älteſten in der ganzen Gegend geweſen ſeyn. Noch ſtehet ein Theil des Thurms, der ſo feſt gebauet war, daß der franzöſiſche Commandant St. Just (1677) vergeblich verſuchte das Fundament zu durchbohren und mit Pulver zu ſprengen, wovon noch die Spuren vorhanden ſind.

hornbach sind mehrere Dörfer, in deren Gemarkung zuweilen solche Antiquitäten ausgegraben werden. Pepekum (vielleicht populi campus) verdient eine nähere Untersuchung. In Hengstbach weiß man mehrere Stellen anzugeben, wo ehemals größere Gebäude standen. Von diesem Dorf herab gegen Mittelbach und aufwärts die ganze Anhöhe hin, die sich gegen Lotharingen zieht, werden hie und da Fundamente, Todtenhügel, Urnen, Münzen, zuweilen auch ganze römische Ziegel angetroffen.

Im Kanton Blieskastel kann der Alterthumsforscher nicht ohne Interesse verweilen. Dieses Städtchen (castrum ad Blesam) führt noch seinen römischen Namen und wahrscheinlich sind die Grundmauern von dem nun abgebrochenen Schlosse aus den frühesten Zeiten. Pauli, in seinem Gemälde von Rheinbaiern, erzählt uns:

„Bei den zwischen Saargemünd und Blieskastel gelegenen Dörfern Rheinheim und Bliesbrücken, grub man vor etwa 10 Jahren in dem dortigen Thale, das Allermannsland genannt, einen verschütteten Venustempel aus. Auch das von Metall gegossene Bild der Venus fand man noch.

„Nahe dabei stand auf dem sogenannten steinigen Felde vormals wahrscheinlich eine Römerstadt. Das noch sichtbare Gemäuer der alten Wohnungen und Ringmauern, verbunden mit den vielen hier gefundenen römischen Geräthschaften und Münzen machen dies wenigstens sehr glaubhaft.

„Unter der großen Anzahl dieser kupfernen und silbernen Münzen, die fast sämmtlich aus den Zeiten des

Diocletians, des Maximians und des Auguſts ſind, iſt nur eine einzige Goldmünze. Sie iſt von außerordentlicher Schönheit. Einerſeits die Glücksgöttin mit der Umſchrift: Audaces Fortuna juvat; andererſeits Nero's Bruſtbild und Name.

„In eben dieſer Gegend iſt's auch, wo vor einigen Jahren ein Wolkenbruch von dreißig am Abhange eines Berges vergrabenen Urnen die Erde wegſpülte, und ſie an das Tageslicht brachte. Sie waren ſämmtlich in ſteinernen Behältern verſchloſſen. In jeder dieſer römiſchen Urnen ſtand ein Glas, ungefähr von der Form und Größe eines Konfiturglaſes. Dieſe Gläſer waren etwas über halb mit einer ſchmalzartigen Fettigkeit angefüllt und oben verſchloſſen.

„Auch ſtehet im genannten Dorfe Rheinheim ein ungemein dauerhaft gebauter, ſteinerner Thurm, der weder Thüre noch Fenſteröffnung hat. Selbſt das Dach über demſelben iſt ein ſpitz zugemauertes, maſſives Gewölbe. Die urſprüngliche Beſtimmung dieſes uralten Thurmes iſt nicht mehr bekannt; man hält ihn hier für ein Machwerk der Römer.

„Auf einer Höhe bei Blieskaſtel findet man eine zwölf Fuß hohe viereckigte Spitzſäule, die aus einem einzigen Steine beſteht, und eben ſo tief in die Erde hineinreicht, als ſie über deren Oberfläche hervorragt. Der verdienſtvolle Gelehrte und Alterthumsforſcher Lehne in Mainz hält dergleichen Steine, die der gemeine Mann Teufels- oder Spindelſteine nennt, für Allemaniſche Grenzſteine."

Dieſer Erzählung fügen wir bei, daß wir die zuletzt erwähnte Spitzſäule für älter halten. Sie wird

noch der Golgenstein genannt, welche Benennung auf die Gallier zurückzuführen scheint. Wenigstens war hier keine Grenzlinie des rheinischen Franziens, welches in der Folge die Besitzungen der Allemannen auf der linken Rheinseite umfaßte. Vielleicht hat diese Säule einen Ort bestimmt, wo die Gallier Gericht zu halten pflegten. Aehnliche Säulen sind bei Martinshöhe, bei St. Ingbert und hinter der Götzenbrück in den Vogesen.

Uebrigens findet man in dieser Gegend noch mehrere Spuren vom Aufenthalte der Römer. Bei Breitfurt stand ein altes Gemäuer, dessen Fundamente noch manches enthalten mögen. In der Gemarkung von Minbach und Webenheim sind viele Kennzeichen von verschüttetem Mauerwerk; bei ersterem so zahlreich, daß die Sage gehet, es habe daselbst auch eine römische Stadt gestanden. In vorigen Zeiten und noch immer werden Münzen, Urnen, kupferne und eiserne Geräthschaften entdeckt.. Auch fand man bei Webenheim eine Statue und einen Altar, die aber beide nicht mehr sind.

Oberhalb Blieskastel, auf dem Alsbacher Berg, waren ehemals die Mauern eines römischen Tempels sichtbar, der hernach, wie es so oft geschah, in einen christlichen umgeformt wurde. Vor einigen Jahren hat man in den aufgegrabenen Fundamenten mehrere Münzen von Imperatoren, römische Ziegel und einen Stein mit der Inschrift gefunden:

Deo Mercurio Sacrum, Ca... anius Maternus
v. s. l. m. l.

Nicht weit davon entdeckte man einen großen Stein mit einem Bild des Jupiters, der noch vorhanden ist.

Weit reichlicher ſind die Entdeckungen geweſen, die man dieſſeits des Dorfes Bierbach machte, und höchſt wahrſcheinlich würde ſich daſelbſt das Nachgraben reichlich belohnen. Man fand hier vor einigen Jahren viele Fundamente, und in denſelben Bruchſtücke von Schnecken, Sphinxen, Kapitälen und Säulen, welche der Joniſchen Ordnung nahe kommen; unter andern auch einen großen Stein, auf welchem Gladiatoren ausgehauen ſind, die mit wilden Thieren kämpfen und dadurch die Vermuthung erregen, daß hier ein Amphitheater geſtanden habe. Er ſcheint, ſo wie zwei andere, auf denen Figuren mit Köchern ſtanden, zu einem Architrab eines Säulenwerks gedient zu haben. Nicht weit davon wurde ein künſtlicher Brunnen aufgeräumt, auf der einen Seite iſt die Andromeda mit dem Kopfe des Seeungeheuers, das ſie verſchlingen will; auf der zweiten die Diana im Bad, mit Nymphen umgeben. Im Hintergrunde ſtehet der Jäger Aktäon. Die dritte Seite ſtellet die Scene dar, wie Achilles, in Frauentracht unter den Töchtern des Lykomeds verborgen, von dem alten Ulyſſes entdeckt wird. Die vierte Seite hat keine Figur. Aus den vielen Bruchſtücken von Geſimſen und Säulen, die alle ſehr künſtlich ausgehauen ſind und zerſtreut um den Brunnen lagen, läßt ſich mit größter Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß ſie rings um denſelben herum angebracht waren, und wahrſcheinlich ſtand über denſelben das Bild der Rhea, von der man jedoch nur den ſchön geformten Kopf ausgegraben hat. [10]) — Vielleicht hatten

10) Dieſe Steine ſind in neuerer Zeit nach Blieskaſtel gebracht und dort in einem Garten aufgeſtellt worden.

hier die Römer schon den mineralischen Brunnen entdeckt, dessen Quelle in dem Jahre 1624 wieder aufgefunden wurde, und in den Jahren 1671 u. f. einen so großen Ruf erhielt, daß sich oft bei 500 Personen daselbst versammelten, um das Wasser zu gebrauchen. Unsere Herzoge machten deßfalls auch allerlei Anlagen zur Bequemlichkeit der Kurgäste, nannten den Ort den guten Brunnen, und Herzog Gustav Samuel erbaute sogar daselbst ein modernes Schloß mit einem Badhause, welches Bauwesen aber unter der französischen Regierung verkauft und abgebrochen wurde. Das Wasser hat nach und nach seine mineralischen Theile verloren; vielleicht wird in der Zukunft auf einer andern Stelle diese mineralische Quelle wieder aufgefunden.

Nicht weit von diesem Ort erhebt sich der Wersch-weiler Klosterberg. Auf demselben, so wie gegenüber auf der Anhöhe gegen Mittag, werden öfters Münzen aus dem zweiten und dritten Jahrhundert ausgegraben. Vor dem großen Eingange in das Kloster ist eine durch Kunst gemachte Erhöhung, die wahrscheinlich den Leichnam eines vornehmen Römers oder Galliers bedeckt. Vermuthlich wurde im Jahre 1131 das Kloster in die Ruinen einer frühern Anlage erbauet.

Diesseits der Blies ist der Schwarzenacker, ebenfalls an Antiquitäten reich. Hier war eine römische Station, von der man noch viele Fundamente entdeckt. Auf der östlichen Seite ließ Herzog Carl II. Untersuchungen anstellen; man fand eine Menge von Urnen, Münzen, Waffen, Gewölbe und Penaten. Die Zeichnung eines daselbst ausgegrabenen römischen Badhauses hat uns Schöpflin in seiner Alsatia illustrata

aufbewahret. In den letztern Jahren fand man, beim Herumpflügen der Aecker, außer den vielen Münzen und einigen Geräthschaften, auch mehrere Penaten, und unter andern einen Apis, welcher beweist, daß die Verehrung des egyptischen Ochsens (das goldene Kalb der Israeliten) auch hier nicht unbekannt war. Auf dieser Fläche ist noch ein Brunnen, jetzt mit Steinen ausgefüllt, der vielleicht die Mühe der Aufräumung belohnen könnte, da wir aus Erfahrung wissen, daß solche römische Brunnen Bildnisse der Götter enthielten, welche die christlichen Missionäre hinabstürzten und mit Steinen bedeckten. Auch verdienet das Gewölbe geöffnet zu werden, das sich der Länge nach durch den Acker links des Weges ziehen soll. Ueberhaupt ließe sich hier noch vieles durch Nachgraben entdecken, und selbst im Bette der Blies scheint manches zu liegen, das von der Kunst der Vorwelt zeigen könnte. Vor wenigen Jahren zog man daselbst den schöngeformten Kopf einer Statue, mit einem Helm bedeckt, aus dem Wasser hervor: er erinnert uns an das ernsthafte männliche Bild, unter welchem die Römer den Kriegsgott darzustellen suchten. Uebrigens versichert man uns, daß man auf dem Schwarzenacker Inschriften von der vierten Legion gesehen habe. Die Spuren von solchen Antiquitäten verbreiten sich über die ganze Tiefe und über die benachbarten Anhöhen, welche das Hofgut umgeben, ja selbst bei den ersten Häusern von Einöd hat man vor einigen Jahren, beim Ausgraben eines Kellers, mehrere Urnen angetroffen. Auch die gegenüber liegende Anhöhe vom Roosischen Hofe war den Römern nicht unbekanut. Man fand daselbst einen

mit Inſchrift und Figuren gezierten Stein, der aber ohne nähere Unterſuchung zerſchlagen wurde.

5) Im Landcommiſſariat Homburg verdienen ebenfalls mehrere Orte bemerkt zu werden. Das Dorf Altſtadt ſcheint ſchon durch ſeine Benennung auf eine alte Stadt zu deuten, deren Name verloren gegangen iſt. Auf ſeiner Gemarkung, beſonders auf den verſchiedenen Anhöhen gegen Abend, werden viele Fundamente angetroffen, und jedes Jahr römiſche Münzen ausgeackert. Auch auf der andern Seite der Blies, zu Limbach, iſt dieſes der Fall. Unter Herzog Chriſtian IV., wollte man daſelbſt den großen Weiher trocken legen und entdeckte bei dieſer Gelegenheit eine Menge römiſche Münzen, und ſogar Formen, in denen ſie nicht geprägt, ſondern gegoſſen worden ſind.

Die alte nun ganz verfallene Veſte Kirkel (Circella) führet ſchon durch ihren Namen zur Vermuthung, daß ſie ihren Urſprung den Römern verdanke.

In der Nachbarſchaft iſt die ſogenannte Kanzlei, eine durch Kunſt gemachte Erhöhung von Erde, deren Richtung von Haßel her noch an mehreren Orten ſichtbar iſt. Vielleicht diente dieſe Anlage zu einem Vertheidigungsplatz.

„In Neuhäuſel, ſagt Tilemann Stella, wird noch ein alt heidniſch Bild oben an einer Säule gefunden, welches zur Gedächtniß vfgehoben vnd doſelbſt hin vermauert iſt worden.“

Von Limbach ziehet ſich ein Thal gegen Höchen hinauf, in welchem die Dörfer Nieder-, Mittel- und Ober-Berbach liegen. Auf beiden Seiten werden Münzen, Fundamente von vielem Bauweſen, Urnen u.

dgl. gefunden. Noch vor Kurzem soll man einen Sphinx daselbst entdeckt haben. Höchen ist für den Alterthumsforscher besonders bemerkenswerth. Hier stand ehemahls, auf der höchsten Anhöhe, welche die Gegend beherrscht, ein Altar des Mondes. Dieser Berg wird in den alten Lagerbüchern Arlä (Ara lunae) genannt, und rings um denselben herum werden noch viele Spuren von römischen Niederlassungen angetroffen.

Auf der nördlichen Seite von Homburg liegt Landstuhl, wo ein römisches Denkmal nahe an der Straße, unsere Aufmerksamkeit erregt. Mehrere große Steine sind zusammen gelegt, auf dem obersten war eine Inschrift, die aber nur noch in einzelnen Buchstaben sichtbar ist. Sie scheinen einen Altar gebildet zu haben, den ein frommer Römer mehreren Gottheiten gewidmet hat. Unten stehen die Buchstaben:

Q. AV. N. M. L. L. P.

(Quorum auspiciis novum monumentum libentissime positum.)

In Martinshöhe, einem Dorfe unweit Homburg, stehet die schon oben erwähnte Säule. In seiner Gemarkung sind römische Antiquitäten keine Seltenheit. Auf der Fläche von Käshofen ließ Herzog Carl II. nachgraben. Mehrere Denksteine und andere Merkwürdigkeiten wurden aufgefunden, sind aber während der französischen Revolution zu Grunde gegangen.

In der Gegend von Jägersburg entdeckte man vor einigen Jahren ein schönes Gewölbe mit Urnen angefüllt, und in Waldmohr ist noch ein Stein eingemauert, der, wie einige behauptet haben, das Bild einer teutschen Gottheit darstellen soll. Uns scheint die Figur

ein Sphinx zu seyn, den man wahrscheinlich von Höchen herab brachte, und ihn hier wegen seiner Seltenheit in die Mauer eines Hauses setzte. Auch bei Breitenbach fand man unter Herzog Carl II. viele Fundamente von einem großen Gebäude, und in denselben mehrere Gewölbe.

6) Im Landcommissariate Cusel waren in der Mauer der alten Kirche zu Konken (der lateinische Namen dieses Ortes ist Concha) einige Bildsäulen von römischen Gottheiten aufbewahret, die man Anno 1771 bei Erbauung der neuen Kirche in das Fundament legte, um sie der Nachwelt aufzubewahren.

In Niederkirchen traf man unter einem großen Steinhaufen eine Menge Waffen und Geräthschaften an. Oberhalb Niederkirchen, außer dem Bezirke des Landcommissariats, sind noch mehrere Gegenden äußerst bemerkenswerth. Auf dem Weißelberg (mons albus) wurde ein Mausoleum gefunden, unten stand die Inschrift:

Statio legionis decimae quartae.

In der Nachbarschaft ist Toley, in dessen ganzer Umgebung Antiquitäten sind. Zur Seite liegt Schwarzerden, wo noch die Ueberbleibsel von einem Persischen Mythratempel stehen, den uns Schöpflin näher beschreibt. In Pfeffelbach sind Bildnisse der Götter in der Kirchhofsmauer eingesetzt.

Unterhalb Cusel fließt der Glan, dessen Name uns an den Glanius erinnert, welcher sich zwischen Capua und Cumä ins Meer ergießt. Auf beiden Seiten dieses Flusses trifft man Spuren von den Römern an. Beim Dorf Altenglan sind Urnen und Münzen, so wie das Bild einer Göttin gefunden worden. Auf der Seite

des Potsberges, so wie bei Kreimbach, ohnweit Wolfstein, stehen die Ruinen von römischen Castellen. Zu Gimsbach wurde 1765 ein unterirdisches Gebäude entdeckt, auf den Ziegelsteinen war der Name der achten Legion eingeschrieben. Bei Reichenbach und Oberstaufenbach werden öfters Urnen und Münzen ausgegraben. In der Nähe von Letzterem stehet die Heidenburg.

Bei Odenbach wurde ein Denkstein auf die verstorbene Gemahlin eines der sogenannten dreißig Tyrannen entdeckt, der sich jetzt in Speier befinden soll. Mehrere andere ausgehauene Steine sind in die dortige Kirchenmauer eingesetzt worden.

Die ehemalige Bergfeste Trifels. [11])

In dem Rheinkreise, drei Stunden von Landau gegen Abend, sind nahe bei dem Städtchen Annweiler, auf drei hintereinander liegenden Bergspitzen der Vogesen, die Ruinen von verfallenen Burgen zu sehen, die von der Nachwelt mehr als dem Namen nach verdienen gekannt und beachtet zu werden, denn hohe Erinnerungen knüpfen sich an dieselben an; sie waren das Eigenthum einer Familie, die in Teutschlands Ge-

11) Mit dieser Abhandlung sind im Allgemeinen zu vergleichen:
1) **Crollii sen. oratio de castro Trifels. Bip. 1726.**
2) **Crollii jun.** sogenannte Kalenderarbeiten vom Jahr 1776.
3) Dessen **oratio de Anvilla.**
4) Einige Aufsätze im bayerischen Nationalblatt vom Jahr 1820, p. 716 f. und 730 f.
5) Karl Lobstein, Historische Nachrichten über den Trifels bei Annweiler. Landau, Georges und Prinz. Ohne Jahrzahl.

schichte unvergeßlich bleibt, — die wichtigste Feste der Kaiser des Salisch-Fränkischen und Hohenstaufischen Stammes und auf Jahrhunderte hinaus der Verwahrungsort der Insignien des Reichs.

Die natürliche Lage dieser Burgen — sie erheben sich alle auf dem Haag oder Sonnenberg — noch mehr aber die Kunst der Menschen hatte sie miteinander verbunden; sie machten Ein Ganzes aus und wurden Trifels oder Dreifels genannt. Im engeren Sinne aber verstand man unter dieser Benennung nur das hinterste Bergschloß, und die zwei vordersten trugen den nun vergessenen Namen Anebos und Scharfenberg. Von ersterem wollen wir hier einige Nachrichten und von letzteren etliche Notizen geben.

I. Trifels.

Drei verschiedene Wege führten ehemals zu dieser Feste hinan. Der erste, ein schmaler Fußsteig, erhob sich an dem fast dachjähen Berge, und war, als der kürzere, für den Wanderer zu Fuß bestimmt. Der zweite führte den Namen Eselssteig, und hatte seine Benennung von den Thieren erhalten, deren sich die Burgbewohner bedienten, um sich die nothwendigsten Lebensmittel zutragen zu lassen. Der dritte ging in vielen Krümmungen Berg an und wurde zum Reiten und Fahren gebraucht. Dieser letztere ist jetzt noch unten einigermaßen gangbar, aber gegen die Höhe hin mit wildem Gebüsche verwachsen; auf ihm steigt man gewöhnlich zu diesen Ruinen der Vorzeit empor.

Auf der Anhöhe übersieht man einen großen Theil von jener Bergkette, welche die frühern Bewohner der

Gegend, oder vielmehr die Römer, göttlich verehrten. Vom Trifels herab glaubt man gegen Westen ein wogendes Meer zu erblicken; allenthalben erheben sich hohe Berggipfel, die nur enge und schmale Thäler von einander trennen; sie sind mit Waldungen bedeckt, aus denen hier und da kolossale Felsen ihr stolzes Haupt erheben. Alles hat ein wildromantisches Ansehen; die Erde scheint, von einem Gährungsstoffe in die Höhe getrieben, — noch im Kampfe mit sich selbst zu seyn. Auf einigen benachbarten Bergen liegen Schlösser, deren ödes Gemäuer jetzt ebenfalls nur die lichtscheue Eule bewohnt. In der schauervollen Tiefe entdeckt man etliche Dörfer, und zunächst das Städchen Annweiler, dessen Einwohner das Thal und den untersten Fuß der Anhöhe urbar machten, ihn mit edlen Obstbäumen, Kastanien und Reben bepflanzten.

Gegen Osten öffnet sich ein überraschender Schauplatz; im grellsten Wechsel ist die Scene geändert. Hier breitet sich eine fast unübersehbare Ebene aus; die Schöpfung ist in ihrer hohen Vollendung, in ihrer schönsten Gestalt. In der Ferne sieht man den Rhein [12]) in seinem stolzen Gange; auf seinen beiden Ufern, besonders aber auf dem linken, ist alles mit Städten und Dörfern besäet — eine lachende Landschaft vom Segen der Natur überströmt, voll Leben und Bewegung, wie es nur wenige gibt.

---

12) Der Rhein war den Römern die vorderste Schutzlinie gegen den Ueberfall benachbarter Völker, die Vogesen die zweite. Altäre des Rheins fand man an mehreren Orten, und auch ein Altar des Vogesus wurde vor 200 Jahren bei Bergzabern entdeckt; er hatte die Inschrift „**Deo Vogeso sacrum.**“

Ohne den Gedanken an die dahin geschwundene Zeit läßt sich schwerlich dieser Berg besteigen. Was ist Menschenwerk, wenn das unerbittliche Schicksal seine frühere Zerstörung beschlossen hat! — Hier umgeben uns nur die Ueberbleibsel ehemaliger Größe. Zusammengesunken sind jene Mauern, die einst unüberwindlich waren und an denen sonst vergebens der Krieger seine Kräfte versuchte; ganze Stücke, noch fest zusammengekittet, sind von der steilen Anhöhe hinab geglitten, und harren dort der späten Stunde ihrer endlichen Auflösung entgegen. In Schutt liegen die Gemächer, wo einst mächtige Fürsten und Kaiser sich zu frohen Gelagen versammelt hatten. Keine Spur mehr von jenem glänzenden Marmorsaale, dessen die Geschichte erwähnt, — reichlich hat Alles seinen Tribut an die Vergänglichkeit bezahlt.

O wie gerne würde ich hier auf dieser Bergzinne das Buch der Vergangenheit öffnen, wie gerne in ihm lesen, was einst drunten in diesem Thale, was einst dort in der Ebene geschah; wie gerne bei jenen Zeiten verweilen, ehe die Sterblichen den Entschluß faßten, sich hier einen Ort der Sicherheit zu wählen: aber dieses Buch ist mit siebenfachem Siegel verschlossen.

Nur ein kleiner Theil von diesem alten Burggebäude hat sich erhalten, und fordert noch mehrere Menschenalter, bis auch er darnieder sinkt. Ein schmaler Eingang, vor Zeiten durch eiserne Stangen verwahret, führt durch dicke Mauern in etliche Gemächer, die noch wenig beschädiget sind. Auf zwei steinernen Treppen kann man bequem in das erste Stockwerk steigen. Am wenigsten ist das Mauerwerk an jenem Saale verletzt,

Sage für die Burgkapelle erklärt. Auf den ſind Sitze und über ihnen mehrere Vertiefungen, n wahrſcheinlich die Kaiſerkrone und andere n des Reichs verwahret worden ſind. Aus den ffnungen ſieht man, wie aus den Wolken hinab, beiden Ufer des Rheins. Hinter dieſem Bau alles verfallen, und nur das Burgverließ hat ſeinem Gewölbe erhalten. Durch vier Oeff- fiel das Licht hinein und erleuchtete den ſchauer- Verwahrungsort. Auf der andern Seite iſt ein Schwibbogen, und neben demſelben der Brunnen, n furchtbare Tiefe man nicht ohne Grauen hin- t kann, obgleich der größte Theil durch hinab- es Mauerwerk ausgefüllt iſt. Nicht weit davon ſogenannte Tanzplatz — ein jetzt nackter Fels, t man kaum noch die Spur von einem Gebäude

dieſem Zuſtande befindet ſich gegenwärtig un- rg: faſt alles iſt zerfallen, und vergebens ſucht is dem Raum auf ihre ehemalige Geſtalt zu t. So wenig aber die kühnſte Einbildungskraft inde iſt, ſich aus den wenigen Ueberbleibſeln tiges Gemälde zu entwerfen, ſo ſehr iſt auch mälde der Geſchichte vom Schatten des Alter- verdunkelt. Ueber die Entſtehung dieſer Feſte ie beſtimmten Nachrichten vorhanden: denn das, s hievon ein gewiſſer Jacob Beyerlin erzählt, ſo vielen Unrichtigkeiten und Fabeln vermiſcht, keine Berückſichtigung verdienet. [13]) Nur ein

---

Dieſer Beyerlin ſagt in ſeinem ſogenannten **Corpus**

sehr schwacher Schimmer von Wahrscheinlichkeit könnte uns zurückführen bis zu den Zeiten der Römer; aber das jetzige Mauerwerk scheint doch aus einer spätern Zeit zu seyn, und wir glauben seine Erbauung nur in die Periode der merovingischen Könige zurücksetzen zu können. Einige ihres Stammes verweilten nicht blos gern in dieser Gegend, wo sie auf der einen Seite die reizenden Rheingefilde, und auf der andern die Vergnügungen der Jagd genießen konnten, sondern auch mehrere ihrer fränkischen Dynasten hatten sich rings umher auf den Vogesen angesiedelt. Nur eine Stunde von hier lag die Burg Neucastell, wo Dagobert öfters hofte, — etwas rückwärts die Feste Wilgardeburg, auf welcher die Stammmutter König Conrads I. in stiller Einsamkeit den Rest ihrer Tage verlebte. [14])

Wie anziehend mußte der Sonnenberg, der zwischen beiden Burgen in der Mitte lag, für den damaligen Rittergeist gewesen seyn! wie leicht konnte derselbe den Entschluß erwecken, seine natürliche Festigkeit zu einem Zufluchtsort gegen äußere Gewalt zu wählen! Und

---

antiquitatum, welches abschriftlich noch hin und wieder aufbewahret wird: „Drusus setzte einen römischen Herzog nach Mainz. Dieser hatte eilf Vögte unter sich, die am Rhein saßen. Der vierte saß zu Speyer, hieß Tribon, bauete eine Bergfeste wider die Sequaner und deutsche Gallier, und nannte sie Tribonum. Später gaben ihr die Franken den Namen Trifels."

14) Sie hieß Wilgarte. Von ihr erhielt die Burg und das nachher entstandene Dorf Wilgartswiesen seinen Namen. Ihre Urenkelin, welche mit dem erlauchten Grafen Wernher vermählt war, schenkte dieses und einige andere Dörfer mit einem großen Waldbezirk der Abtei des heiligen Virminius in Hornbach. S. Crollii origines Bip. T. 1, p. 77 f.

on wem dürfte man dieses eher vermuthen, als von enen Salischen Dynasten, die unter ihren Nachkomnen mehrere Beherrscher Teutschlands zählten, welche nter dem Namen der Fränkisch-Salischen Kaiser beannt sind? Sie hatten ihre Besitzungen ringsumher; on der Burgzinne konnten sie einen großen Theil ihes schönen Landes überschauen, und, was noch mehr t, diese Kaiser haben, nach vorhandenen Urkunden, ie Feste Trifels von ihren Vorältern ererbt.

Die Geschichte dieser Familien reicht bis in die Zeen der Merovinger zurück. Der älteste Stammvater, en wir kennen, war ein gewisser Wecello oder Wernher, der den heiligen Pirmin begünstigte, als er von Reichenau sich in den Westrich begab, um dort die Abtei Hornbach, ohnweit Zweibrücken, zu stiften. Von einer Gemahlin Wilgarte hat das benachbarte Dorf Wilgartswiesen noch seinen Namen. Seine Nachkomnen waren die königlichen Kammerprocuratoren, und vurden darauf Herzoge des rheinischen Franziens, bis ie endlich in Conrad I. zur Kaiserwürde gelangten. Dürfte man unter diesen Umständen wohl bezweifeln, aß die Veste Trifels einem dieser Salischen Dynasten us den Zeiten der Merovinger ihr Dasein zu verdanen habe?

Erst im eilften Jahrhundert wird dieser Burg in ffentlichen Urkunden gedacht, und damals schon war e wegen ihrer Festigkeit und Ausdehnung in großem Ansehen. Oefters ist hier das kaiserliche Hoflager geesen, und wenn der Monarch sich an andern Orten efand, so war immer eine Anzahl seiner Getreuen ier; sie standen unter dem Burgvogt, der zugleich

der Richter der Gegend war. Unter Heinrich IV. hatte diese Stelle ein gewisser Ottnand von Trifelß. Wahrscheinlich gab er diesem zur engern Verwahrung einen Theil der Sächsischen Großen, die gegen ihn die Fahne des Aufruhrs getragen hatten.

Hieher begab sich Heinrich öfters bei den mancherlei Stürmen seines Lebens; in Trifels wenigstens hatte er Sicherheit, als das Oberhaupt der Kirche den Bannstrahl geschleudert, die Fürsten Teutschlands sich verschworen und sein eigener Sohn sich gegen ihn aufgelehnt hatte. Erst nach seinem Tode kam derselbe in den Besitz der väterlichen Burg. Auch dieser Fürst verweilte zuweilen in Trifels, und sah von der Berghöhe hinab auf den Wechsel der Dinge. Unter seiner Regierung war die Burg ein sicherer Verwahrungsort gefangener Feinde. In ihren Mauern mußte der Mainzer Erzbischof, Adalbert von Nassau, den Verlust seiner Freiheit beseufzen. Der geistliche Herr, ehemals Kanzler des Kaisers, hatte es dadurch verdorben, daß er dem kirchlichen Oberhaupte mehr als dem weltlichen gehorchen wollte. Mit der geschenkten Freiheit änderte er jedoch seine Grundsätze nicht und trat zuletzt sogar öffentlich, ja mit bewaffneter Hand, gegen den Kaiser auf. Heinrich bekam ihn zum zweitenmale in seine Gewalt, und ließ ihn abermals von Worms, wo er gerade die Ostern feierte, (1113) nach Trifels bringen. Drei Jahre mußte er jetzt auf dieser Anhöhe verweilen, und nur die kräftige Fürsprache wichtiger Männer konnte ihm seine Entlassung bewirken; er durfte sich wieder nach Mainz begeben, aber Geisel mußte er stellen, und dabei noch mit einem Eide be-

theuern, daß er auf den ersten Befehl sich wieder einfinden wolle.

Eben so traurig war für den tapfern Grafen Wiprecht von Groitz der Aufenthalt in diesem Gemäuer. Als ein Waffengefährte des Pfalzgrafen Siegfrieds von Orlamünde fiel er in die Hände des Kaisers. Schon war über ihn zu Würzburg das Todesurtheil gesprochen, als sein Sohn in den beweglichsten Ausdrücken für das Leben seines Vaters bat. Die Strafe ward ihm zwar erlassen, aber drei lange Jahre mußte er doch mit dem Mainzer Erzbischof hier verweilen, bis er endlich den Freiheitsbrief erhielt und als Markgraf in Lausitz das überstandene Elend vergaß.

So wichtig aber dem Kaiser unsere Burg zur Bewahrung seiner Gefangenen war, so eifrig suchte er sie, da er keine Kinder hatte, seinen nächsten Anverwandten zu erhalten. Er war in Utrecht, als er sich plötzlich an der Grenze seiner irdischen Laufbahn fühlte. Die Söhne seiner Schwester, die Hohenstaufen, ernannte er zu seinen Erben. Einer derselben, Herzog Friedrich II. von Schwaben, befand sich in seinem Gefolge; er ließ ihn und den Bischof Conrad III. von Speyer, einen Herren von Scharfeneck, der sein Reichskanzler war, zu seinem Sterbelager kommen, machte ihnen seinen letzten Willen bekannt und gab ihnen die Krone und übrigen Reichsinsignien mit dem Befehl, sie bis zur neuen Kaiserwahl nach Trifels in sichere Verwahrung zu bringen. [15]) Der Kaiser starb (1125)

---

15) Zu den Reichskleinodien gehörete damals nicht blos die Krone, das Scepter und der Reichsapfel, sondern auch das

und der Neffe erfüllte, was ihm der Oheim aufgetragen hatte. In Trifels waren die Heiligthümer gegen jede Gefahr geschützt; zu der Burgkapelle konnte kein Feind den Zugang finden. Der Herzog selbst wählte jetzt diese Anhöhe zu seinem Aufenthalte; sie mußte ihm um so angenehmer seyn, da er hier einen großen Theil seiner schönen Besitzungen überblicken und leichter die Plane seiner Gegner beobachten konnte.

Endlich kam der entscheidende Tag, an dem Teutschland ein neues Oberhaupt erhalten sollte; Friedrich, mit der Krone in der Hand, machte sich alle Hoffnung, sie aufsetzen zu dürfen; aber er sah sich getäuscht. Erzbischof Adalbert von Mainz konnte seine Gefangenschaft in Trifels nicht vergessen und trug den Haß, den er dem Oheim geschworen hatte, auf den Neffen desselben über. Mit dem Ansehen eines päbstlichen Legaten und in Verbindung mit dem Cardinal Gerhard stimmte er die Fürsten für den Sächsischen Grafen Lothar. Friedrich freute sich vergeblich, das Zeichen der Kaiserwürde zu besitzen. Fünf Jahre hindurch dauerte ein verwüstender Krieg. Der Schwäbische Herzog konnte nicht das Reich, der Sächsische

---

dalmatische mit köstlichen Edelsteinen besetzte Kleid von Kaiser Karl dem Großen, der Gürtel, zwei Schwerdter, der goldene Rock, die goldenen Sporen, zwei Scharlachhosen, die Handschuhe von Gold mit Steinen geziert, die Pantoffeln, die Strümpfe und viele andere Dinge.

Im Jahr 1423 übergab Kaiser Sigismund die Reichskleinodien der Stadt Nürnberg, wo sie in der Hospitalkirche bis 1796 aufbewahrt worden sind. Gegenwärtig befinden sie sich in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien. S. die Nationalzeitung der Deutschen vom Jahr 1823, S. 425.

Kaiser nicht die Krone erhalten, sie lag in Trifels verwahrt, dessen Mauern unbesiegbar waren.

Was Herzog Friedrich nicht erlangen konnte, wurde seinem Bruder zu Theil. Lothar starb, und der gefährliche Gegner seiner Familie, Adalbert von Mainz, hatte ebenfalls seine Laufbahn beschlossen. Die Kaiserwahl fiel auf den noch übrigen Neffen Heinrichs V. den Hohenstaufen Conrad III. Die Krone und das Scepter blieben nun aufs neue in Trifels, und sind erst nach dem Abgange dieser erlauchten Familie aus unserer Bergfeste weggebracht worden. Die Geistlichen aus dem benachbarten Kloster Eussersthal [16]) mußten,

16) Von den Mönchen dieses Klosters, welche auf Trifels verweilen mußten und die Burgkapläne waren, ist höchst wahrscheinlich das Mscpt. der grüne Teufel genannt, welches in den Ruinen dieser Burg gefunden wurde und gegenwärtig in der königlichen Bibliothek zu München aufbewahret wird. Nicht sowohl der Inhalt, als die gut erhaltenen Malereien machen es merkwürdig. Auch ein hieroglyphischer Fehdebrief, den noch ein Bürger zu Annweiler besitzt, wurde vor geraumer Zeit aus dem Schutte hervorgezogen.

Die Heiligthümer, die sich neben den eigentlichen Reichsinsignien in der Burgkapelle zu Trifels befanden, gaben zu einer Wallfahrt Veranlassung, welche der Abt von Eussersthal in Ansehen zu bringen suchte. Die beiden Mönche, die sie in Verwahr hatten, — so erzählt uns Bernhard Hertzog (ehemals Zweibrückischer und hernach Lichtenbergischer Rath) in seiner Chronik vom Elsaß, — geriethen einst in Uneinigkeit mit einander. Einer derselben hatte ein Paar Tauben geblendet und solche dem gemeinen Mann als einen Beweis vorgezeigt, daß das Haus Trifels keine Unkeuschheit leide, indem sie blind geworden wären, als sie sich paaren wollten. Der andere Mönch soll dem widersprochen haben. Die Folge dieses Streites war, daß der eine Burgkaplan sich entfernte und daß man den andern einige Tage nachher ermordet in einer Cisterne gefunden hat.

je zwei und zwei, sie in der Burgkapelle bewachen; gegen äußere Feinde sie zu beschützen, war den Herren von Falkenstein und Truchsessen von Boländen übertragen.

Auch Kaiser Conrad und alle Regenten Teutschlands vom Hohenstaufischen Stamme hatten öfters in dieser Feste ihren Hof; vorzüglich war Trifels ein Lieblingsort für Friedrich den Rothbart. Unter ihm wurde die Burg vergrößert, der sogenannte Marmor-Saal [17]) erbaut, und überhaupt mancherlei Verschönerungen angebracht. Wenn er von Hagenau hinab nach Kaiserslautern zog, kehrte er gewöhnlich in Trifels ein und verweilte hier oft mehrere Tage. Bei einer solchen Durchreise gab er den 18. Dezember 1155 der Abtei Hert ein Privilegium, das den Wohlstand dieses Klosters befestigen sollte.

Durch die Nähe und öftere Anwesenheit des Kaisers erweiterte sich das unten liegende Annweiler und Friedrich begünstigte einen Ort, dem schon sein Oheim, der Herzog Friedrich II. von Schwaben, mit Vorliebe ergeben war. [18]) Durch ihn wurde eine Kirche daselbst erbauet, die er mit einer Menge von Reliquien beschenkte. Sie war dem H. Fortunatus geweihet. [19])

Während dem Friedrich der Rothbart in entfernten

---

17) Noch im Jahre 1660 fanden sich viele Ueberbleibsel dieses Saales. Herzog Friedrich von Zweibrücken ließ die marmornen Platten und Säulen in die Kirche nach Annweiler bringen, wo sie bei der Erbauung der jetzigen Kirche unbeachtet gelassen wurden.

18) Er hatte dieses nachherige Städtchen im Jahre 1116 gegen das Dorf Morsbrunn im Elsaß an der Sur ertauscht.

19) S. Crollii orat. de Anvilla pag. 60 f.

Gegenden dem Rufe der Waffen folgte, hatte auch sein Sohn und Nachfolger Kaiser Heinrich VI. als Verweser des Reichs, diese unzugängliche Burg zu seinem Aufenthalte gewählet, und als er selbst die Regentenbahn betreten hatte, ließ er hier Krone und Scepter in sicherer Verwahrung liegen; Trifels blieb seine erste Feste — der Ort, den auch er seinen Staatsgefangenen anwieß.

Hieher ließ Heinrich den König Richard von England bringen. Er hatte sich in Palästina mit Leopold dem VI. von Oesterreich entzweit, wurde bei seiner Rückkehr in Pilgerkleidung von seinem Feinde erkannt, nach Thierstein und später nach Trifels geführt. Kaiser Heinrich freuete sich, den kühnen Gegner, der ihm in Sicilien so viel zu schaffen machte, in seine Gewalt bekommen zu haben. Ueber ein ganzes Jahr mußte er hier sein trauriges Loos beseufzen; im öden Gemäuer, in jenem tiefen Burgverlies, verhallten seine Klagen. Erst im Jahre 1194 haben ihn seine Waffengenossen, unter der Leitung seines Minnesängers Blondel entdeckt, und ihm die Befreiung gegen 150,000 Mark Silber verschafft. [20])

---

20) Daß König Richard von England, genannt Löwenherz, auf der Burg Trifels in Gefangenschaft gehalten worden sei, hat Schöpflin in seiner **Alsatia illustrata** aus einem Briefe erwiesen, den der gefangene König selbst an seine Mutter Elinor geschrieben hat. Dieser Brief findet sich im ersten Theile des großen Werkes **Thomae Rymeri (foedera, conventiones, litterae et cujuscunque generis acta publica inter reges Angliae)** p. 26. Damit stimmt überein was Matthäus Paris, in seiner englischen Geschichte, **Otto von S. Blasi** und **Rogerius Hovedenus** sagen. Das Nähere über Richard's Gefangennehmung

Hieher kam der Sicilianer Margaritta, der so lange zur See den Meister spielte, mit ihm Graf Richard, ein Verwandter der Kaiserin. Zur engen Gefangenschaft waren sie vom erzürnten Monarchen verdammt, das Tageslicht sollten sie nicht mehr sehen, — sie wurden bei ihrer Ankunft der Augen beraubt.

Nach Trifels ließ Heinrich seine Vertrauten kommen, um sich mit ihnen wegen des Kriegsplanes zu besprechen, den er gegen Sicilien ausführen wollte. An seinem Hofe versammelten sich damals — es war der 9. Mai 1194 — Bischof Otto von Speyer, Herzog Simon von Lotharingen, seine Brüder, Pfalzgraf Otto, Graf von Burgund und Herzog Philipp von Schwaben, Graf Siegebert von Frankenburg im Elsaß, Graf Berthold von Bergen, Graf Berthold von Neuenburg, Graf Boppo von Laufen, Hugo von Luneville, nebst vielen andern und einem zahlreichen Gefolge. Gleich darauf begann der Heereszug nach Italien. Der Truchseß Marquard von Annweiler begleitete den Monarchen; er war sein Minister, sein erster Feldherr, und wurde kaiserlich wegen seiner Dienste belohnt. Heinrich gab ihm das Herzogthum Ravenna, die Grafschaft Romagna und die Mark Ankona zum Eigenthum.

Nach Tankreds Tod mußte sich Sicilien dem Sieger schweigend unterwerfen; alle Kostbarkeiten des eroberten Landes und ein unermeßlicher Schatz von Silber und Gold, wurden weggeführt. Alle diese Reichthümer kamen hieher auf diese Felsenburg, wo die Schatzkam-

---

findet sich in F. v. Raumer's Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. Th. 3, S. 33 f.

des Kaisers war. Drei Burgvögte, Conrad,
nher und Heinrich — ihre Familiennamen sind
bekannt — nahmen sie in Verwahr und ver-
pteten sich mit ihrem Leben, sie treulich zu be-
en.

Doch Heinrich durfte nur kurze Zeit sich dieses
thums erfreuen; im eroberten Lande, wo er alles
gt hatte, wurde er selbst 1197 vom Tode besiegt.
ipp, sein Bruder, übernahm die Vormundschaft
den Prinzen Friedrich, aber nicht lange konnte
ür ihn den Schatz und die Krone zu Trifels be-
:en: er mußte letztere auf sein eigenes Haupt setzen,
ie seiner Familie zu erhalten, und ersteren gebrau-
um sich gegen Otto den IV. zu behaupten. Zehn
e hindurch war ein blutiger Kampf; die aufge-
ten Schätze verzehrte der lange Krieg. Manchen
heil hatte Otto, allein der Krone konnte er nicht
aft werden, die steilen Mauern von Trifels trotz-
einer Macht. Aber kaum war Philipp unter dem
verdtstreich des tapfern Otto von Wittelsbach ge-
n, so eilte sein Kanzler, Bischof Conrad von
yer, in diese Burg, um sie mit der Krone so theuer
möglich verkaufen zu können. Er verlangte einige
instigungen für seine Brüder, die Herren von
rfeneck, welche das väterliche Stammhaus be-
ten, das wir dort in der Nähe auf unsern Vo-
t erblicken, und für sich die Beibehaltung in der
hskanzlerwürde. Mit der Bewilligung dessen, was
rderte, wurde Trifels geöffnet, die Reichsinsignien
:n in Otto's Gewalt.

Vier Jahre nachher (1212) kam der nun erwach-

sene Prinz Friedrich nach Teutschland zurück und foderte die Rechte seines Vaters. Der Pabst Innocentius erklärte sich für ihn, viele Fürsten traten auf seine Seite, die Tapferkeit begleitete ihn, der Sieg war in seinem Gefolge, der Gegner mußte weichen, und er trat unter dem Namen Friedrich II. in die Reihe der Kaiser. Jetzt fiel Trifels wieder in die Hände seines rechtmäßigen Besitzers. Nach einem Vertrage, zu Goßlar geschlossen, wurden die Reichskleinodien übergeben, und abermals hier in ihrem frühern Verwahrungsort niedergelegt.

Friedrich verweilte gerne auf der väterlichen Feste; hier lag das ererbte Zeichen seiner Würde, hier erinnerte ihn alles an seine großen Ahnen, hier umgaben ihn Mauern, unbesiegbar gegen jede feindliche Macht. Rings umher wohnten treue Vasallen und Unterthanen, die ihn auch in den gefährlichsten Augenblicken des Lebens nicht verließen. Dieses Lob verdienten vorzüglich die Bürger von Annweiler; sie achteten nicht den ausgesprochenen Bann und die Befehle derer, die gegen den Monarchen aufgetreten waren, sondern bildeten vielmehr eine erprobte Vorwache zur Beschützung seiner Person. Diese Treue ließ Friedrich nicht unvergolten; er erhob ihre Stadt zu einer gefreieten Stadt des Reiches, und gab ihr Rechte und Freiheiten, wie sie nur wenige hatten. [21])

21) Annweiler erfreute sich unter andern bis zum Anfange der französischen Revolution der Zollfreiheit im ganzen Reich, und hatte früher sogar das Recht zu münzen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß der sich ergebende Vortheil zur Unterhaltung der Feste sollte verwendet werden.

nd dem dieſer Kaiſer mit ſeinem Heere in
kämpfte, ſollte ſein Sohn, der römiſche Kö-
ich, die Regentſchaft in Teutſchland verwal-
:n wichtigen Auftrag übernahm er in unſe-
Aber bald vergaß er der Treue, die er in
apelle dem Vater gelobet hatte, und wollte
ſelbſtſtändigen Beherrſcher des Reiches erhe-
erzürnte Kaiſer eilte in ſeine Staaten zu-
ufrührer legten das Schwerdt aus der Hand,
erwegene Prinz, begleitet von etlichen ſeiner
flüchtete ſich in dieſe Feſte. Doch verge-
: er hier einen Ort der Sicherheit zu finden;
l des Kaiſers öffneten ſich die Eingänge, er
ewigen Gefangenſchaft verdammt, aus der
ach fünf Jahren, der Tod erlöste.
), der zweite Prinz des Kaiſers, ward nun
chen König gewählt und kam ebenfalls als
veſer hieher. Er nahm ſelbſt die Zeichen
ichen Würde in eigene Verwahrung, und ließ
einhändigen vom Truchſeß Philipp von Fal-
id ſeiner Hausfrau Iſengard. Die damals
usgefertigte Urkunde nennt, außer der Krone
Scepter:
rs Herrn Holz, mit einem gulden
S. Johann Baptiſten Zahn, S. Mau-
ſpehr, unſers Herrn Nagel u. ſ. w.
onrad mit gezogenem Schwerdte gegen Wil-
Holland die Rechte ſeines Vaters, und nach
)e ſeine eigenen vertheidigte, zweifelte er nicht
rhaltung deſſen, was in der Burgkapelle zu
iedergelegt war. Aber auf eine empfindliche

Weise sah er sich bald in seinem Glauben getäuscht. Durch List fand der Gegner den Eingang in diese Feste, und alles, was sie umschloß, fiel in seine Gewalt. Wilhelm betrachtete dieses wie einen entscheidenden Sieg; er schrieb mit hoher Freude an seinen Kanzler: ich habe das Ziel meiner Wünsche erreicht, ich habe Trifels mit allen Heiligthümern erhalten. Er selbst zog, wie im Triumph, in diese Mauern ein; auch seine Gemahlin sollte kommen, um Theil an seiner Freude zu nehmen. Aber bald wurde diese auf eine schmerzhafte Art getrübt; sie reiste ruhig von Worms ab und hatte den Grafen Adolph von Nassau zum Begleiter. Als sie aber in die Gegend von Oggersheim kam, wurde sie von einem gewissen Hermann von Rittberg überfallen, ihrer Schätze beraubt und gefangen genommen.

Conrad starb, und Wilhelm von Holland folgte ihm nach (1256). Dennoch erhielt Teutschland keine Ruhe, da seine Fürsten sich nicht in Einer Wahl vereinigen konnten. Richard von Cornwall kam aus England und wußte durch glückliche Umstände den Eingang in Trifels zu finden. Seine Angetraute, die schöne Göthe, war eine Schwester des Grafen von Falkenstein, der hier, wie wir oben sagten, die Burgvogtei verwaltete. Bei einer solchen Verbindung war es ihm um so weniger schwer, seine Absicht zu erreichen, da Papst Urban in seiner Bulle befohlen hatte, ihm alle Städte und Burgen, und namentlich die Feste Trifels (Treveles), einzuräumen.

So sank das Eigenthum der Hohenstaufen in fremde Hände, es wurde jetzt erst ein Eigenthum des Reichs,

und alle Aussicht zur Rückkehr verschwand, als der letzte Sprößling dieser erlauchten Familie unter der Hand des Scharfrichters geendet hatte.

Kaiser Rudolph von Habsburg nahm Trifels durch seine Wahl in Besitz, und alle seine Nachfolger, bis auf Ludwig den Bayer, hatten hier die Reichsfahne aufgepflanzt. An die Stelle der Truchsessen von Falkenstein wurden Reichsvögte gesetzt, in der Gegend zu richten mit Strang und Schwerdt über Uebelthäter. Nur noch eine kurze Zeit hindurch blieben die kaiserlichen Insignien hier; die letzte Spur hievon finden wir unter Adolph von Nassau, der noch den Mönchen zu Eussersthal sie zu bewachen befahl.

In dem Jahre 1330 wurde Trifels an das Pfälzische Haus von Kaiser Ludwig dem Bayer verpfändet, und achtzig Jahre nachher an den Pfalzgrafen Stephan, den ersten Herzog von Zweibrücken, überwiesen. Seit dieser Zeit war es nur wichtig durch die Festigkeit seiner Mauern. Unter den Burgvögten, die es jetzt bewohnten, nennen uns ältere Urkunden einen Dietrich von Wachenheim (1382), einen Eberhard von Sickingen (1394) und einen Heinrich von Repur (1412).

So stand nun diese Feste unter dem Pfalzzweibrückischen Hause bis endlich verhängnißvolle Schicksale zerstörend über sie hinzogen. Schon im Bauernkriege (1525) wurden ihre Riegel gesprengt; die Besatzung war zu schwach, sie gegen den Schwarm der Aufrührer zu vertheidigen. Im ganzen Elsaß und längs dem Rhein hinab standen Burgen und Klöster in Brand. In Trifels legten sie zwar kein Feuer an, sie achteten den Herzog Ludwig II., dessen Unterthanen sich über keine

Bedrückung beschwerten und der Gewissensfreiheit erfreueten, die er ihnen gab; aber dennoch blieben die Spuren ihrer Anwesenheit zurück. Weit nachtheiliger war in der Folge für unsere Feste ein starkes Gewitter. Im Jahre 1602 fiel ein Blitzstrahl auf den hohen Thurm; mit furchtbarem Geprassel stürzten ganze Stücke von der Mauer herab; in den Nebengebäuden schlug die Flamme empor; es fehlte an Hülfe auf dieser Anhöhe; — ein großer Theil der Gebäude wurde vernichtet.

Nothdürftig hatte man nur den Schaden ausgebessert, als der dreißigjährige Krieg das Land in Schrecken, Elend und Jammer setzte. Zahlreich flüchteten sich Anfangs die Bewohner der Gegend hieher; sie suchten Zuflucht gegen den Stich des Croatenmessers, und alle Gemächer waren mit diesen Unglücklichen angefüllt. Sie entgingen hier der äußern Gefahr, aber nicht dem Hunger und der Pest, und gewiß wurden in diesem nun öden Gemäuer nie allgemeinere Klagen gehört, als in jener verhängnißvollen Zeit.

Im Jahre 1635 wählten sich die Oesterreicher unsere Anhöhe zur Vertheidigung der Vogesen, und als sie wegzogen fand sich Niemand, der an irgend eine Ausbesserung denken konnte: das Land hatte durch Krieg, Hunger und Pest fast alle seine Bewohner verloren und sein Herzog war in Metz gestorben. Nach langem Hoffen kam der Friede zu Stand; aber an die schon zum Theil verfallene Burg konnte das Erforderliche nicht verwendet werden. [22]) Kaum hatte sich die Ge-

22) Der Herzog Friedrich Ludwig wollte zwar, wie er in einem Rescripte sagte, das Alterthum ehren und das noch vor-

gend wieder einigermaßen erholet, so zündete Frankreich aufs Neue die Fackel des Krieges an. Städte und Dörfer wurden in Flammen gesetzt, alle Burgen an den Vogesen herab stürzten zusammen, — auch Trifels fiel unter der Hand der Franzosen in Schutt und Trümmer.

So sinket im langen Gang der Zeit, was die Menschen wähnen für die Ewigkeit erbaut zu haben. Nur auf Ruinen verweilet das Auge, und die ehemalige Herrlichkeit geht wie eine Schattengestalt vorüber.

II. Anebos.

Nichts als die Stätte sieht man noch, wo diese zweite Feste stand; nur den großen Felsen auf dem sie erbauet war, hat nicht die Zeit verzehret. Ringsherum entdeckt man jedoch noch einige Spuren von einer Mauer, die diese Anhöhe scheint umschlossen und mit dem Ganzen verbunden zu haben.

Ohne viele Mühe läßt sich der Gipfel nicht ersteigen, zu dem kein Weg mehr führt. Die Steinmasse trennt ein beträchtlicher Spalt, in welchem eine Treppe zu einem tiefen Gewölbe ist.

Der längst in der Gegend, und selbst in der Geschichte, vergessene Name dieser Burg, scheint sich mit den zwei ersten Silben auf ein Frauenzimmer zu beziehen, von der die unten liegende Stadt Annweiler

---

handene Bauwesen gegen den gänzlichen Verfall geschützt wissen: auch ließ er wirklich durch den Stadtschultheiß Riebel in Annweiler an. 1670 das Dach auf dem sogenannten Brunnenthurm wieder herstellen: allein die unglücklichen Zeitverhältnisse, in welchen er lebte, waren seinen weitern Planen entgegen.

ihre Benennung erhalten hat. Die letzte Silbe mag aus der alten fränkischen Sprache hergeleitet werden, in welcher bos eine Erhöhung oder einen Hügel bedeutet, und im französischen Wort bosse noch übrig ist.

Waren wir bei Trifels nicht im Stande, die Periode der Erbauung mit Bestimmtheit anzugeben, so sind wir es hier noch weit weniger: der Strom der Zeit hat die Mauern zerstöret und mit ihnen das Andenken aus der Geschichte verwischt. Nur Eine historische Nachricht von ihr hat sich der Vergessenheit entziehen lassen.

So wie die hinterste Burg ihre königlichen Dienstmannen hatte, so auch diese. Als solche erscheinen unter Heinrich VI. Eberhard und Heinrich von Anebos. Letzterer war in Begleitung des Kaisers, als er nach Sicilien zog, und wird Marschall von Anebos genannt. Das weitere Schicksal dieser Brüder ist in undurchdringliches Dunkel gehüllet, doch scheinen sie gleichzeitig gestorben zu seyn; denn im Jahr 1229 lebte nur noch die Mutter des Letztern, welche ihren Zehenten zu Ussingen bei Landau dem Speyerer Dom-Kapitel verkaufte.

Die Aufsicht über diese Burg war unter den Hohenstaufen mit der zu Trifels verbunden; die Grafen von Falkenstein führten sie in beiden Festen.

Wahrscheinlich ist Anebos — denn auch hierüber läßt sich nichts Gewisses sagen — früher als Trifels verfallen; wenigstens sollte man das aus der Vergessenheit des Namens vermuthen.

III. Scharfenberg.

Mußten wir uns bei Anebos mit einigen Notizen begnügen, so ist es auch hier der Fall. Doch hat bei dieser Feste das Auge noch einen Punkt, auf dem es verweilen kann. Wir sehen auf der dritten Anhöhe — steil und fast unbesteigbar, wie die vorigen — einen Thurm, der noch gegen 70 Schuhe hoch empor ragt, und vom Ufer des Rheins her in weiter Entfernung erblickt wird. Den Eingang in denselben verschließt ein großer Stein: wenn er auch entfernt wäre, so könnte man es nicht wagen, ohne Lebensgefahr, in die dunkle Höhle hinabzusteigen, um in sein Inneres zu kommen. Einen Brunnen findet man hier, wie zu Trifels; aber auch er ist größtentheils verschüttet. Der Schloßgraben ward mit unsäglicher Mühe durch Felsen gehauen oder mit Quadersteinen ausgemauert. Er hat sich mit Schutt gefüllt und alles übrige Bauwesen, das er umschloß, ist in Trümmer zerfallen. Das Ganze stand auf einem Felsenboden und scheint die Veranlassung zur Benennung der Burg gegeben zu haben.

Trifels, Anebos und Scharfenberg bildeten Anfangs, wie wir sagten, eine einzige Feste; aber letzteres wurde schon unter Friedrich dem II. von diesem Verbande getrennt, und zur selbständigen Burg erhoben. Er gab sie einem Berthold und Heinrich von Scharfeneck, die an ihrem Bruder Bischof Conrad von Speyer eine bedeutende Stütze hatten. Heinrich vererbte das Lehen auf seine Kinder, die ihm aber bald, ohne die männlichen Jahre erreicht zu haben, auf dem Weg zum Grabe folgten.

Die heimgefallene Burg ward einem Herrn von Challon zu Arley überlassen, und als dieser sie 1307 wieder abtrat, belohnte damit Kaiser Albrecht I. seinen Vice-Canzler Nicolaus von Spira, der sie aber mit seinem Sohne nur 28 Jahre besaß. Kaiser Ludwig der Bayer schenkte sie endlich dem Stifte zu Weisenburg an der Lauter.

So wenig Scharfenberg in dieser getrennten Lage die öffentliche Aufmerksamkeit erregte, so bekam es doch in der Folge eine größere Bedeutung, die ihm Herzog Ludwig der Schwarze von Zweibrücken gab. Dieser kriegerische Fürst, ein Ahnherr unsers vielgeliebten Königs, verweilte die meiste Zeit seines Lebens unter den Waffen. Mit seinem Gegner Friedrich I. von der Pfalz hatte sich auch das Stift Weisenburg verbunden. Herzog Ludwig, an der Spitze eines für die damaligen Zeiten bedeutenden Heeres, überfiel die Besitzungen seiner Feinde. Scharfenberg wurde von ihm angegriffen und im Sturm erobert. Jetzt war diese Feste für die Churpfälzischen Lande um so gefährlicher, da der Kommandant, Kunz Pfeil von Lichtenberg, unaufhörliche Ausfälle aus derselben machte.

Endlich wurde zwar in dem Frieden zu Meddart bei Meisenheim die Rückgabe der Burg verwilligt, aber nicht vollzogen, und so gab sie 1470 die hauptsächlichste Veranlassung zu dem sogenannten Weisenburger Kriege, in welchem der Herzog Ludwig der Schwarze nicht blos seine eigenen Truppen sondern auch die Reichsarmee befehligte. Am Ende des erbitterten Kampfes blieb Scharfenberg in den Händen seines Erobe-

ees und wurde an die edle Familie der Landschaden von Steinach verliehen.

In dem oben schon angeführten Bauernkriege hatte ie dasselbe Schicksal, wie so viele andere Burgen an en Vogesen; sie ward ausgebrannt, und der damaige Inhaber Christoph Landschad von Steinach sah ich außer Stand, sie wieder zu erbauen. Er verkaufte sie darum an Herzog Ludwig II. von Zweibrüken, und dieser vererbte sie an seine fürstlichen Nachfolger. Die gänzliche Zerstörung hat der dreißigjährige Krieg angefangen und der französische Reunionskrieg beendiget. Jetzt geht man über bemoostes Gelein mit Dornen bewachsen, wo einst ein stattliches Schloß diese Anhöhe bekrönte.

Auf diesen Bergen stand Trifels, und bewahrte lange des Vaterlandes heilige Krone. In ernsten Gedanken verweilt der späte Enkel in dem zerfallenen Gemäuer, und wenn er aus dem Traume der Vergangenheit erwacht, stehet das Bild der Gegenwart freundlicher vor seinen Augen.

Die Bergfeste Kirkel, oder die älteste Sage vom Löwen im pfälzischen Wappen.

Auch an der neuen Straße, die von Mainz nach Frankreich führt, drei Stunden von Zweibrücken, erblickt der Wanderer ein ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit. Auf einem abgesonderten Berge, — er scheint fast durch Menschenhände seine runde Gestalt erhalten zu haben, — stand ehemals eine ansehnliche Burg. Wahrscheinlich hatten hier die Römer schon einen Ver-

theidigungsplatz; der Name Kirkel, den diese Feste führte, ist ohne Zweifel aus Circulus entstanden. 23) Im sechszehnten Jahrhundert war sie noch ein Lieblingsaufenthalt des Herzogs Johannes I. von Zweibrücken. Jetzt ist alles stille und öde in dem zerfallenen Gemäuer; nur die Inschrift über dem Eingange spricht wie eine Stimme aus dem Dunkel längst vergangener Jahre. — Sie ist aus der Feder dieses Fürsten geflossen und redet zu der Nachwelt:

„Hyldrich der Franken Kunig war,
„Vor mehr dan dreyzehen hundert Jar,
„Der aus Rath ein's, der Hildegast hies,
„Die drey Frösch in seynem Schildt verlies.
„Dafür ins Panier den Lewen gut
„Nam, des Hindertheil sich krummen thut,
„Gleich wie ein Schlang, um des Adlers Hals,
„Damit anzuzeigen gleichenfalls,
„Daß der Franken Lewenhertzen frey,
„Manheyt vnd rechte Klugheit darbey,
„Nach Gottes Willen mit Kriegesmacht
„Sollten bezwingen der Römer Pracht,
„Wie dann hernach geschehen ist.
„Nachdem der Adler entflogen ist,
„Frankreich Lilien zum Wappen nam,
„Der gekrönte Lew blieb den Pfalz Stamm.
„Gott erhalt die Pfalz beym Lewen gut,
„Und dieß Hauß allzeit in seyner Hut.
„Anno Christi MDXCVII."

Lange Zeit, so erzählt der Franke Hunibald, und nach ihm Trithemius, war am Rhein der Adler das

---

23) Eine kurze Geschichte dieser Feste hat uns Professor Joannis in seinen Kalenderarbeiten gegeben.

Bild einer gefürchteten Macht. [24]) Wenn ihn die römischen Legionen über den reißenden Strom hinüberrugen, wurde der Sieg erkämpft, oder wenigstens das Land mit dem Blute der Erschlagenen benetzt. Endich verschwand in Germanien die Furcht vor den Fremdlingen; sie waren übereingekommen, nicht mehr us ihren Gauen zu weichen; sie hatten den Vorsatz efaßt selbst aus Gallien den Italischen Adler zu erjagen.

Nach einer alten Ueberlieferung soll ein gewisser ildegast die Teutschen zu diesem Vorhaben geweckt nd begeistert haben. Er war der Vertraute, der Rathgeber des Frankenkönigs Hilderich; — ein Priester nd Wahrsager, dessen Aussprüche Niemand bezweielte, dessen Aufforderungen und Plane keinen Widerpruch fanden. Mit diesem Ansehen umgeben fiel es m leicht, auf die Menge zu wirken. Durch ihn verchwanden die rohen Sitten des Volkes, durch ihn er-

---

24) Herzog Johannes I. der diese Inschrift machte und sie uf steinerne Tafeln, in teutscher und lateinischer Sprache, über as Schloßthor zu Kirkel setzen ließ, gab sich alle Mühe die eschichte seines erlauchten Hauses aufzuklären und sie so weit öglich zurück zu führen. Er selbst schrieb über diesen Gegenand 25 Bände, welche in der Folge Ludwig XIV. während es französischen Reunionskrieges, mit der herzoglichen Biblioek, nach Frankreich führen ließ und sie dem Bischof zu Rheims heukte. Gegenwärtig sollen sie zu Paris in der Bibliothek éneviève aufgestellt seyn. Durch sie und die ebenfalls weggeommenen Manuscripte wäre man vielleicht im Stande die änkische Geschichte Hunibalds von den vielen Zusätzen zu reinigen, womit eine spätere Hand sie bereichert, oder vielmehr erdorben hat. Eine dieser steinernen Tafeln wird meines Wisns gegenwärtig als eine Seltenheit in Zweibrücken aufbewahrt.

wachte die Liebe zur Musik und zum Gesang. Er lehrte die edlen Jünglinge die Zither und andere Instrumente spielen; sie begleiteten damit seine Lieder über die Thaten der Väter.

Einst feierte dieser Hildegast im J. 224 den Geburtstag seines Fürsten. Er stand — so ging die Sage — vor dem Altar einer heidnischen Gottheit, deren Priester er war. Als er das Opfer verrichtet hatte, wurde er plötzlich von heiliger Begeisterung ergriffen. Seine Augen rollten im Kopfe umher, seine Glieder kamen in krampfhafte Bewegung, er schrie mit lauter Stimme: „Ich sehe in die dunkle Zukunft hinein, eine Gottheit aus Westen gibt den Sicambrern den Sieg, sie dringen hinüber ins Gallier Land, sie herrschen in Germaniens Fluren. Jenseits des Flusses weicht der fremde Adler zurück; als muthiger Löwe, mit der Klugheit der Schlange vereint, gehet der Franke vorwärts ins Römergebiet.“ 25)

Diese Aussprüche begeisterten das Volk wie den König. Hilderich merkte sich besonders die letzten Worte; sie waren ihm eine Aufforderung, ein anderes Wappenschild zu wählen. Statt der drei Frösche nahm er den Löwen, in erhabener Stellung, mit geöffnetem Munde, — ein Sinnbild des Muthes und der Stärke.

---

25) Hunibald giebt diese Weisagung des Hildegast mit folgenden Worten:

Veniet ab occiduo Francis victoria Deo.
Quidquid habet Gallus, quidquid Germania tota,
Juri cedet omne tuo, bellicose Sicamber.
Magnus ecce Deus dabit Franco lupanaria castra,
Et franget aquilam leo serpente collisam.

Der Kopf ſtand im blauen Felde, — er ſah über den Rhein in die blaue Ferne, aus der er die Römer vertreiben ſollte. Der Schweif war getheilt; die eine Hälfte endete ſich in eine Schlange, die einen Adler umfaßte; — ſie ſollte die Klugheit verſinnlichen.

Viele Jahre floſſen inzwiſchen dahin, bis endlich der Löwe mit der Schlange vorwärts ging. Nach dem Sieg bei Zülpich (496) wurde das letzte Hinderniß beſiegt. Ehe noch Chlodwig das linke Rheinufer betrat, hatten unſere Teutſchen ſchon die Römer verjagt. Weil der Adler entflohen war, glaubte der Frankenkönig das Sinnbild ſeiner Väter verlaſſen zu müſſen. Er nahm die Lilien in ſein Wappen, von denen ein chriſtlicher Prieſter ſagte, ſie ſeyen vom Himmel gefallen. [26]) Die übrigen Glieder ſeines Hauſes behielten den Löwen; ihre Nachkommen haben ihn noch. Im Bayeriſchen Wappen hält er das Schild, im Pfälziſchen war er in der Mitte wie auf den Seiten zu ſehen.

So viel zur Erklärung deſſen, was die Inſchrift in Kirkel ſagt.

Das Kloſter Euſsersthal.

Nahe bei Annweiler, in einer freundlichen Tiefe von wilden Vogeſen umgeben, ſind die Ruinen eines Kloſters zu ſehen, deſſen Andenken werth iſt, der Vergeſſenheit entzogen zu werden. Weil es am äußerſten

26) Mit dieſer Nachricht ſteht freilich im Widerſpruch, was man unter der Napoleoniſchen Regierung behauptet hat.

Ende eines ſchmalen Thales lag, wurde es vor Zeiten Utersdal, oder auch Uſſersthal und daher von den Mönchen, ſonderbar genug, auf Lateiniſch Uterina vallis genannt. Erſt ſeit dem Ende des 15ten Jahrhunderts kommt es unter dem Namen Euſſersthal vor, — gegenwärtig ſtehet hin und wieder nur noch einiges Mauerwerk, das die Gewalt der Menſchen und der Sturm der Jahrhunderte verſchonte. Mit dem weitläuftigen Kloſtergebäude iſt auch die Kirche — ehemals eine der ſchönſten in der ganzen Gegend — in Schutt und Trümmer zerfallen: nur ein Theil vom Chor hat ſich bis in unſere Tage erhalten, und lange Zeit den Einwohnern zu ihrem gottesdienſtlichen Verſammlungsort gedient.

Die Erbauung dieſes Kloſters fällt in das Jahr 1148. Ritter Stephan von Merlenheim war der Stifter deſſelben, wie noch eine Inſchrift im Chor der Nachwelt verkündet. Die fromme Jutte unterſtützte eifrig ſein frommes Werk. Er hatte einen Bruder, Konrad von Merleuheim genannt, der ſchon dreißig Jahre lang als Mönch in dem Kloſter Hirſau ſeine Tage in ſtiller Einſamkeit verlebte, während dem er in Italien und Teutſchland dem Rufe der Waffen folgte. Endlich des Kämpfens müde, zog ſich Ritter Stephan auf ſeine Erbgüter zurück und faßte den Entſchluß ein Kloſter zu bauen, in welchem er wollte begraben werden.

Schon war von ihm der Ort beſtimmt, an welchem ſein Gotteshaus, wie er es nannte, ſich erheben, und ſeinen religiöſen Sinn der Welt und Nachwelt verkündigen ſollte. In der ſchönen Ebene, neben dem Dorfe Merlungheim (Moerlheim), auf der rechten Seite

)er Queich, hatten ſich bereits die Arbeitsleute ver=
ammelt und das Fundament gegraben, als der nach=
)erige Biſchof Rapoto von Speyer ihn auf andere Ge=
)anken brachte. Dieſer hielt den Ort für zu lebhaft,
r glaubte, die Mönche würden hier weniger im Stande
ein, ſich ihrer frommen Beſtimmung zu weihen, und
mpfahl ihm die ſtillen Thäler des vogeſiſchen Gebir=
)es. Beſonders machte er ihn aufmerkſam auf die ge=
äuſchloſe romantiſche Lage einer Kapelle, die zum
Speyerer Bisthum gehörte und oft von Andächtigen
)flegte beſucht zu werden. Vieles Land in derſelben
Gegend gehörte dem Biſchof zu Speyer, deſſen Nach=
olger er zu werden hoffte; er ſelbſt war rings umher
egütert und konnte darum jetzt ſchon das Verſpre=
)en hinzufügen, daß er das fromme Werk durch Schen=
ungen befördern werde, wenn ſeinem Wunſche ent=
)rochen würde. Alles das wirkte auf den Ritter Ste=
han von Merlungheim; er folgte dem Rathe des
rommen Mannes, und wählte dieſe Stelle zum Kloſter.

Ehe noch die Mauern fertig waren, wurde die ver=
)rochene Schenkung beſtätigt. Rapotos Bruder, Graf
)ermann von Lobdenburg und Graf Otto von Arzheim
eßen ſich zu gleicher Freygebigkeit bewegen. In Ge=
enwart K. Konrads III. wurde die nächſte Umgebung
on Utersdal der Stiftung überlaſſen.

Inzwiſchen erhob ſich neben dem Kloſterbau die
roße Kirche; Künſtler aus allen Gegenden hatten
ch vereiniget, um einen prachtvollen Tempel in dieſe
ille Einöde zu ſtellen. Als alles vollendet war, über=
eß Ritter Stephan das Kloſter den Mönchen von
er Ciſtercienſer Linie Morimund, einer Kolonie von

der Abtey Weiler-Betnach in der Metzer Diöces. Dieser neue Orden stand damals wegen seiner Eingezogenheit im größten Rufe. Schon dadurch hatte er das Ansehen der Benediktiner geschwächt, noch mehr aber wurde er durch den heiligen Bernhard, seinen kräftigen Beschützer, gehoben. Die Rheinländer sahen mit Erstaunen auf einen Mann, der, wie von Gott gesendet, alle christlichen Völker zu den Waffen rief, um die Ehre Jesu gegen die Anhänger Muhameds in Palästina zu vertheidigen. Dieser Fanatismus gehörte seinem Zeitalter an, und die Bernhardiner waren seine Apostel. Wie konnte Ritter Stephan diesem Orden sein Kloster verweigern? Wie konnte er anstehen, dem heiligen Bernhard dadurch einen Beweis seiner Achtung und Bewunderung zu geben? Die neuen Bewohner kamen von Weiler-Betnach her; unter dem Geläute der Glocken empfing sie die versammelte Menge. Der Ritter Stephan von Merlungheim, an der Seite des Bischofs Günther von Speyer, folgte in hoher Freude dem Zuge in die Kirche, das Ziel seiner Wünsche war erreicht; man versicherte ihn, er könne nun ruhig sterben, da er sich mit seinem zeitlichen Reichthum einen ewigen im Himmel erworben habe.

Kaum waren die Mönche des beliebten Ordens in der Gegend bekannt, so suchten sie auch klüglich ihr Ansehen zur Vergrößerung und Bereicherung ihrer Klöster zu gebrauchen. Vorzüglich ist der Zeitgeist und die Sucht das Land zu erobern, in welchem Jesus Christus lebte, ihnen günstig gewesen. Zwei Kreuzzüge hatten der Hoffnung nicht entsprochen, der dritte sollte jetzt siegreich seine Fahnen nach Jerusalem brin-

gen. In England, Frankreich und Teutschland — besonders am Rhein — weckten die Klöster den gesunkenen Muth des Volkes, und am eifrigsten thaten es die Cistercienser-Mönche. Auch die von Utersdal gingen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt und mit emporgehobenem Kreuze riefen sie alles zu den Waffen auf. Vergebung der Sünde, unfehlbarer Sieg und die Seligkeit des Himmels wurde allen zugesichert, die ihrer Aufforderung entsprachen und sich das Zeichen des Kreuzes anheften ließen. In wessen Händen konnte man die zeitlichen Güter besser niederlegen, als in die Hände der Geistlichen? Durch wen konnte man sich besser den Beistand der Gottheit erflehen, als durch sie? —

Von allen Seiten wurden den Bewohnern von Utersdal Vermächtnisse gemacht. Mancher Kreuzfahrer vertrauete ihnen sein Vermögen zur Bewahrung an, aber selten kehrte einer aus Palästina zurück, der es wieder hätte fordern können. So dauerte, nach Erbauung des Klosters, noch über hundert Jahre jener schwärmerische Eifer für die Religion mit zeitlichen Waffen zu streiten, und die Cistercienser vergaßen nicht ihn weislich für ihre Bereicherung anzufachen und zu unterhalten.

Nicht minder vortheilhaft war ihnen die Nähe von Trifels. In diesem Bergschloß residirten öfters die Salisch-Fränkischen Kaiser, und wenn sie auch abwesend waren, so verweilten doch hier mehrere von ihren ersten Bediensteten. Diese Burg galt für eine der allerwichtigsten des teutschen Reiches und lange Zeit ist hier die Krone mit allen Insignien der kaiserlichen Gewalt aufbewahret worden.

In einem solchen Ort suchten die Mönche von Utersdal Eingang zu finden, und ihre Bemühung war nicht vergeblich. Sie wußten sich die Gunst der Kaiser zu erwerben; sie brachten es dahin, daß zwei aus ihrer Mitte als Burgkapläne beständig in Trifels zu verweilen und den Gottesdienst daselbst zu besorgen hatten. In dieser Lage wußten sie sich bei dem Oberhaupte des Reiches so beliebt zu machen, daß er ihnen die nähere Aufsicht über die kaiserlichen Insignien übertrug, welche in der Burgkapelle aufbewahrt wurden. Diese Begünstigung bestätigte ihnen in der Folge Kaiser Adolph von Nassau, als einen längst genossenen Vorzug, worüber der Abt Berthold eine große Freude hatte.

Unter solchen günstigen Verhältnissen war es dem Kloster leicht, zu ausgedehnten Besitzungen und ansehnlichen Vorrechten zu gelangen. Kaiser Friedrich I. der in Trifels öfters seinen Hof hatte, bestätigte ihm 1186 alle seine bisherigen Stiftungen, ja er befreiete es von aller Vogteigerechtigkeit, mit der es noch belastet war oder in Zukunft belastet werden könnte. Es sollte, wie der Schirmbrief lautet, blos unter seinem Schutze stehen, und außer dem Abte durfte sich Niemand eine Gewalt über dasselbe anmaßen. Um den Edlen, Heinrich von Meisterfele, der solche Vogteirechte zu besitzen vorgab, zu befriedigen, ließ ihm der Kaiser 25 Mark Silber als Abfindungssumme zustellen.

Nicht minder freigebig bewiesen sich die nachfolgenden Oberhäupter des Reichs, Fürsten, Grafen und Herren gegen die Mönche in Utersdal. Kaiser Friedrich II. schenkte ihnen unter anderem 1233 die Patronats-

rechte von Annweiler mit Zehenten und sonstigen Einkünften, welcher Schenkung in der Folge (1298) Kaiser Adolph von Nassau, die Bestätigung ertheilt hat. Nachher scheint zwar die Familie der Gerter von Speyer sich große Ansprüche auf diesen Kirchensatz erworben zu haben; allein die Collatur blieb ungestört dem Kloster, und der Abt ergab sich alle erdenkliche Mühe den Besitz einer Kirche zu behalten, die wegen der Menge vorgeblicher Reliquien weit und breit in einem außerordentlichen Ansehen stand und die Gläubigen der ganzen Gegend nach diesem Städtchen zog. Aus dieser Ursache suchte das Kloster bei jedem Kaiserwechsel eine neue Verbriefung seiner Rechte in Annweiler nach, und die Oberhäupter des Reiches, unter andern Albrecht, Heinrich VI. und Ludwig V. haben ihm dieselben (1303, 1309, 1320) ertheilt, bis sich endlich Herzog Ludwig der Schwarze von Zweibrücken die Collatur zu erwerben wußte. — Doch ehe wir von solchen Zeiten reden, wollen wir zuvor noch einige frühere Nachrichten in Betreff dieses Klosters geben.

So wie die Mönche von Eusserthal ihren Reichthum zu vermehren suchten, so benutzten sie auch jede Gelegenheit ihrem Kloster dasjenige zu verschaffen, was, nach den Begriffen der damaligen Zeit, seinen Ruf vergrößern und erhalten konnte. Wallfahrtsorte, abhängige Probsteien und Klostergesellschaften führten am sichersten zu diesem Ziele, und wurden daher auch von ihnen nicht außer Acht gelassen.

Gleich anfangs schon hatten sie ihr Augenmerk auf den Erwerb der nahe gelegenen Speyerer Kapelle gerichtet. In ihr stand ein Marienbild, das man für

wunderthätig ausgab und das in der ganzen Gegend in solchem Ansehen war, daß täglich das Landvolk dahin strömte, um bei ihm Hülfe gegen zeitliches Ungemach zu suchen. Lange bewarb sich Abt Hortolieb diesen Andachtsort zu erhalten, ohne seine Absicht zu erreichen, bis endlich Rapoto sein Fürsprecher ward. Es kam 1164 ein Tausch zu Stande, nach welchem Bischof Gotefried II. von Speyer diese Kapelle gegen ein in Schwegenheim gelegenes Gut den Mönchen in Utersdal überließ. Der Tag ihrer Besitznahme war für sie ein Tag der Freude und wurde als kirchliches Fest begangen.

Im Jahr 1232 sollte zu Harthausen, in der Nachbarschaft von Speyer, ein Cistercienserfrauenkloster gegründet werden. Ein gewisser Salomon, Domherr zu Würzburg, wollte durch diese Stiftung in einer Gegend das Andenken seines Namens verewigen, in der er geboren war. Die aufgenommenen Nonnen wählten sich zu ihrem geistlichen Vorsteher den zeitlichen Abt von Utersdal, und von der Zeit an bemühete sich dieser seine geistlichen Töchter und Ordensschwestern zu bewegen ebenfalls ihren Aufenthaltsort an dem vogesischen Gebirge zu nehmen. Er behauptete, die Umgebung von Speyer sey ungesund, Harthausen zu weit vom Sitze des Vorstandes entlegen; wußte den Mangel an Bau- und Brennholz besonders in Rücksicht der Zukunft, so lebhaft zu schildern, und war dabei so eifrig bemühet einen andern Klosterplatz von dem Edelknecht, Burkard von Breitenstein, zu erwerben, daß sich endlich 1262 die Äbtissin Kunigunde entschloß ihr Kloster nach Wazzenhofen, welcher Ort nun mit Edenkoben verei-

niget ist, zu verlegen, seit welcher Zeit es den Namen Heilsbruck führte.

Bald hernach bekam das Kloster Eussersthal auch eine Probstei in Moerlheim (Merlungheim), zwischen Landau und Offenbach, welche daselbst zum Andenken ihres Stifters gegründet wurde. Der dortige ansehnliche Hof, der schon unter Karl dem Großen bekannt war, machte den Hauptbestandtheil dieser Stiftung aus. Die dahin geschickten Mönche erhielten eine schöne Wohnung und eine geräumige Kirche, die der Abt mit Reliquien beschenkte.

Auf einem andern Hofgut, zu Branchweiler, hatten Abt und Convent ein Hospital erbauet und es mit hinlänglichen Einkünften versehen. Die Klostergeistlichen mußten hier abwechselnd verweilen, um den Kranken Trost und Erquickung zu reichen. Als diese Wohlthätigkeitsanstalt in der Folge etwas zurückgekommen war, fand sie 1402 in Kaiser Ruprecht von der Pfalz, dem Stammvater unseres Königs, die nachgesuchte Unterstützung, daß sie wieder zum Wohl der leidenden Menschheit in der Gegend aufblühen konnte.

Auch zu Mechtersheim, unweit Speyer, hatte dieses Kloster eine Probstei, welche anfangs nur unbedeutend war, sich aber bald zu größerm Reichthum erhob. In der Umgebung lagen ihre Besitzungen zerstreut. Jetzt ist kaum noch die Stätte wahrzunehmen, wo die Wohnung der Mönche und die Kirche gestanden hat.

Auf alle diese Stiftungen konnte das Kloster Eussersthal mit einem gewissen Stolz darnieder blicken; sie hatten ihm ihr Dasein zu verdanken und ungestört

erfreuete ſich der Abt mit ſeinem Convente des Wohlſtandes und der Ruhe. Das weiße Gewand, mit ſchwarzem Scapulier, welches er und ſeine Mönche trugen, gab ihm ein großes Anſehen und ſchützte ihn gegen manche Gefahr, die ſpäter auch die Klöſter betraf.

Selbſt in jenen trüben und traurigen Zeiten, wo in Teutſchland noch das Fauſtrecht galt, Grafen und Ritter einander befehdeten, waren die Klöſter ſichere Aufenthaltsorte für ihre Bewohner. Das ſtille Thal, in welchem Euſſersthal lag, blieb von kriegeriſchem Getöſe verſchont. Ueber vierhundert Jahre erhielt ſich daſſelbe in blühendem Wohlſtand und Niemand wagte es ihm irgend einen Schaden zuzufügen. Doch vor ſeiner Auflöſung mußte es noch den Wechſel aller Dinge erfahren und Prüfungen erdulden, die es aus eigener Erfahrung noch nicht kannte.

Kaum hatte Herzog Ludwig der Schwarze von ſeinem Vater die Regierung des Fürſtenthums Pfalz-Zweibrücken erhalten, als er ſich gegen den Churfürſten Friedrich den Siegreichen von der Pfalz in eine Fehde einließ, die für dieſe Gegend, beſonders für das Kloſter Euſſersthal, ſehr nachtheilige und verwüſtende Folgen hatte. Auf beiden Seiten wurde der Krieg mit vieler Erbitterung geführt. Herzog Ludwig hatte es mit einem Feinde zu thun, der ſich über alles Herkömmliche wegſetzte und mit ſeinem Degen alles entſcheiden wollte. Die Churpfälziſchen Orte mußten empfinden, was eigentlich ihrem Regenten galt, und dagegen ließ Friedrich die Geißel des Krieges auf die Unterthanen ſeines Gegners fallen. Auf allen Seiten war Brand und Verwüſtung. Selbſt die Klöſter fan-

den keinen Schutz mehr in der religiösen Achtung, die sie sich in der Vorzeit erworben hatten, — die Mönche waren verweltlicht, bekümmerten sich nicht mehr um ihre Regel und führten einen so anstößigen Lebenswandel, daß Bischöfe und Fürsten sich vereinigten, sie zur Annahme der Bursfelder Reformation zu zwingen. Die von Eussersthal dürften schwerlich eine Ausnahme gemacht haben; wenigstens mußten sie dieselbe Erfahrung, wie andere ihrer Ordensbrüder, machen.

Im Sommer des Jahres 1455 wurde Bergzabern von Friedrich dem Siegreichen belagert. Bürger und Soldaten, ob sie gleich nicht zahlreich waren, widersetzten sich dem feindlichen Andrang. Täglich erwarteten sie die Hülfe ihres Fürsten, der in Zweibrücken neue Verstärkung zusammenzog und kämpften inzwischen vier Wochen hindurch gegen einen kühnen und übermächtigen Feind. Endlich kam Herzog Ludwig mit 4000 Pikkarden und näherte sich der umringten Stadt. Erfreuet sahen die Einwohner, von ihren Thürmen herab, die kommende Hülfe; sie hofften Errettung aus der traurigsten Lage, da sie Mangel an Lebensmitteln hatten und jeden Augenblick die Bestürmung ihrer Stadt befürchten mußten; aber schmerzlich fanden sie sich in ihrer Erwartung getäuscht. Die fremden Miethlinge waren zu feig gegen den gefürchteten Friedrich auf den Kampfplatz zu treten; sie weigerten sich dem Befehle zum Angriff zu gehorchen. Bergzabern wurde vor ihren Augen erobert.

Als diese Söldlinge entflohen waren, hatte Herzog Ludwig nur noch 600 Wallonen, mit welchen er gegen das churpfälzische Heer nichts unternehmen konnte.

Er führte ſie daher nach Annweiler zurück und ſchickte ſie mit einem Hauptmann, bei anbrechender Nacht — es war am 10. Auguſt — durch das Gebirg nach Euſſersthal, um Lebensmittel zu holen, die dort in großer Menge aufgehäuft waren. Der Abt und die Conventualen dachten an keine Gefahr, als plötzlich ihr Kloſter von allen Seiten umringt wurde. Vergebens wollten ſie die Zugänge verſperren, vergebens wollte ein Mönch die rohen Krieger belehren, daß hier eine Stelle des Friedens ſey. Der Abt erhielt durch ihn die Antwort, daß er ſich nur durch Früchte oder eine Summe von 3000 Gulden die Ruhe erkaufen könne; aber dieſe zu geben weigerte er ſich, hoffend, daß man keine Gewalt brauchen werde. Der Hauptmann zog ſofort ſeine Wallonen an der geſchloſſenen Pforte zuſammen und im Augenblick war dieſelbe aus ihren Angeln geſprengt. Jetzt ſtrömte alles in das Kloſter hinein; die Soldaten ſchonten auch das Heilige nicht, ſie beraubten ſelbſt die Altäre und bereicherten ſich mit Beute aller Art. Ein Drittel der angeforderten Brandſchatzung wurde in Geld geliefert, für die zwei anderen Drittel aber Lebensmittel genommen und nach Annweiler geführt. Der Schaden, den der Abt durch ſeine Hartnäckigkeit dem Kloſter zufügte, überſtieg bei Weitem die anfangs verlangte Summe, weßhalb ihm der Churfürſt bald hernach ſeine Ungnade zu erkennen gab, und ihn mit ſeinen Mönchen nach Mechtersheim bei Speyer verwies. Das Kloſter aber ließ er ſofort mit ſeinen Truppen beſetzen, die es erſt nach geendigter Fehde den geiſtlichen Herren wieder eingeräumt haben.

Zwar wurde bald hernach der Friede geschlossen, und die Mönche erholten sich wieder von ihrem Schaden. Aber nur fünf Jahre dauerte die erzwungene Einigkeit zwischen beiden Fürsten. Mit dem Jahr 1460 brach der Krieg heftiger als zum erstenmale aus. Der Herzog von Zweibrücken hatte sich mit dem Churfürsten von Mainz, mit dem Grafen von Leiningen und andern verbunden. Ueberall, wo sie hinkamen, machte die lodernde Flamme ihre gefürchtete Gegenwart kund. Bei Minfeld stand Friedrich mit einem Theile seines Heeres. Die Entschlossenheit, mit der die Bürger von Langenkandel sich ihm widersetzten, hatte zur Folge, daß dieser Ort nebst Minfeld und Freckenfeld in Schutt und Asche gelegt und kein Flehen um Erbarmen angehört wurde. Um diesen Verlust zu vergelten, fielen die Zweibrückischen und Leiningischen Truppen in die Pfälzischen Dörfer, die unterhalb Landau lagen, ein, und die Brandstätten zeigten bald, wo sie durchgezogen waren. Das Kloster Eussersthal wurde zum zweitenmale überfallen; es sollte eine bedeutende Brandschatzung entrichten und sich dadurch loskaufen von größerm Verderben. Der Abt glaubte wieder durch allerlei Entschuldigungen sie hinzuhalten und die Ankunft der Pfälzer abwarten zu können; allein bald sah er sich in seiner Hoffnung auf eine empfindliche Weise getäuscht. Schon waren die Fackeln angezündet, um das Kloster zu verheeren, und dennoch wollte er nicht dem Begehren des Herzogs entsprechen. Die festgesetzte Stunde lief zu Ende, und die Soldaten erhielten den Befehl, das Kloster in Brand zu stecken. Von allen Seiten schlug die Flamme empor und gewährte

einen schrecklichen Anblick, der in der einbrechenden Nacht noch schrecklicher wurde. Jetzt fühlten die Mönche die Folge der Drohung, die sie nicht achten wollten. Mit lautem Geschrei liefen sie aus ihren stillen Klausen heraus; sie flüchteten sich ins Gebirg und in benachbarte Dörfer. Die Soldaten des Herzogs und seiner Alliirten benutzten den Augenblick, um Beute zu suchen, ehe sie die Flamme verzehrte; aber nach wenigen Stunden ist dieses nicht mehr möglich gewesen. Sie zogen nach Annweiler zurück und überließen das Kloster dem zerstörenden Feuer.

Kaum aber hatten sich die wallonischen Kriegsknechte entfernt, so dachten die Mönche schon auf Rettung ihrer brennenden Wohnung. In wenigen Stunden waren die Einwohner der benachbarten Dörfer zu ihrem Dienste versammelt; alles beeiferte sich, dem zerstörenden Elemente Einhalt zu thun, und endlich wurde der Brand gelöscht.

Zwar sah man allenthalben das schauervolle Bild der Verwüstung; der größte Theil des Klosters, besonders das Dachwerk und mehrere Nebengebäude lagen im Schutt, und von ferne kündigten die zusammengefallenen Trümmer das Unglück an: aber dennoch war das Innere der Kirche und die Wohnung der Geistlichen von den Flammen verschonet worden, weil sie auf den dicken Gewölben keine Nahrung fand.

In wenigen Wochen gingen die Conventualen, mit dem Abt in ihrer Mitte, nach Eussersthal zurück. Die feindlichen Truppen hatten sich entfernt, um an andern Orten das Zweibrückische und Leiningische Gebiet gegen die Ueberfälle der Pfälzer zu beschützen. Diese

wurde von den Kloſtergeiſtlichen benutzt, den er-
ten Schaden ſo viel möglich wieder auszubeſſern.
erer und Zimmerleute waren beſchäftigt, um das
der Verwüſtung auszutilgen; aber ehe noch ihre
ht erreicht war, hatte das Kloſter wieder ein neues
mach zu beſtehen.

Der Markgraf Carl von Baden trat auf die Seite
Friedrichs Feinden. Er wollte Rache an einem
ner nehmen, der ihn in ſeinem eigenen Lande be-
higt hatte und gegen den er von allen Lehens-
hten glaubte entbunden zu ſein, weil der päpſt-
Bannſtrahl gegen ihn geſchleudert war. Die ba-
en Truppen ſetzten über den Rhein und überfielen
ſüdlichen Theil der jenſeitigen Pfalz. Mehrere
gen, Flecken und Dörfer wurden zerſtört, und end-
(1462) kam auch die Reihe wieder an Euſſersthal.
dem Anzuge der Soldaten entflohen die Arbeits-
, und die Mönche zitterten, in Erwartung der
ge, die da kommen ſollten, und hatten Urſache zu
n. Ein Hauptmann von dem badiſchen Corps
h mit einem Fähnlein in das Kloſter ein; er gab
Erlaubniß Beute zu ſuchen, und weil die Geiſtli-
ſich widerſetzen wollten, ſuchte er ſie durch Feuer
ngſtigen. Das Kloſter kam aufs neue in Brand,
konnte nur mit vieler Mühe von den herbeieilen-
Dorfbewohnern gerettet werden.

Nach dieſen angſtvollen Zeiten eines verderblichen
eges hatten die Mönche zu Euſſersthal Ruhe bis
Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts und konn-
mit ihren großen Einkünften wieder herſtellen was
Fackel der Zerſtörung zernichtet hatte. Aber un-

vermuthet entstand wieder 1504 ein Krieg, — die bayerische Fehde genannt, — in welchem Herzog Alexander von Zweibrücken dem pfälzischen Churfürsten als Feind gegenüberstand. Ersterer konnte den Nachtheil nicht vergessen, den sein Vater von Friedrich dem Siegreichen erfahren hatte, und die Erinnerung an den damals erlittenen Verlust seines Hauses ist ihm um so schmerzhafter gewesen, da ihn jetzt Churfürst Philipp kein Recht an die Verlassenschaft des Herzogs Georg von Bayern gestatten wollte. Die Gewaltthätigkeiten nahmen ihren Anfang; von Spanheim bis nach Bergzabern war allenthalben Kriegsgeschrei. Viele Dörfer und Klöster, besonders Otterberg und Klingenmünster, wurden durch Raub und Feuer verwüstet. Eussersthal konnte abermals nicht der Gefahr entgehen. Als die Zweibrückischen Truppen die Belagerung von Billigheim aufzuheben gezwungen waren, machten sie bei dem Rückzug dem Kloster einen schrecklichen Besuch. Zwar hatten die Mönche, durch die Erfahrung belehrt, ihre besten Habseligkeiten in Sicherheit gebracht; aber groß war dennoch der Schaden, den sie erdulden mußten. Speicher und Keller wurden geleert, und manches mit gezücktem Dolche erpreßt. Bei der allgemeinen Verwirrung brach wieder Feuer aus, und die Soldaten ließen beim Weggehen den Geistlichen die Sorge, die um sich greifenden Flammen zu dämpfen. Doch die Sturmglocke rief das Landvolk zur Hülfe auf, und in wenigen Stunden waren ganze Gemeinden versammelt. Hier stiegen die Mönche auf die Leiter, dort trugen Weiber und Kinder das Wasser herbei und gaben es denen, welche das Feuer zu lö-

ſchen ſuchten. Ehe der Morgen graute, war die Gefahr überſtanden.

Mit ſolchen Unfällen hatte das Kloſter zu kämpfen, obgleich der Abt keinen Antheil an den Fehden der Fürſten nahm. Aber noch ſtand ihm ein Ungemach bevor, das die Zukunft in dunkle Schleier verhüllte. Mit dem Jahre 1525 brach in Teutſchland, beſonders am Rheinſtrome, ein Volksaufſtand, der ſogenannte Bauernkrieg — aus, der bedeutendere Folgen zu haben ſchien, als irgend ein Krieg, den bisher Fürſten gegen Fürſten führten. Schaarenweis rottete ſich das Landvolk zuſammen: im ganzen Elſaß und in der untern Pfalz ſtand faſt alles unter den Waffen. So billig die vielen Forderungen der Unterthanen waren, und ſo ſehr in unſern Tagen die Grundſätze, auf denen ſie beruhten, von den teutſchen Fürſten angenommen und öffentlich ausgeſprochen ſind, ſo unerhörte Ausſchweifungen und Grauſamkeiten wurden doch von dem zügelloſen Landvolke begangen

Um dieſe Zeit — es war an dem Sonntag nach Oſtern d. J. — hielt die Gemeinde Nußdorf bei Landau ihr Kirchweihfeſt. Das ſchöne Wetter veranlaßte viele aus der Gegend daſelbſt, ihre Freunde und Bekannte zu beſuchen. Auf den Straßen verſammelten ſich des Nachmittags Männer und Jünglinge: ſie ſprachen von der Geſchichte des Tages. Einer wußte dieſes, der andere jenes von den Fortſchritten der Empörer zu reden. Es fanden ſich einige, die mit lauter Stimme die Lieder ſangen, welche ſie allenthalben ausgegeben hatten, und dieſer Geſang wurde immer lauter, immer allgemeiner, als der Geiſt des Weins die Köpfe erwärmte. Gegen Abend trat einer hervor und

weckte zum Antheil an der Empörung auf. Zweihundert folgten ihm mit wildem Geschrei und zogen auf die Anhöhe neben dem Geilweiler Hof. Hier verbanden sie sich beim Scheine des Mondes durch Schwur und Eid zu einem sträflichen Entschluß und gelobten sich, daß keiner den andern verrathen, keiner den andern verlassen wolle. In derselben Nacht noch vertheilten sie sich in die benachbarten Dörfer. Die Einwohner wurden aus dem Schlafe geweckt, durch Versprechungen und Drohungen auf ihre Seite gebracht, und ehe der Morgen anbrach, war ihre Zahl auf 500 gestiegen.

Den folgenden Tag ritt der Vogt von Germersheim, Junker Jakob von Fleckenstein, mit seinen Amtsknechten ins Sibeltinger Thal, um die dortigen Einwohner aufzufordern, ihrer Pflichten eingedenk, sich dem Ansinnen der Empörer mit Gewalt zu widersetzen. Aber auch sie waren schon von dem Schwindelgeist befallen. Den andern Tag wehte die Fackel des Aufruhrs auf der Feste Trifels — der sogenannte Kolbenhaufe hatte sich dieser Burg bemeistert — und die Einwohner in den Aemtern Neukastel und Madenburg, so wie die zu Birkweiler, Gotramstein, Gleisweiler und Sibeltingen rotteten sich ebenfalls auf der besagten Anhöhe beim Geilweiler Hof zusammen. Anfangs gaben sie vor, sie hätten zur Absicht, dem Unfug zu widerstehen, aber bald legten sie die Maske ab und schwuren zu den Fahnen der Empörer. Jetzt tönte die Glocke des Aufruhrs in allen Dörfern. Die Bauern fielen in das Stift Klingenmünster ein, plünderten das Johanniterhaus zu Hambach, und verwüsteten die Höfe Mechtersheim und Geilweiler, welche den Mönchen

zu Euſſersthal gehörten. In der ganzen Gegend wurde keine Burg und kein Kloſter von dem ausgelaſſenen Schwarm verſchont. Edelleute, die nicht zu ihren Grundſätzen geſchworen hatten, beſonders aber Mönche und Nonnen, befanden ſich in der ſchrecklichſten Lage. Auch der Abt von Euſſersthal erhielt einen Beſuch von ihnen. An keinen Widerſtand war hier zu denken; auf keine Hülfe durfte er hoffen; — das ſchmale Thal hatten Tauſende beſetzt, und mit ihrem wilden Getöſe erfüllt. Sie brachen in das Kloſter ein, die Geiſtlichen flüchteten ſich, und alles, was man fand, war dem Raub und der Zerſtörung überlaſſen. Man trug den Wein mit Eimern aus dem Keller, und was man nicht trinken konnte, wurde verſchüttet. Kein Fenſter, keine Thüre blieb ganz — überall ſah man die Spuren von Ausgelaſſenheit, die keine Grenzen kannte und ſelbſt den Ort nicht verſchonte, wo man ſonſt in frommer Andacht gebetet hatte. Endlich geſchah wieder, was ſchon öfters geſchehen war, — ſie legten Feuer an, und obgleich daſſelbe nicht, wie ſie es wollten, das Kloſter zerſtörte, ſo war doch der Nachtheil gröſſer, als jeder andere, den es in vorigen Jahren erlitten hatte.

Nachdem der Bauernkrieg — er dauerte kein volles Jahr — mit einem ſchrecklichen Gerichte geendigt war, empfand ſchon das Kloſter die Wirkung der Reformation und ging durch ſie ſeiner Auflöſung entgegen. Der Landauer Bund, eine Verbrüderung des rheiniſchen Adels, ſuchte dieſelbe zu begünſtigen, und die Mönche in Euſſersthal ſtanden mit ihm in mancherlei Berührung. Das benachbarte Annweiler, wel-

ches ſonſt von einigen aus ihrer Mitte bedienet wurde, war ſchon vor dieſem Kriege auf die Seite der Reformatoren getreten und hatte in der Perſon des Bernhard Portius einen Geiſtlichen, der durch ſeine Predigergaben die ganze Umgegend an ſich zog. In allen andern Zweibrückiſchen Pfarrorten wohnten evangeliſche Prediger, welche die bewegte Zeit benutzten, um ihre Grundſätze zu verbreiten. Sie ſtanden unter dem Schutze eines Fürſten — es war Herzog Ludwig II. — welcher unter allen Fürſten Teuſchlands der erſte war, der ſich öffentlich für die Kirchenverbeſſerung erklärte und ſie ſchon im Jahre 1522 in ſeiner Hauptſtadt Zweibrücken eingeführt hatte. Unter ſolchen Verhältniſſen mußten die Mönche zu Euſſersthal Kenntniß von demjenigen erhalten, was außer ihren Mauern vorging; ſie lernten den klöſterlichen Zwang vergeſſen und huldigten ſelbſt dem Geiſte der Zeit. Die Jüngern nahmen proteſtantiſche Pfarreien der Nachbarſchaft an, die ältern ſtarben aus, und Niemand wollte die Abgehenden erſetzen. Darum berief endlich 1560 Churfürſt Friedrich III. einen weltlichen Schaffner in das faſt ganz verlaſſene Kloſter, nachdem es 412 Jahre beſtanden hatte. In der Nähe ſiedelten ſich einige Bürger an und legten dadurch den Grund zu dem jetzigen Dorf Euſſersthal. In der Mitte ihrer Häuſer ſtehen die zerfallenen Mauern — ein Denkmal der Vorwelt, wie es viele in den Vogeſen gibt.

Nur ein kleiner Theil der Kloſterkirche hat ſich bis in unſere Tage erhalten und iſt vor einigen Jahren mit einem neuen Gotteshaus wieder verbunden worden, welches die Einwohner erbauet haben.

Von den Aebten dieses Klosters sind folgende bekannt:

1) Ortlieb, auch Hortlieb, von 1150 — 1176.
Graf Ludwig von Saarwerden hatte ihm, als er mit Kaiser Friedrich nach Italien zog, sein Gut Loibetenburg, wozu auch Hermersberg, Mosalben und Burgalben bei Pirmasens gehörte, versprochen, war aber an einer erhaltenen Wunde in der Lombardei gestorben, worauf sein Leichnam in das Kloster Werschweiler, unweit Zweibrücken, gebracht und daselbst beerdiget wurde.

2) Albert, von 1179 — 1182.
Der Bruder des verewigten Grafen Ludwig von Saarwerden, trat ihm an dessen Begräbnißtage die versprochene Schenkung als Eigenthum des Klosters Eusersthal ab.

3) Becelin, von 1184 — . . .
Kaiser Friedrich I. bestätigte ihm die Stiftungen seines Klosters.

4) Wicmann, von 1191 — . . .
errichtete mit Albert von Altrippe einen Vergleich.

5) Martin, von 1213 — 1222,
gerieth mit dem Abt zu Weissenburg wegen der Probstei St. Michael daselbst in Streit.

6) Heinrich, von 1225 — 1252.
Unter ihm erhielt sein Kloster gewisse Besitzungen in Schifferstadt von einer Matrone Lucgardis, genannt Walheimer.

7) Ludolf, von 1253 — 1256,
Heinrich von Nußdorf und Hermann von Rietberg verkauften ihm ihre Güter zu Moerlheim und Offenbach.

8) Stephan, von 1258 — 1269.
Das Nonnenkloster Heilsbruck wurde unter ihm von Harthausen nach Wazzenhofen (Edenkoben) verlegt.

9) Anselm, von 1274 — . . .
erscheint in einer Urkunde des Ritters Johann von Scharfeneck.

10) Johannes, von 1274 — 1275.
Kommt bei einem Vergleich zu Gunsten der Frau Gute von Wilenstein vor.

11) Arnold, von 1277 — 1289,
erkaufte einige Güter von Burkard von Godramstein.

12) Gerlach, von 1290 — 1296.
Unter ihm erhielt das Kloster die Vogtei über Grevenhausen und die Höfe Metenbach und Rodenbach.

13) Heinrich, von 1299 — . . .
wurde hernach Abt zu Weiler-Betnach, hierauf Kanzler des Kaisers und endlich Bischof von Trident. Wahrscheinlich stand er noch dem Kloster vor, als der Bischof in Speyer, Friedrich von Bolanden, in demselben 1302 die Stätte seiner Ruhe fand.

14) Conrad, von 1306 — 1319,
kommt bei einem Gütertausch in Westheim vor und verglich sich wegen der Haltung eines Vicars zu Annweiler.

15) Heinrich, von 1321 — 1335.
Vergleich mit dem Augustinerkloster in Speyer.

16) Johannes, von 1336 — 1338,
machte einen Vertrag mit dem Kloster S. Germann.

17) Ludwig, von 1339 — 1346,
stand in Mißverständnissen mit dem Kloster Hoerdt und den Einwohnern von Pforz.

18) Wernher, von 1360 — 1361,
überließ dem Kloster Frankenthal eine Korngült.

19) Heinrich, von 1366 — 1390,
kommt vor in einer Urkunde über das Leprosen-Haus zu Speyer.

20) Johannes Zaberer, von 1394 — . . .
machte einen Vergleich wegen der Haingereide.

21) Nicolaus, von 1439, — . . .
erscheint in einem Pfandbriefe.

22) Johannes, von 1463 — 1476,
verschaffte dem Kloster das Patronat in Kanskirchen (S. Johann). Er übergab auch dem Herzog Ludwig dem Schwarzen von Zweibrücken seinen Zehenten zu Annweiler und Sarnstall, wie auch den Wald Hermersberg.

23) Johannes Fischer, von 1482 — . . .
kommt vor in einer Urkunde über die Gerechtigkeit des Klosters in Grevenhausen, Metenbach und Rodenbach.

24) Heinrich, von 1506 — . . .
unterzeichnete das Testament des Churfürsten Philipp von der Pfalz.

25) Wigand, von 1541 — . . .
verkaufte einen Antheil des Zehentens der Pfarrei Moerlheim.

26) Martin, von 1557 — . . .
Im Jahre 1560 wurde das Kloster aufgehoben.

Pfalzgraf Johann Casimir, Stammvater der Könige von Schweden aus dem Wittelsbacher Hause.

Gleich nach dem dreißigjährigen Kriege, der ganz Teutschland und so auch das linke Rheinufer in namenloses Elend stürzte, mit Blut, Thränen und Asche bedeckte, erhielt Schweden ein neues Regentengeschlecht, welches eine höchst merkwürdige Periode in der nordischen Geschichte — von 1654 bis 1718 — gebildet hat. Die Könige Carl X., Carl XI. und Carl XII. haben die Rechte des ihnen gewordenen Thrones gegen mächtige Feinde vertheidiget, durch ihre Kriegsthaten die Bewunderung der Welt erregt und sind würdige Nachfolger eines Gustav Adolph gewesen.

Ihrer Abstammung nach gehörten sie dem Fürstenhause Pfalz-Zweibrücken an, weßwegen sie auch ihrem Königstitel jederzeit beisetzten: Pfalzgrafen bei Rhein und Herzoge in Bayern.

Die Geschichte ihres thatenvollen Lebens ist in die Annalen Schwedens eingetragen und hat auch in Teutschland wie in Frankreich Bearbeiter gefunden, die ihr Andenken verewiget haben. Weniger ist ihr unmittelbarer Stammvater, Pfalzgraf Johann Casimir, bekannt, von dem wir hier einige Notizen geben und sie der Vergessenheit entziehen wollen.

Pfalzgraf Johann Casimir wurde am 12. April 1589 in Zweibrücken geboren. Sein Vater war der damals regierende Herzog Johannes I. von Pfalz-Zweibrücken und seine Mutter, dessen Gemahlin Magdalena,

eine Prinzessinn von Jülich, Cleve und Berg. Die fürstlichen Eltern wählten zum Taufpathen ihres Sohnes den nachherigen Churadministrator von der Pfalz, dessen Namen er auch erhielt.

Bei der Geburt dieses Prinzen konnte man keine glänzende Laufbahn für ihn vermuthen. Er war der dritte damals noch lebende Sohn seiner Eltern, folglich ohne Hoffnung je ein eigenes Fürstenthum zu erhalten und in der Folge zeigte es sich, daß er auch nichts weniger als Neigung zu einer kriegerischen Laufbahn hatte. Desto bedeutungsvoller wurden aber sein Sohn, Enkel und Urenkel. Sie haben als Könige von Schweden einen großen Einfluß auf die Gestaltung europäischer Verhältnisse, besonders im Norden, gehabt, und seine weibliche Descendenz hat vor etlichen siebzig Jahren den Rußischen Kaiserthron bestiegen. [27])

Was jedoch unserm Prinzen auf der einen Seite versagt war, das war ihm auf der andern durch vorzügliche Geistesgaben reichlich ersetzt und an einer sorgfältigen Erziehung ließen es seine Eltern nicht fehlen. Herzog Johannes I., ein weiser und hochgebildeter Fürst, lebte nur für sein Land, für die Wissenschaften und für seine Kinder. Er selbst gab ihnen das schönste Beispiel, wie man die Zeit zur Bildung des Verstan-

---

27) Die Urenkelin unsers Pfalzgrafen, Hedwig Sophia, eine Tochter von Carl XI., König in Schweden, vermählte sich mit dem Herzog von Holstein-Gottorp, Heinrich V., dessen Enkel Carl Peter Ulrich Anno 1762, unter dem Namen Peter III. Fedorowitsch, Kaiser von Rußland geworden ist. S. die genealogische Tabelle im Anhang unter Nro. III.

des und zur Veredelung des Herzens benutzen müsse. Eben so sorgfältig und segensreich wirkte die fromme Herzogin auf ihre Söhne und Töchter.

An den ausgesuchtesten Lehrern zur Bildung seiner Prinzen ließ es Herzog Johannes I. nicht ermangeln: er hatte für sie an seinem Hofe, um Einseitigkeit zu vermeiden, eine förmliche Schule errichtet, an welcher mehrere Informatoren angestellt waren, welche miteinander abwechselten und sich in den Unterricht theilten. Nach einem vorgeschriebenen Lehrplan mußten sie sich richten. Sie speisten alle an der Tafel der Prinzen und täglich wurden einige herzogliche Räthe beigezogen, um die Unterhaltung für sie desto lehrreicher zu machen. [28]) Selbst in ihren Zerstreuungsstunden blieben sie unter den Augen ihrer Führer.

Der gelehrte Superintendent Pantaleon Candidus, ein Freund und Schüler Melanchthons, ertheilte unserem Prinzen den Unterricht in der Religion. [29]) In Sprachen und Wissenschaften waren seine vorzüglichsten Lehrer Johann Ulrich aus Kusel und Johann Georg Atzenhofer, der Sohn eines Pfarrers aus Tie-

---

28) Solche herzogliche Räthe waren Christoph Landschad, Johann Landschad, Wolfgang Wambold von Umstadt, Luther von Quad, Johann Stieber, Heinrich Schwebel, Gall Fuschelin, Johann Sturtz, Balthasar Hofmann, Elias Thalwenzel u. s. w.

29) Eine Biographie von Pantaleon Candidus findet sich in **Adami vitis Germanorum theologorum p. 369 ff.** Mehreres von ihm habe ich auch in meine Geschichte der Alexanderskirche in Zweibrücken (gedruckt bei P. P. Hallanzy 1817) aufgenommen.

fenbach, unweit Wolfstein, der sich längere Zeit in Frankreich mit lebenden Sprachen beschäftiget hatte. [30])

Unter der Leitung dieser Führer entwickelten sich die schönen Anlagen des Prinzen mit einem schnellen und glücklichen Erfolg. In einem Alter von vierzehn Jahren gab er seinem Vater davon einen überraschenden Beweis. Der Herzog pflegte von Zeit zu Zeit die von seinem Vater in der ehemaligen Abtei Hornbach gegründete Studienanstalt zu besuchen, die Professoren und Zöglinge zum Fleiß und zur Erfüllung ihrer Pflichten zu ermuntern. [31]) Der Prinz erhielt die erbetene Erlaubniß ihn dahin begleiten, der allgemeinen Prüfung und Preisvertheilung beiwohnen zu dürfen. Als dieselbe geendet war, trat er unvermuthet und selbst ohne Vorwissen seiner Lehrer auf den Catheder und hielt eine Rede in lateinischer Sprache über den Werth der Wissenschaften und die nöthige Beharrlichkeit, um in ihrem ausgedehnten Gebiete immer weiter zu kommen. Die Anwesenden wurden betroffen und der Herzog zählte diesen Tag zu den schönsten seines Lebens.

---

30) Einige Nachrichten von diesen Informatoren gibt uns der ältere Rector und Professor Crollius in der **Oratio de Cusella p. 20 ff.**, wo er von Johann Ulrich sagt: **decus certe atque aeternum Cusellae ornamentum.** Von Atzenhofer bemerke ich noch, daß er in der Folge eine Zeitlang die Stelle eines Landschreibers im Oberamt Zweibrücken gehabt habe und hierauf herzoglicher Rath geworden sei.

31) Die Geschichte dieses Gymnasiums habe ich herausgegeben unter dem Titel: **Le collège de Deuxponts, depuis sa fondation jusqu'à nos jours.** 3 Theile, 1816 — 1818.

Nachdem der junge Pfalzgraf solche Proben seiner frühen Geistesreife abgelegt hatte, wurde ihm der herzogliche Kanzleirath Wilhelm von Botzheim, ein vielseitig gebildeter Mann, der besonders in lebenden Sprachen eine große Gewandtheit besaß, als Hofmeister gegeben und die Erlaubniß ertheilt, mit demselben eine Reise nach Frankreich machen zu dürfen. Die Ursache, warum gerade Frankreich zu seinem ersten Ausflug gewählt wurde, war die Vermählung seines ältesten Bruders, des Erbprinzen, mit der Prinzessin Catharina von Rohan, welche in Blois an der Loire sollte vollzogen werden. Beide Brüder begaben sich mit einem glänzenden Gefolge nach Paris, verweilten dort einige Tage und setzten dann ihre Reise nach dem damaligen Hoflager des Fürsten Renat II. von Rohan fort, wo sie in den ersten Tagen des Augusts 1604 ankamen. Derselbe hatte außerordentliche Zubereitungen zur Vermählung seiner einzigen Tochter gemacht. Sie wurden durch die Anwesenheit zahlreicher Freunde seines Hauses und durch alle erdenkbaren Feierlichkeiten verherrlichet.

Johann Casimir hatte zur Absicht längere Zeit in einem Lande zu bleiben, das der merkwürdigen Städte und Gegenstände so viele hatte; allein eine so unerwartete als traurige Nachricht rief ihn und seinen Bruder plötzlich zurück. Ihr Vater war auf Einladung des Churfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, nach Germersheim gegangen und in dieser Stadt, wo einst Rudolph von Habsburg seine Laufbahn beschließen mußte, übereilte ihn der Tod.

So wurde Johann Caſimir, als er kaum in das ſechszehnte Jahr getreten war, ſeines Vaters beraubt. Der verſtorbene Herzog hatte zwar ſchon früher einem jeden ſeiner beiden nachgebornen Prinzen in einer teſtamentlichen Anordnung — vom 18. Juni 1591 — dreitauſend Gulden aus den Renten des Landes, nebſt einer bequemen Wohnung in irgend einem ſeiner Schlöſſer zugeſichert; allein dieſe Summe, ob ſie gleich in der damaligen Zeit von größerer Bedeutung, als in unſern Tagen war, ſchien auf andere Einkünfte berechnet geweſen zu ſein, die erſt flüſſig gemacht werden ſollten. Wahrſcheinlich hoffte der Vater, daß Johann Caſimir eben ſo, wie ſein zweiter Sohn, eine proteſtantiſche Domherrn-Präbende zu Straßburg erhalten oder im Militärſtande eine weitere Verſorgung finden würde. [32]) Beides war nicht der Fall. Es wurden ihm zwar mehrere Anerbietungen zu anſehnlichen Offizierſtellen gemacht, aber er zog es vor den Wiſſenſchaften, fern vom Getöſe der Waffen, zu leben und wollte ſich lieber mit einer geringern Einnahme begnügen.

Aus dieſer Urſache begab er ſich im folgenden Frühling mit ſeinem Hofmeiſter auf die Univerſität Heidelberg und verweilte auf dieſer Hochſchule drei volle Jahre, unermüdet beſchäftiget den Schatz ſeines Wiſſens zu vermehren. Mit den angeſehenſten Män-

---

32) Schon im Jahr 1591 hat Pfalzgraf Friedrich Caſimir eine proteſtantiſche Domherrn-Präbende in Straßburg und mit ihr die Inveſtitur über den ihm daſelbſt eingeräumten Hof erhalten. Die Nichtannahme der Concordienformel im Fürſtenthum Pfalz-Zweibrücken war übrigens die Urſache, warum eine ſolche Präbende dem jungen Sohne des Herzogs verweigert wurde.

nern ſtand er in täglichem Verkehr. Die diplomatiſchen Wiſſenſchaften, im weiteſten Sinne des Wortes, nahmen ihn am meiſten in Anſpruch; in ihrem Gebiete verweilte er am liebſten. Der fürſtliche Jüngling hatte ſo ſehr durch ſeinen beharrlichen Fleiß die Aufmerkſamkeit der Profeſſoren auf ſich gezogen, daß ſie ihm, gegen das Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn, den größten Beweis ihrer Hochachtung gaben, indem ſie ihn zum Rector ihrer Univerſität wählten, was er jedoch aus Beſcheidenheit nicht annahm.

Von Heidelberg trat nun der Prinz eine Reiſe durch Teutſchland an. Er beſuchte viele der angeſehenſten Städte, lernte mehrere Univerſitäten kennen, verweilte längere oder kürzere Zeit an fürſtlichen Höfen und kehrte endlich über Lübeck, Hamburg, Bremen, Caſſel nach Zweibrücken zurück. Hier ordnete er alles das, was er geſehen und beobachtet hatte, um das Gute und Zweckmäßige deſto leichter überblicken zu können.

Von jetzt an diente er ſeinem Bruder, dem Herzog, mit Rath und That. Der Kanzler Balthaſar Hoffmann hatte in ihm einen unermüdeten Mitarbeiter im Kabinet. Obgleich das ehemalige Fürſtenthum Pfalz-Zweibrücken keinen großen Bezirk umfaßte, ſo war doch Herzog Johannes II. nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die politiſchen Verhältniſſe, welche damals ſchon ganz Deutſchland in einer gewiſſen Spannung hielten und die Vorboten eines Krieges waren, dem Tauſende mit Beſorgniß entgegen ſahen.

Die Kirchenreformation hatte eine ſchroffe Scheidelinie zwiſchen den teutſchen Fürſten, zum Theil auch

zwiſchen ihnen und ihren Unterthanen hervorgebracht. Die Bande der Freundſchaft und des Blutes waren vergeſſen, mit mißtrauiſchen Augen beobachtete eine Partei die andere, jede rüſtete ſich Gewalt der Gewalt entgegen zu ſetzen. Das Zweibrückiſche Haus war unter allen Fürſtenhäuſern das erſte, welches 1522 den evangeliſchen Cultus angenommen und eingeführt hatte. Den Grundſätzen ſeiner Väter blieb Herzog Johannes II. mit großer Entſchiedenheit ergeben. Er erklärte ſich frei und offen für die Sache der evangeliſchen Union und ſein Einfluß auf ſie war um ſo größer geworden, als er nicht blos die Vormundſchaft über den minorennen Churfürſten von der Pfalz, Friedrich V., ſondern auch die Regierung aller ſeiner Länder übernahm und, nach Kaiſer Rudolph II. Abſterben, in einem großen Theile von Teutſchland das Reichsvicariat zu verwalten hatte.

Bei dieſem ſeinem Bruder fand Prinz Johann Caſimir die ſchönſte Gelegenheit, ſich zum practiſchen Staatsmann auszubilden und ſeine diplomatiſchen Kenntniſſe geltend zu machen. An allen Gegenſtänden nahm er Theil, welche das Intereſſe ſeines Hauſes und das Intereſſe der unirten Fürſten betrafen. Mehrere wichtige Miſſionen wegen der Jülichiſchen Erbſchaft wurden ihm anvertraut. Er ſtellte die Rechtsanſprüche ſeines Bruders auf einen Theil derſelben ins Klare, weil die noch lebende Herzogin, ihre Mutter, ebenfalls eine Prinzeſſin von Jülich, Cleve und Berg war. Inzwiſchen traten ſeinen Bemühungen ſo große, gewaltſame

Maßregeln entgegen, daß er von gütlichen Verhandlungen abstehen mußte.

Mit dem Herzog begab er sich nach Heidelberg, als dieser die einstweilige Landesregierung übernahm, und bewohnte einen Flügel des churfürstlichen Schlosses. Er begleitete denselben nach Hall in Schwaben, nach Rotenburg, nach Nürnberg und andere Orte, wo die Bundesgenossen zusammen kamen und war in dessen Gefolge, als er von den unirten Fürsten den Auftrag übernahm, in ihrem Namen nach Paris zu reisen, um der verwittibten Königin ihr Beileid, wegen des Todes Heinrichs IV. zu bezeugen. Bei ihrer Rückkehr wohnten beide Fürsten der Preisvertheilung in der Studienanstalt zu Hornbach bei.

Bald hernach versammelten sich die Churfürsten zur Wahl eines neuen Kaisers zu Frankfurt am Main. Herzog Johann II. mußte, in seiner Eigenschaft als pfälzischer Churadministrator, dabei erscheinen und nahm diesen seinen Bruder mit sich dahin. Erzherzog Matthias erhielt die Insignien des Reichs.

Im folgenden Jahre — den 14. Febr. 1613 — vermählte sich der junge Churfürst von der Pfalz, Friedrich V., mit der Prinzessin Elisabeth von England und in Heidelberg wurden alle erdenkbaren Zubereitungen auf den Empfang des erlauchten Paares getroffen. Viele Fürsten, und unter ihnen auch der Herzog von Pfalzweibrücken und Pfalzgraf Johann Casimir, waren der Einladung zur Verherrlichung des Festes gefolgt. Bei dieser Veranlassung kamen auch die Verhältnisse der Union zur Sprache. Die anwesenden Mitglieder

derſelben wünſchten, daß auch der König von Schweden, Guſtav Adolph, dafür gewonnen werden möchte und beſchloſſen deßfalls eine eigene Geſandtſchaft an ihn abzuordnen. Die Wahl traf unſern Pfalzgrafen. Er bekam zum Begleiter den theologiſchen Profeſſor in Heidelberg David Pareus, welcher nöthigen Falls die erforderliche Aufklärung geben ſollte, warum einige der unirten Fürſten in der äußern Form des Gottesdienſtes gewiſſe Aenderungen vorgenommen hatten, weßwegen man ſie verdächtigen wollte, als wären ſie von dem Evangelium abgewichen.

So ehrenvoll dieſer Auftrag für unſern Prinzen war, ſo folgenreich war er auf ſein Schickſal und auf ſeine Nachkommen.

Johann Caſimir machte die Zubereitungen zu ſeiner Reiſe nach Schweden. Mit näherer Inſtruction verſehen, trat er endlich dieſelbe an. Er ging über Heidelberg, Caſſel, Braunſchweig und Schwerin nach Lübeck. Hier beſtieg er ein Schiff, landete bei Stockholm und kam nach Gripsholm, wo damals die königl. Familie verweilte. Guſtav Adolph nahm den ſtattlichen und hochgebildeten Prinzen, als einen nahen Verwandten ſeines Hauſes, mit aller Zuvorkommenheit auf und gab ihm die ſprechendſten Beweiſe ſeines Wohlwollens und ſeiner Freundſchaft. [33]) In Gripsholm ſah er zum erſtenmal — den 17. October 1613,

---

33) Die Tante des Churfürſten war die Stiefmutter Guſtav Adolphs, und Carl IX. Schweſter hatte den Pfalzgrafen Georg Johannes von Veldenz zum Gemahl.

wie er in seinem Tagbuche bemerkte [34]) — des Königs Schwester, Catharina, die künftige Gefährtin seines Lebens.

Obgleich Gustav Adolph den Krieg mit Dänemark geendiget hatte, so konnte doch vor der Hand von einem thätigen Beitritt desselben zur Union keine Rede sein, da gerade damals die Russen seinem jüngern Bruder die versprochene Würde eines Großfürsten versagten und der Prätendent des Schwedischen Thrones, König Sigismund von Polen, noch das Schwerdt gezogen hielt. Inzwischen gab er doch dem Pfalzgrafen die Versicherung seiner fortdauernden und innigen Freundschaft gegen die Mitglieder der evangelischen Union, ihn selbst aber ersuchte er länger an seinem Hofe zu verweilen und seine Erklärung durch eine Depesche an den Churfürsten von der Pfalz gelangen zu lassen.

Johann Casimir nahm die freundliche Einladung des Monarchen an und blieb in Schweden. Den Herbst hindurch theilte er mit seinem erhabenen Freunde die Vergnügungen der Jagd. Es gab Lustpartien auf dem Mälarsee, die für ihn neu und anziehend waren. Beim Anfange des Winters begab sich der Hof nach Stockholm; er folgte demselben. In der Residenzstadt wurde alles aufgeboten, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Hier lernte er die Prinzessin Catharina näher kennen. Ihre beiderseitigen Wünsche begegneten sich. Gustav Adolph sah nicht ungern die Zuneigung

---

34) Einen Auszug aus diesem Tagebuch hat Professor Erollius (G. Ch.) im Denkmal Carl August Friedrichs p. 149 abdrucken lassen.

ſeiner Schweſter zu einem Prinzen, für den er ein perſönliches Intereſſe hatte. Mit freundlicher Hoffnung und dem Verſprechen einer baldigen Wiederkehr ging derſelbe, nach einem Aufenthalt von vier Monaten, nach Teutſchland zurück. Bis nach Oerebro begleitete ihn der König.

Der Pfalzgraf überbrachte dem Churfürſten von der Pfalz ein Schreiben Guſtav Adolphs und ſetzte ſeine Reiſe nach Zweibrücken fort. Die Nachricht, welche er brachte, war dem herzoglichen Hofe, beſonders ſeiner Mutter, höchſt erfreulich. Eine nähere Beſtimmung und geſicherte Ueberweiſung ſeiner Apanagegelder konnte nun nicht länger verſchoben werden. Das Bergſchloß Neucaſtel, zwiſchen Annweiler und Bergzabern, auf einer Anhöhe der Vogeſen mit der herrlichſten Ausſicht auf das lachende Rheinthal gelegen, war ihm bereits als künftige Reſidenz bezeichnet.

Nach einigen Wochen eilte der Prinz wieder nach Schweden zurück. Zu Nyköping ſtieg er ans Land (d. 6. Juli 1614). Den folgenden Tag traf die Königin Mutter, mit der Prinzeſſin Catharina, ein. Er begleitete die Damen zur Reſidenzſtadt. Kurz vor dem Chriſtfeſte wurde die Verlobung erklärt und den Ständen des Reichs bekannt gemacht. Im folgenden Sommer — d. 11. Juli 1615 — ſprach der Erzbiſchof von Upſala den Segen über das fürſtliche Paar. [35]) Guſtav Adolph ſoll damals den Wunſch geäußert haben, daß dieſe Ehe dem Königreiche ſeinen künftigen Monarchen geben möge.

---

35) Die Stammeltern der Prinzeſſin Catharina, väterlicher

Johann Caſimir wohnte von nun an mit ſeiner Gemahlin im Schloſſe zu Nyköping und unterhielt mit ſeinem Schwager, der bald darauf gegen Rußland zu Felde zog, einen ununterbrochenen Briefwechſel. Im Stillen war er, bei allen diplomatiſchen Angelegenheiten, des Königs vertrauteſter Rathgeber. Ein öffentliches Amt wollte er nicht übernehmen, weil er ein Ausländer war. So lebte er hier in einer ſcheinbaren Abgeſchiedenheit von Allem, was die Angelegenheiten Schwedens betraf und ſchien ſich nur mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden zu beſchäftigen.

In Nyköping wurde ihm ſeine älteſte Tochter, Chriſtina Magdalena, geboren, welche ſich in der Folge mit dem Markgrafen von Baden-Durlach, Friedrich VI. vermählt hat und die Stammmutter des jetzt regierenden großherzoglichen Hauſes geworden iſt.

Während der ganzen Dauer des ruſſiſchen Kriegs blieb unſer Pfalzgraf in Schweden. Auf den Friedensſchluß folgte die Krönung des Königs. Sie wurde vor dem verſammelten Reichsrath und in Gegenwart vieler Tauſende mit großer Pracht zu Upſala — am 12. Oct. 1617 — vollzogen. Er wohnte derſelben bei und machte unmittelbar darauf mit ſeiner Gemahlin eine Reiſe nach Teutſchland.

Der Pfalzgräfin gefielen die Rheingegenden beſonders wohl. In Zweibrücken wurde alles aufgeboten, ihr den Aufenthalt angenehm zu machen. Zwiſchen

---

und mütterlicher Seits, bis zum ſechsten Gliede rückwärts, ſind in den am Schluß beigefügten zwei Tabellen angegeben. Der Stoff hierzu iſt zum Theil aus handſchriftlichen Nachrichten des Profeſſors Johannis genommen.

ihr und der Herzogin, der zweiten Gemahlin ihres Schwagers, einer Churpfälziſchen Prinzeſſin, mit der ſie Geſchwiſterkind war, entſtand ein enges Freundſchaftsband. Mehrere Ausflüge wurden gemacht, an welchen die Damen Theil nahmen, nach Birkenfeld, nach Lauterecken, nach Heidelberg und deſſen Umgebung.

Die Prinzeſſin war entſchloſſen in der Nähe ihrer neuen Anverwandten, wenigſtens auf einige Zeit, ihren Wohnſitz zu wählen. Das Bergſchloß Neucaſtel hatte der Herzog ſeinem Bruder, Johann Caſimir, ſchon im Jahr 1611, in Gemäßheit des väterlichen Teſtaments, zugeſichert. [36]) Allein ſo freundlich die Lage deſſelben war, ſo konnte es doch, wegen des beſchränkten Raumes, nicht bezogen werden und einer Vergrößerung lagen Naturhinderniſſe im Wege. In der Stadt Meiſenheim ſtand noch die ausgedehnte Burg des Grafen von Veldenz, ſie wurde auserſehen zur einſtweiligen Reſidenz des pfalzgräflichen Hofes. In derſelben erblickte der Prinz Carl Friedrich das Licht der Welt. Der Churfürſt von der Pfalz übernahm die Pathenſtelle und begab ſich mit ſeiner Gemahlin dahin. Der Neugeborne wurde öffentlich in der Kirche nach der Morgenpredigt getauft, iſt aber ſchon im folgenden Jahr ſeinen Eltern durch den Tod wieder entnommen worden. [37])

So angenehm dem Pfalzgrafen der Aufenthalt in

36) S. Bachmann's pfalzzweibrückiſches Staatsrecht p. 19 und 67.

37) Derſelbe ſtarb zu Kleeburg bei Weißenburg und iſt in der Kirche zu Birlenbach begraben worden. S. Crollius Denkmal Carl Auguſt Friedrich's p. 150.

Meiſenheim war, da in Moſchellandsberg ſein Bruder, Friedrich Caſimir, mit ſeiner Gemahlin, einer Prinzeſſin von Oranien, und in Lauterecken ſein Schwager wohnte, welche ihn öfters beſuchten, ſo faßte er doch, auf Anerbieten ſeines Bruders, des Herzogs, den Entſchluß, ſeine Reſidenz nach Kleeburg zu verlegen, in deſſen Nähe er den Marktflecken Birlenbach als Theil ſeiner Apanage erhalten hatte. [38])

Das nun in gänzlichen Ruin geſunkene Bergſchloß Kleeburg, im jetzigen Departement des Niederrheins, auf einem Vorſprunge der Vogeſen, ohngefähr wie Neucaſtel gelegen, wurde im Anfange des Jahres 1619 von ihm bezogen. [39]) Dieſes gab die Veranlaſſung,

---

38) Den Marktflecken Birlenbach hatte Herzog Johannes im Jahr 1611 von den Grafen von Rappoltſtein, als ein heimgefallenes Dahniſches Leben, um ſechzigtauſend Gulden erkauft und ſpäter ſeinem Bruder als Apanage überwieſen. Johann Caſimir cedirte in der Folge dieſe Beſitzung ſeinem älteſten Sohne, dem nachherigen Könige Carl X. von Schweden, der noch zu Lebzeiten ſeines Vaters auch das Zweibrückiſche Dorf Keffepach, das halbe Dorf Schöneberg, das Dorf Bremelbach, nebſt einigen Mühlen erkaufen ließ, welche von nun an einen beſondern Amtsbezirk gebildet haben und bis zum Tode Carl XII, das Schwediſche Amt Catharinenburg genannt worden ſind. S. Crollius Denkmal Carl Aug. Friedr. p. 149 und Bachmann's Pfalzzweibrückiſches Staatsrecht p. 19.

Das Amt Catharinenburg gehört jetzt zum Niederrheiniſchen Departement.

39) In Kleeburg wurde die Prinzeſſin Eliſabeth Amalie geboren und von dem dortigen Pfarrer, Wenzel Gottfride, in der Kirche getauft. Sie ſtarb in ihrem neunten Jahre zu Stegeborg in Schweden und ihr Leichnam fand die Stätte ſeiner Ruhe in der Domkirche zu Linköping. S. Crollius Denkmahl ꝛc. p. 150 ff.

daß man ſeine Descendenz die Kleeburger Branche des pfalzgräflichen Hauſes nannte. In der Folge hieß ſie auch die Schwediſche.

Allein auch zu Kleeburg war der Raum für unſern Pfalzgrafen zu beſchränkt. Er hielt ſich darum mit ſeiner Gemahlin und einem Theile ſeiner Dienerſchaft, bald zu Straßburg, bald zu Weißenburg auf, traf aber inzwiſchen die nöthige Zubereitung zu einem neuen Schloßbau. Nahe bei Birlenbach, auf einer ſanften Anhöhe, von der man eine große Fläche des Elſaßes und der Rheinpfalz überblicken konnte, ſollte ſich derſelbe erheben. Mit einer außerordentlichen Thätigkeit ließ er den Bau betreiben und einen Theil der Eheſteuer ſeiner Gemahlin dazu verwenden. Kaum war ein Flügel deſſelben in wohnbaren Stand geſetzt, als er ihn ſchon bezog. Durch ſeine Gegenwart hoffte er die Vollendung des Ganzen beſchleunigen zu können. Nach dem Namen ſeiner Gemahlin nannte er dieſes Schloß Catharinenburg. Eine Inſchrift am äußern Thor bezeichnete ihn und ſie als die Erbauer. [40])

---

40) Die Inſcription zur Rechten hieß:

B. E. V. C. R.

von Gottes Gnaden, Johann Caſimir, Pfalzgraf bei Rhein, in Bayern, zu Jülich, Cleve und Berg, Herzog, Graf zu Veldenz, Spanheim, der Marck und Ravensperg, Herr zu Ravenſtein.

Zur Linken:

M. H. K. V. H.

von Gottes Gnaden, Catharina, der Königreich Schweden, Gothen und Wenden Prinzeſſin.

Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut.

M. D. C. XXII.

Doch nicht hier ſollte dieſes fürſtliche Ehepaar ſeine Tage beſchließen. Der dreißigjährige Krieg verbreitete ſich über Teutſchland, über das linke Rheinufer. Die ganze Gegend wurde von feindlichen Truppen beſetzt. Die Einwohner hatten keine Sicherheit ihrer Perſon und ihres Eigenthums. Das Landvolk verließ ſeine Dörfer und flüchtete ſich. Für unſern Prinzen blieb nichts übrig, als daſſelbe zu thun. Schnelle Entfernung war das einzige Mittel der Gefahr zu entgehen. Ehe noch das Schloß ganz vollendet war, hatte er ſchon — 1622 — mit den Seinigen die Gegend verlaſſen. Hinter ihm brach eine Räuberhorde in daſſelbe ein, und was zurückgelaſſen war, wurde geplündert oder zerſtört. [41]) Nach Schweden nahm er ſeinen Weg. Mit Gefahren aller Art hatte er auf demſelben zu kämpfen; doch erreichte er glücklich das Ziel ſeiner Reiſe.

Jetzt iſt alles Mauerwerk der Catharinenburg gänzlich verſchwunden und fruchtbare Felder ziehen ſich über die Stelle hin, wo ſie einſt geſtanden hat.

Bei Guſtav Adolph fand unſer Pfalzgraf wieder eine freundliche Aufnahme. Der König ſchloß ſich jetzt um ſo enger an ihn an, da kurz vorher deſſen einziger Bruder, Carl Philipp, im Frühlinge ſeiner Tage geſtorben war. Das Schloß zu Nyköping und hernach das zu Stegeborg wurden den Geflüchteten eingeräumt.

---

41) Das im Marktflecken Birlenbach angelegte Feuer zernichtete den größten Theil der Häuſer und in dem benachbarten Dorf Rott beluſtigte ſich das wilde Kriegsvolk, die Einwohner zu verſtümmeln.

Hier lebte Johann Caſimir in ſtiller Zurückgezogenheit ſich und ſeiner Familie. Er wollte dem Reichsrath keine Veranlaſſung zu irgend einer Klage geben und ſeinem Grundſatze getreu bleiben, ſich von allen Staatsgeſchäften entfernt zu halten. Inzwiſchen ſcheint er doch nicht ohne Einfluß auf die Perſon des Königs geweſen zu ſeyn. Wenigſtens müſſen wir das vermuthen, da ſpäter einige teutſche Fürſten ſeine Vermittelung ſuchten, um in ihrer Bedrängniß nordiſche Hülfe zu erhalten.

In Schweden brachte unſer Pfalzgraf die folgende Zeit ſeines Lebens zu. Nach Teutſchland, wenigſtens in ſein Vaterland, kam er nicht mehr zurück. Es war zu einem furchtbaren Schauplatz des Krieges und des Jammers geworden. Sein Bruder, der regierende Herzog von Pfalz-Zweibrücken, und alle ſeine Anverwandten hatten ſich geflüchtet. Er mußte ſich glücklich ſchätzen, fern vom Getöſe der Waffen ſeine Tage beſchließen zu können. Aus dieſer langen Periode ſind daher nur wenige ſpecielle Nachrichten von ihm nach Teutſchland gekommen und da uns dieſe abgehen, müſſen wir uns mit den allgemeinen begnügen.

Als Guſtav Adolph ſein Reich verließ, um die Waffen über die Oſtſee zu tragen, nöthigte er ſeinen Schwager aus ſeinem Privatſtande hervorzutreten. Zuerſt ernannte er ihn zum Vormund ſeiner einzigen Tochter, der Prinzeſſin Chriſtine, falls ihn der Tod während des Kriegs übereilen ſollte. Bald hernach übertrug er ihm auch die Oberaufſicht über alle Ein-

künfte des Reiches. Ohne seine Zustimmung konnte nichts verausgabt werden. Das Finanzministerium war ihm untergeordnet.

Diese wichtige Stelle bekleidete er zwei volle Jahre bis zu der Epoche, wo der König seine glänzende Laufbahn beschloß.

Die Trauerbotschaft vom Tode seines Schwagers beugte ihn tief. Er eilte zur Königin, um sie darauf vorzubereiten, zur Kronprinzessin, um ihr die Versicherung zu geben, daß er sich gegen sie als Oheim beweisen werde und Vaterstelle bei ihr zu vertreten bereit sei. Seine Gemahlin übernahm es ihre Oberhofmeisterin zu werden, und ist es bis zu ihrem Lebensende — 1638 — geblieben.

Nach dem Tode Gustav Adolph's traten große Veränderungen in Schweden ein, welche nicht ohne Wirkung auf unsern Pfalzgrafen waren. Der Reichsrath suchte wieder einen größern Einfluß auf die Staatsregierung zu gewinnen und dasjenige zu entfernen, was bisher seinen Absichten entgegen stand. Die Vormundschaft über die junge Königin wurde ihrem Oheim streitig gemacht und mit Hartnäckigkeit darauf zu bestehen, lag nicht in seinem Charakter. Inzwischen behielt er und seine Gemahlin doch den wesentlichsten Einfluß auf ihre Erziehung. Die Stände des Reichs wählten ein Regentschafts-Collegium, ohne auf ihn Rücksicht zu nehmen, und entzogen ihm sogar die Oberaufsicht über die Einkünfte der Krone, weil

BIBLIOTHECA REGIA

er ſie mit allzu großer Sparſamkeit verwaltet und die Wünſche Einzelner nicht befriediget hatte.

Johann Caſimir zog ſich aufs Neue in den Privatſtand zurück, aus dem er nur ungern getreten war, und freuete ſich, nun wieder ſeiner heranwachſenden Familie leben zu können. Den Winter über verweilte er meiſtens in Stegeborg und im Sommer auf den nahe gelegenen Gütern, die ihm für ſeine Forderung an die Krone eingeräumt waren. Ob er gleich keine öffentlichen Geſchäfte mehr zu beſorgen hatte, ſo wurde er doch, als der Freund und Schwager des verſtorbenen Königs, mit großer Achtung behandelt und der Reichsrath ergriff jede Gelegenheit ſich gegen ihn gefällig zu erweiſen. [42])

Die junge Königin brachte die meiſte Zeit in der Geſellſchaft ſeiner Kinder zu. Sie wurde mit ihnen unter den Augen ihres Oheims und in derſelben Schule erzogen. Ausgezeichnete Lehrer hatten den Unterricht zu geben. Ein wechſelſeitiger Wetteifer erwachte unter der fürſtlichen Jugend. Was die Prinzen lernten, das lernten auch die Prinzeſſinen. Daher die ausgebreitete Kenntniß der älteren und neueren Sprachen, der Geſchichte, der Geographie, der Mathematik, ſelbſt der

---

42) Sein älteſter Sohn, der nachherige König Carl X., erhielt aus der Staats-Caſſe die benöthigten Gelder zu einer Reiſe ins Ausland und ſpäter ein anſehnliches Geſchenk, als er zur Armee nach Deutſchland abging. Auch wurden ſeinen Töchtern, als ſie ſich vermählten, Ehrengeſchenke bewilliget. Siehe Baumgartens allg. Welthiſtorie, fortgeſetzt von Dr. Friedrich Rühs, Theil 65, p. 169.

Astronomie und anderer Wissenschaften, mit welchen die Königin Christine bei jeder Gelegenheit zu glänzen suchte.

Zu den schönsten Erwartungen berechtigte den Pfalzgrafen der älteste seiner noch lebenden Söhne, Prinz Carl Gustav. Wer möchte es dem Vater verargen, wenn er die stille Hoffnung nährte, derselbe werde einst an Christinens Hand den Thron von Schweden besteigen? Die junge Königin war mit ihm aufgewachsen; sie schien ihm als Kind schon mit besonderer Freundschaft ergeben zu sein, sie blieb es auch in ihrem reifern Alter und hatte ihm, wo nicht Versprechungen, doch wenigstens Andeutungen gegeben, daß er das Ziel seiner Wünsche, den Scepter von Schweden, erhalten werde.

Je mehr der Vater solches mit Wohlgefallen bemerkte, desto sorgfältiger verbarg er das, was er hoffte, vor den Großen des Reichs. Der Kanzler Axel Oxenstierna hatte einen mächtigen Anhang und einen andern Plan. Nur einige Wenige, zu welchen der nachherige Bischof zu Strengnaes, Johann Matthiae und Graf Magnus Gabriel de la Gardie gehörten, begünstigten die Wünsche des Pfalzgrafen und suchten im Stillen einzelne Reichsstände für ihn zu gewinnen.

Die Pfalzgräfin starb den 13. Dezember 1638, [43])

---

43) Pfalzgraf Johann Casimir hatte bei auswärtigen Kabinetten ein so großes Ansehen, daß ihm Ludwig XIV. wegen des Todes seiner Gemahlin ein sehr freundliches Condolenzschreiben zugehen ließ.

worauf das Regentschafts-Collegium ihrer ältesten Tochter, Christina Magdalena, welche sich in der Folge mit dem Markgrafen Friedrich VI. von Baden-Durlach vermählte, die Stelle einer Oberstthofmeisterin bei der jungen Königin auftrug.

So sehr der tiefgebeugte Wittwer diese Beachtung seiner Familie zu schätzen wußte, so sehr glaubte er nun alles vermeiden zu müssen, was seine geheime Hoffnung, in Rücksicht seines ältesten Sohnes, verrathen könnte. Derselbe war bereits sechszehn Jahre alt, ein Prinz, in dem sich schon die schönsten Anlagen des Geistes und des Körpers entwickelt hatten. Bis jetzt lebte er fast ununterbrochen in der Nähe der jungen Königin. Seine zarte Gefälligkeit, seine Aufmerksamkeit, die er ihr bei jeder Gelegenheit bewieß und vorzüglich sein rasches Handeln, wenn sie ihm irgend einen ihrer kindischen Wünsche ausdrückte, hatte ihr seinen Umgang fast unentbehrlich gemacht.

Obgleich diese Anhänglichkeit der Königin an den Prinzen Carl Gustav dem Vater höchst angenehm war, so hielt er es doch der Klugheit angemessen, jeden Schein eines geheimen Planes zu entfernen und ihn von ihr zu trennen. Er schickte denselben auf die Universität Upsala, um dort seine Bildung zu vollenden. Der theologische Professor daselbst, Johann Lenaeus, wurde ausgewählt, seine Studien zu leiten und ihn in sein Haus aufzunehmen. Nicht ohne Ursache fiel die Wahl auf diesen Gelehrten. Seine Stimme galt viel bei der höhern Geistlichkeit; das kirchlich eingeführte Dogma hatte in ihm einen anerkannten Vertheidiger; die Recht-

gläubigkeit des Prinzen ſollte nicht bezweifelt werden, obgleich deſſen Vater ſich zur reformirten Confeſſion bekannte.

Inzwiſchen blieb die Königin in der Nähe ihres Oheims und unter der Aufſicht ſeiner Tochter. Von den Ständen des Reichs durfte zwar der Vater noch zur Zeit nicht die Erfüllung ſeiner Wünſche hoffen; aber ſchon nach wenigen Jahren hatte ſich Carl Guſtav auf dem Schauplatze des Kriegs einen ſo großen Ruf erworben, daß im Reichsrath ſein Name mit Hochachtung ausgeſprochen wurde, und aus der Begeiſterung, mit welcher die Königin ſeine Heldenthaten rühmte, wollte man eine beſondere Zuneigung zu ihm vermuthen.

Unter ſolchen Planen, Wünſchen und Hoffnungen nahete ſich dem Pfalzgrafen der Abend ſeines Lebens. Wie Moſes vom Berge herab in dunkeler Ferne das Land der Verheiſſung ſah, ſo war auch vor ſeinen Augen, ehe er ſie zum Schlummer im Grabe ſchloß, der Vorhang ſchon gelichtet und die Zukunft durch einzelne freundliche Strahlen erhellet.

Sein älteſter Sohn hatte ſein Haupt mit Lorbeeren umkränzt. Er ſtand an der Spitze der Schwediſchen Armee und belagerte die Hauptſtadt von Böhmen, aus welcher Stadt vor dreißig Jahren der allgemeine Jammer des teutſchen Vaterlandes ausgegangen war, als ihm die Nachricht vom geſchloſſenen Frieden zukam. Das mit Ruhm geführte Schwerdt ſteckte er in die Scheide und eilte nach Schweden zurück. Der hochbeglückte Vater trat an der Seite ſeines Sohnes unter die jubelnde Menge, die ſich zu ſeinem Empfang

an der Küste versammelt hatte. In die Hauptstadt wollte er ihn nicht begleiten. Er sah ihn in den königl. Wagen steigen, er hörte den Donner der Kanonen, der seine Ankunft verkündete, und zog sich in der Stille zurück. Bald hernach erlebte er den Tag, an welchem Christina diesen seinen Sohn, zwar nicht zu ihrem künftigen Gemahl, aber doch zu ihrem Nachfolger und Kronerben erklärte. Unter dem Namen Carl X. bestieg er in der Folge den Schwedischen Thron.

Von den acht Kindern des Pfalzgrafen gingen ihm drei auf dem Wege zur Ewigkeit voran. Seine Töchter waren alle vor seinem Tode schon vermählt: Christina Magdalena mit dem Markgrafen von Baden-Durlach, dessen wir oben schon gedachten, Maria Euphrosyna mit Magnus Gabriel de la Gardie, Grafen von Leko und Arensborg, welcher damals die Hoffnung nährte, ein eigenes Fürstenthum in Teutschland zu erhalten, [44]) und Eleonora Catharina mit dem Landgrafen Friedrich

---

44) Diese Familienverbindung hatte den wichtigsten Einfluß auf den Pfalzgrafen und seine Nachkommen. Die Vermählung des Grafen mit seiner Tochter wurde von der Königin Christine zu Stande gebracht. Er war bei ihr Reichskanzler und behauptete sich in seinem großen Ansehen bei den Königen Carl X. und Carl XI. Seine Hochzeitsfeierlichkeiten mußten bis zu seiner Rückkehr von Paris, wohin er als außerordentlicher Gesandter gegangen war, verschoben werden und dauerten fünf Tage hindurch. Es gab öffentliche Spiele, Ringrennen und Turniere, wobei ein Preis von 7000 Reichsthalern zu gewinnen war. Einige Gedächtnißmünzen sollten diese Tage verewigen. S. Exter's Versuch einer Sammlung von pfälzischen Münzen und Medaillen, Theil II. p. 78 ff. und Baumgarten's allgemeine Welthistorie, fortgesetzt von Dr. Friedrich Rühs, Theil 65, p. 192 und 303 f.

von Hessen-Eschwege. Seinem jüngsten Sohne, Adolph Johann, hatte die Tochter des Reichsdrostes, Gräfin Elisabetha Beate von Wisingburg, ihre Hand gereicht. [45])

Nachdem die Familienangelegenheiten unsers Pfalzgrafen sich so geordnet hatten, erschien für ihn die Stunde des Abschieds. Er starb zu Stegeborg am 8. Juni 1652. Sein Leichnam wurde zuerst in der Schloßkirche daselbst beigesetzt, hierauf eine Zeitlang in Gripsholm hingestellt, bis er endlich — den 5. Sept. —

45) Adolph Johann wurde in der Folge von seinem Bruder, dem Könige Carl X. zu den wichtigsten diplomatischen Geschäften gebraucht und später an die Spitze des schwedischen Heeres in Polen und Preußen gestellt, wo er in den Jahren 1656 — 1659 die glänzendsten Waffenthaten bei Gnesen, Warschau, Dirschau u. s. w. ausgeführt hat. Dennoch legte er seinen Commandostab nieder, um der erwachten Eifersucht nicht länger anstößig zu werden, und zog sich, mit der Würde eines Reichsmarschalls bekleidet und als designirter Vormund des Kronprinzen, nach Schweden zurück. Allein die Reichsstände nöthigten ihn, nach seines Bruders Tode den Privatstand zu wählen, worauf er sich in die Rheingegend begab, die ihm zugefallene Hälfte der Apanage seines Vaters gegen den Zweibrückischen Antheil an der Herrschaft Guttenberg vertauschte, von dem Grafen Philipp II. von Leiningen-Westerburg die Grafschaft Rixingen mit der Herrschaft Mörsberg und dem Lotharingischen Lehengute Forbach erkaufte, mit dessen Sohne aber in eine so heftige Feindschaft gerieth, daß er ihn durch Waffengewalt nöthigte aus seinem Schlosse zu Oberbrunn zu entfliehen, was einen Prozeß zur Folge hatte, dessen Ende er nicht mehr erlebte. Er starb zu Stegeborg, den 14. Oct. 1689, nachdem es ihm mißlungen war, unter französischer Protection, das durch Absterben des Herzogs Friedrich Ludwig erledigte Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken zu erhalten, welches jedoch in der Folge seinem Sohne Gustav Samuel zu Theil geworden ist.

in der Domkirche zu Stregnaes die Stätte der Ruhe gefunden hat.

Von dem Hingeschiedenen sagt Professor Johannis: Princeps optimus, moribus candidis, recti honestique quam maxime studiosus, und ein gleichzeitiger Schriftsteller setzte hinzu: Hoc principe neque melior quisquam vixit. Dieses Lob wird ihm schwerlich jemand streitig machen.

n ti bert.
eichs-Tielson.
Gu- aretha h.

stav Stu
grö, Reic

Brigitta af G
Mutter Königs Carl Knutson.

Carl von Ec
rath nsson.

Brigitta Pi

Eskill von T
Reichsr in Räcklinge.

Caecilia Gre

Christiern til
und Brune N.

Märta Ugru
Store.

Magnus von Eur.
agn. Finwidson.

Märta von Fr l. Rath.
Rath Lorenz Uthson.

Carl von Norb Drosten Nicol.
rath.

Ebba Krumed

Carl von Win
Wapn. gno.

Karina . . . .

III.

en des Pfalzg

Casimir
geboren 1589 † 1652.
ahlin
zessin von Schweden,
4 † 1638.

Eleonore Catharii
geb. 1626 † 1692
Gemahl
Friedrich, Landgraf
Hessen-Eschwege geb. 1
† 1655.

Carl Friedrich,
Elisabeth Amalie
u. Johann Gustav
sind in der Kindheit ge-
storben.

aria Elisabeth,
eb. 1663 † 1748.
Gemahl
ristian Gottlob
Gersdorf in
Oppach.

Ado
geboren
ver

Gustav Adolph,
Johann Carl,
Johann Casimir,
Gustav Casimir,
istine Magdalena
och ein Prinz sind in
r Kindheit gestorben.

a, Tochter des Russischen

1762.

Kö
t
!

h
x
l
u
e
r
l
!

König Stanislaus Lesczynski von Polen, während seines Privatlebens in Zweibrücken und St. Remi, bei Weissenburg.

Einer der merkwürdigsten Fürsten des vorigen Jahrhunderts war unstreitig Stanislaus Lesczynski, König von Polen, dann Herzog von Lotharingen und Bar.[46] Seine Zeitgenossen nannten ihn den „wohlthätigen Philosophen“ und noch immer wird sein Name in dem Lande mit hoher Achtung ausgesprochen, das er zuletzt durch eine friedliche, sanfte und weise Regierung zu beglücken suchte.[47] Oeffentliche Blätter sagten uns vor etlichen Jahren, daß die Einwohner desselben zur Absicht hätten, ihm ein bleibendes Denkmal ihrer Dankbarkeit und Verehrung zu stiften. Ob es zu Stande gekommen sei, ist uns unbekannt.[48]

46) Unter andern Schriften verdient, wegen der vielen speciellen Nachrichten, gelesen zu werden: Die Lebensgeschichte Stanislai I., Königs von Polen, Großherzogs von Lithauen, Herzogs von Lotharingen und Bar ꝛc., aus dem Französischen des Herrn D. C.*** ins Hochteutsche übersetzt. 2 Theile, 1741.

Hirschinger lit. Handbuch berühmter Personen, welche im achtzehnten Jahrhundert gelebt haben, enthält im 13ten Bande eine kürzere Biographie dieses Königs.

47) Diesen Namen erhielt Stanislaus durch seine literarischen Arbeiten, welche unter dem Titel: **Les oeuvres du philosophe bienfaisant** in 4 Bänden erschienen sind. Aus diesen und andern handschriftlichen Aufsätzen hat der Abbé Proyart, im zweiten Theile seiner **Histoire de Stanislas I., Roi de Pologne, Duc de Lorraine et de Bar** (à Lyon 1784, 8.) einen Auszug gegeben.

48) Dieses Denkmal hätte er in hohem Grade verdienet, denn seine ganze Regierung war eben so weise als wohlthätig.

Mehrere Jahre — von 1714 bis 1720 — verweilte dieser König als Privatmann in Zweibrücken und hernach auf dem Hofgut St. Remi bei Weißenburg an der Lauter. Seine Biographen erwähnen dieser Periode nur mit wenigen Worten und doch hat während derselben sein ganzes Schicksal eine unerwartete Wendung genommen. Sie war folgenreich für ihn und seine Tochter, für Teutschland, Frankreich und Italien. Einige Notizen aus ihr möchten daher verdienen in das Andenken zurückgerufen zu werden.

Stanislaus Lesczynski ist geworden, was er nicht wünschte und nicht suchte. Unerwartete Ereignisse führten ihn auf den Thron von Polen, unerwartete Ereignisse nöthigten ihn denselben wieder zu verlassen und die Sicherheit seines Lebens in der Flucht zu suchen.

Als er die Woiwodschaft Posen erhielt, stand er am

Nach einer genauen Berechnung hatte er schon vier Jahre vor seinem Tode gegen 9 Millionen Livres für Stiftungen, Unterrichtsanstalten, Hospitäler und Waisenhäuser, und vierthalb Millionen Livres für öffentliche Bauten zur Verschönerung der Stadt Nanzig und Luneville verwendet, der großen Unterstützungen für Studierende, für Handwerker, für Unglückliche nicht zu gedenken, was seine Unterthanen mit den zwei Worten, **Natis Salus** anzeigen wollten, die sie durch Versetzung der Buchstaben seines Namens herausbrachten. S. **Recueil des Fondations et Etablissemens faites par le Roi de Pologne**, und **Comte général de la Depense des edifices et batiments, que le Roi de Pologne — a fait construire pour l'embellissement de la ville de Nancy.**

Nach öffentlichen Nachrichten soll schon im Jahr 1824 die Subscription zur Errichtung eines Denkmals für diesen Fürsten, 40,000 Franken betragen haben.

Ziele aller seiner Wünsche. Er war geachtet von den Magnaten seines Vaterlandes und in die Lage gesetzt, die Liebe zu demselben bethätigen zu können. Häusliche Verhältnisse erhöheten sein Glück. Die liebenswürdige Gräfin Catharina Opalinska war seine Gemahlin. Sie soll ihm sechszehn Städte und hundert und fünfzig Dörfer zugebracht haben. Er selbst hatte ein ansehnliches Vermögen von seinen Eltern ererbt, so daß seine sämmtlichen Besitzunge. einem Fürstenthume gleich geachtet werden konnten. Auf diesen seinen Gütern hoffte er einst ruhig den Abend seines Lebens erwarten zu können.

Aber ganz anders war es im Buche des Schicksals über ihn beschlossen. In einem fremden Lande, fern von seiner Heimath, sollte er als regierender Fürst für das Wohl von Tausenden sorgen und in hohem Alter zu Grabe gehen.

König August II. von Polen hatte den unglücklichen Gedanken gefaßt, das Herzogthum Liefland der Krone Schweden entreißen zu wollen, in Carl XII. aber, aus dem erlauchten Geschlechte der Pfalzgrafen bei Rhein, einen Gegner gefunden, dem er nicht gewachsen war. Er wurde besiegt, genöthiget zu entfliehen und dem Throne von Polen zu entsagen. Der nordische Held lernte den Woiwoden von Posen kennen. Nach einer kurzen Unterredung mit ihm, sprach er zu den Umstehenden: „das ist der König, der in Polen regieren muß," und bald darauf traf denselben wirklich die Wahl der Magnaten.

Gegen seine Neigung und nur um seine Privatbesitzungen gegen Zerstörung zu schützen, übernahm Stanislaus das angebotene Diadem. Er wurde mit seiner Gemahlin in Warschau gekrönt und es schien sich alles zu seinem Vortheil zu gestalten.

Fünf Jahre hindurch, bis 1709, regierte Stanislaus, wie wohl unter mancherlei Unruhen, sein neues Königreich. Die unglückliche Schlacht von Pultawa machte seiner Herrschaft ein Ende. Sein mächtiger Beschützer, Carl XII., mußte sich mit dem Reste seines geschlagenen Heeres nach Bender flüchten, und er selbst war gezwungen aus Warschau zu entweichen. Alle seine Güter wurden sofort mit Sequester belegt.

Der vertriebene König kam nach Schweden. Hier wollte er seiner Krone entsagen, um den Besitz seines Privatvermögens zu retten: allein dazu bedurfte er der Einwilligung seines Freundes. Sie zu erlangen, schrieb er an ihn; allein seine Briefe blieben ohne Antwort. Er sah sich daher genöthiget, die beschwerliche und gefahrvolle Reise in die Moldau anzutreten. Unter einem angenommenen Namen und in Gesellschaft von einigen Officieren machte er sich auf den Weg und kam endlich, nach vielen Mühseligkeiten, in Jassi an. Hier, wo er alle Gefahren überstanden zu haben glaubte und schon in der Nähe des Königs war, wurde seine Reise plötzlich unterbrochen. Kurz vorher hatte sich Carl XII. mit gewaffneter Hand den Türken widersetzt, was ihm unbekannt war. Der Hospodar ließ die Fremdlinge vor sich führen. Stanislaus glaubte, er dürfe sich in diesem Lande als Freund des Königs

von Schweden zu erkennen geben und wurde sogleich in Haft genommen. Mehrere Tage mußte er mit seinen Begleitern in derselben bleiben. Der Hospodar schickte ihn hierauf, von einer Janitscharenwache umgeben, nach Bender ab.

Hier erhielt er zwar wieder seine Freiheit, aber nicht was er suchte, die Einwilligung des Königs zur Niederlegung seiner Krone. Carl XII. vermied jede Gelegenheit deshalb mit ihm zu sprechen und Stanislaus wohnte nicht in Bender, sondern auf einem benachbarten Landgut — einem Tschiftlik, wie die Türken sagen — wo er nur selten Gelegenheit hatte, mit dem Könige in nähere Berührung zu kommen.

So vergingen einige Jahre bis endlich Stanislaus, der Zögerung müde, auf eine entscheidende Antwort drang. Allein Carl XII. war nicht zu bewegen, in seine Wünsche einzugehen und ermunterte ihn vielmehr aufs Neue, mit ihm das Glück der Waffen zu versuchen, wozu er die kühnsten Plane bereits entworfen hatte. Stanislaus gab ihm zur Antwort: „Nein, „mein Entschluß ist gefaßt, nie werde ich den Degen „ziehen, um mir die Krone von Polen wieder zu er„kämpfen.“ Auf diese Erklärung erwiederte ihm der Schweden König: „Wohlan, ich werde ihn für Sie „ziehen, und inzwischen, bis wir triumphirend unsern „Einzug in Warschau halten, gebe ich Ihnen mein „Fürstenthum Zweibrücken mit seinen Einkünften. Sind „dieselben auch nicht groß, so sind Sie der Herr des „Landes und meine Unterthanen werden sie behandeln „als König von Polen.“

Diese Worte waren entscheidend für Stanislaus. Er konnte kein Bedenken tragen, sich in das Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken zu begeben, so entfernt dasselbe auch war. An der entlegensten Grenze von Teutschland hoffte er ruhig eine bessere Zukunft erwarten zu können. Unter dem Namen eines Grafen von Kronstein trat er die Reise an. Der Graf Stanislaus Tarlo von Melstein und der Castellan von Krakau, Graf Stanislaus Poniatowski, dessen Sohn in der Folge König von Polen ward [49]) und dessen Enkel seine Laufbahn als französischer Marschall beschlossen hat, eilten ihm voran. Den König selbst begleiteten einige seiner vertrautesten Freunde, die Grafen Arbanowitz, Crispik, Tolemski. Nach den Umständen wechselten sie unterwegs ihre Kleidung und ihre Pässe. Die Vorangeeilten brachten dem schwedischen Gouverneur des Fürstenthums, Freiherrn von Strahlenheim, die unerwartete Nachricht von der baldigen Ankunft des Königs von Polen. [50])

Die Stadt Zweibrücken kam bei dieser Botschaft in Bewegung. Die Einwohner freueten sich den merkwürdigen Fremdling, den Freund ihres Königs, in

---

49) Er trat unter dem Namen Stanislaus II. im Jahr 1764 die Regierung von Polen an und entsagte 1794 dem Thron, worauf er den 12. Febr. 1798 in St. Petersburg gestorben ist.

50) Der erste schwedische Gouverneur des ehemaligen Fürstenthums Pfalz-Zweibrücken, war Graf Gabriel Oxenstierna, der sich das Zutrauen der Einwohner in hohem Grade zu erwerben wußte, aber schon im Jahr 1707 gestorben ist. Auf ihn folgte der Freiherr Hennings von Strahlenheim.

ihren Mauern zu empfangen. Der Gouverneur schickte ihm einen Wagen, mit sechs Pferden bespannt, bis nach Rothalben entgegen. Er selbst, mit den angesehensten Beamten, war zu seinem Empfange dahin gefahren.

Am 4. Juli 1714 hielt der König seinen Einzug in Zweibrücken. Das Militär stand unter den Waffen und die Straßen waren mit Menschen gefüllt. Das herzogliche Schloß konnte ihm nicht eingeräumt werden, weil die noch brauchbaren Zimmer in demselben der schwedischen Landesregierung unentbehrlich waren; er mußte sich einstweilen mit einem andern königlichen Gebäude auf dem Marktplatze begnügen, das in aller Eile geräumt und hergestellt wurde. [51])

Einige Wochen später (im October) traf auch die Königin mit ihren beiden Prinzessinen ein. Stanislaus hatte unterwegs einen Vertrauten zu ihr nach Schweden geschickt und sie von seinem künftigen Aufenthaltsort in Kenntniß gesetzt. Die Freude des Wiedersehens war bei dieser Familie um so größer, da sie hoffen durfte, nun ihre Subsistenz gesichert zu sehen und allen Gefahren entgangen zu sein.

Stanislaus gewann sich in Zweibrücken bald durch Freundlichkeit und Herablassung die allgemeine Achtung. Sein Hoflager war zwar klein, es bestand nur aus

---

51) Dieses Haus ist längst in Privateigenthum übergegangen, hat aber noch über dem Eingang das schwedische Wappen, das in der Schreckensperiode der französischen Revolution unbeachtet geblieben ist.

den erprobten Männern, die seinetwillen alles verlassen hatten und mit ihm jedes Ungemach ertragen wollten; desto mehr Fremde fanden sich aber bei ihm ein. Es verging nicht leicht ein Tag, wo nicht solche, oft aus entfernten Gegenden, nach Zweibrücken kamen. Die Neuheit der Erscheinung, hier einen König im Privatstande zu sehen, dessen Name und Schicksal durch ganz Europa bekannt war, zog viele an. Dazu reizte noch seine Persönlichkeit, seine hohe Geistesbildung, verbunden mit dem liebenswürdigsten Charakter, und vor allem der allgemeine Glaube, er werde bald wieder aus der Zurückgezogenheit hervortreten und auf dem großen Schauplatz der Welt erscheinen, da inzwischen auch Carl XII. aufs Neue unter den Waffen stand und die kühnsten Unternehmungen vorzubereiten suchte.

Bei den Einwohnern von Zweibrücken machte sich Stanislaus auf mancherlei Weise beliebt. Mit großer Freundlichkeit und Herablassung sprach er mit jedem, der sich ihm nahete, besonders mit denen, welche sich französisch auszudrücken wußten. Er nahm an den ländlichen Festen der benachbarten Dörfer Theil und fühlte sich glücklich, wenn er frohe Menschen um sich sehen konnte. Um seinetwillen sollte Niemand einem Zwang unterliegen.

Einen bedeutenden Theil der Einkünfte des Landes verwendete Stanislaus zur Vergrößerung von Zweibrücken. Die schöne Straße vor dem obern Thor, welche jetzt die Maximiliansstraße heißt, verdankt ihm ihre Entstehung. Er ließ die Waldung niederhauen, die damals noch bis zur Stadt hinab ging, und eine

doppelte Reihe Häuser aufführen. Die meisten wurden in morgenländischem oder vielmehr in türkischem Geschmack erbauet, für welchen er eine große Vorliebe hatte. Das oberste, am sogenannten Marschallsbrunnen, bestimmte er zu seiner Wohnung. Ueber dem Grundgeschoß erhob sich ringsumher eine Säulenreihe, die ein glattes Dach trug. Die Zwischenräume waren mit Fenstern ausgefüllt. Alle übrigen Gebäude wurden von seinen Polnischen Freunden und der Dienerschaft bezogen. Bald kamen noch mehrere Häuser zu dieser neuen Anlage, welche nach und nach eine ansehnliche Vorstadt gebildet haben. [52]) Die späteren Eigenthümer dieser Häuser haben die Form der morgenländischen Bauart wieder entfernt.

Von Zweibrücken aus machte Stanislaus öfters kleine Ausflüge in die Nachbarschaft, bei welchen ihn seine Familie begleitete. Gleich nach seiner Ankunft besuchte er den Herzog Christian II. von Birkenfeld, der sich damals in Lichtenberg aufhielt, den Churfürsten von der Pfalz, einige Grafen und Bischöfe der Gegend. Er wollte die angesehensten Personen und alle nahgelegenen Orte kennen lernen. Er kam nach Annweiler, Bergzabern, Weißenburg, Kleeburg, Elsaßzabern und Straßburg. Zu einer andern Zeit nach Birkenfeld, Trarbach, Kusel und Meisenheim. Die Orte, welche am nächsten lagen, wurden am häufigsten von ihm besucht, Hornbach, Blieskastel, Bitsch und Saar-

---

52) Diese sogenannte Irheimer Vorstadt zählt jetzt so viele Einwohner als die eigentliche Stadt.

drücken. Der freundliche Fürst fand überall eine freundliche Aufnahme. Die Herbstzeit verweilte er am liebsten in den Gegenden, wo der Weinbau getrieben wird, und später pflegte er den Jagdpartien beizuwohnen, welche der Gouverneur im Kirkeler Forst und im sogenannten Osterthale veranstaltete. Zur Ausrottung der Wölfe, die sich damals noch häufig aus den Ardennen in diese Waldungen herüberzogen, war er besonders thätig.

Der privatisirende König führte übrigens eine höchst einfache Lebensweise. Seine Tafel war oft zahlreich besetzt, aber nie mit Speisen überladen. Angesehene Fremde, die ihn besuchten, wurden gewöhnlich dazu eingeladen, durften aber keine weitere Zubereitung erwarten. Der Zutritt zu ihm und zu seiner Familie fand keine Schwierigkeit.

Seine Zeit hatte Stanislaus sehr sorgfältig eingetheilt. Die Morgenstunden waren blos den Wissenschaften und seiner Familie gewidmet. Des Mittags empfieng er die Fremden und alle, die ihn sprechen wollten. Nach der Tafel pflegte er auszugehen oder auszufahren und den Abend brachte er in der Mitte seiner Freunde zu. In dieser Lage, frei von allen Regierungsgeschäften, schien er die Stürme seines bisherigen Lebens vergessen zu haben.

Besondere Lieblingsorte für ihn waren das Dörfchen Walschbrunn bei Bitsch und das Kloster Gräfenthal, unweit Saarbrücken. Walschbrunn schätzte er wegen des Mineralwassers, das er dort entdeckte. Er

ließ den Brunnen faſſen und ein Haus neben demſelben erbauen, worin er ſich während des Sommers mehrere Wochen mit ſeiner Familie aufzuhalten pflegte. [53]) Gräfenthal zog ihn wegen ſeiner ſchönen Lage an, und der damalige Abt wußte ſich ſein Zutrauen zu erwerben; er war ein Mann von religiöſem Sinne und gebildetem Geiſte. Stanislaus machte dem Kloſter mehrere Schenkungen und lange Zeit ſah man in der nun zerfallenen Kirche ſein Wappen, das die Mönche aus Dankbarkeit einſetzen ließen. [54])

Auch in der Nähe von Zweibrücken ließ der König ein ſchönes Denkmal ſeiner Anweſenheit zurück. Eine halbe Stunde von dieſer Stadt, gegen Contwig hin, ſind noch die Ueberbleibſel einer Anlage zu ſehen, die durch ihn zu Stande gekommen iſt. Er verwandelte die mit Wald bedeckte Gegend in einen ausgedehnten Park. [55]) Spaziergänge und breite Alleen durchſchnitten denſelben in verſchiedenen Richtungen und ſind zum Theil noch vorhanden. Auf ſanften Anhöhen erhoben ſich hin und wieder kleine Luſthäuſer und ragten über

---

53) Das Waſſer in Walſchbrunn hat gegenwärtig nicht mehr den mineraliſchen Gehalt, den es früher gehabt haben ſoll. Der Brunnen iſt übrigens noch mit der Einfaſſung umgeben, welche Stanislaus fertigen ließ.

54) Dieſes Kloſter, geſtiftet 1243 von der Gräfin Eliſabeth von Blieskaſtel, hat ſich bis zur franzöſiſchen Revolution erhalten. S. Notice de la Lorraine par M. Calmet, T. II, p. 426.

55) In der Nachbarſchaft ſtand ehemals das Kloſter der Reuerinnen — Pomerium poenitentium S. Mariae Magdalenae apud Geminipontum — welches ſchon im 15ten Jahrhundert nach Zweibrücken verlegt worden iſt.

die tiefer stehenden Bäume empor: sie waren im freundlichsten Geschmack erbauet, mit allen Bequemlichkeiten versehen und in den geschlossenen Hofräumen wimmelte es von Geflügel jeder Art. An Wasser zur Belebung des Ganzen fehlte es nicht. Zu jedem der Lusthäuser war eine Quelle hingeleitet, die sich in mancherlei Krümmungen in die unten gegrabenen Teiche ergoß. Durch kleine Kanäle standen diese in Verbindung mit einander: an mehreren Orten sprang das Wasser empor und gewährte einen überraschenden Anblick. Eine Gartenlage umgab die Ufer auf allen Seiten, Schwäne und andere Wasservögel bedeckten die mit Fischen besetzten Teiche.

Das schönste Bauwesen, welches Stanislaus hier aufführen ließ, waren übrigens die beiden Pavillons auf einem Hügel zur rechten Seite des Parks; der eine für ihn, der andere für seine Familie bestimmt. Ein Schwibbogen, über eine breite Cascade laufend, verband sie miteinander. Aus den Fenstern, so wie von den Altanen und den platten Dächern herab, konnte man den ganzen Umfang der neuen Schöpfung überblicken.

Mit großer Thätigkeit betrieb Stanislaus die Vollendung dieser Anlage. Er selbst soll zuweilen Hand angelegt und dadurch seine Freunde ermuntert haben, ein Gleiches zu thun. Vielen Einwohnern der Gegend gab er Arbeit und Verdienst. Der Schwedische Architekt von Sundahl führte die Pläne aus, die er ihm angab. Täglich war der König mit seiner Familie in der Mitte der Arbeitenden und förderte durch seine Ge-

genwart die rasche Fortsetzung des Werkes. Als er es beendiget und zuletzt auch mit einer Mauer umgeben hatte, gab er ihm den Namen Tschiftlik. Er sollte ihn an seinen ehemaligen Aufenthaltsort bei Bender erinnern.

In dem Kreise seiner Familie und seiner Freunde sind hier dem vertriebenen Könige von Polen viele heitere Stunden des Lebens verflossen. Was durch ihn zu Stande kam, hat die Zeit zerstöret; das Mauerwerk ist in Trümmer gesunken und nur das hat sich erhalten, was die Natur jährlich verjüngt. Auch in seiner jetzigen Gestalt verdient Tschiftlik noch besucht zu werden. [56])

So glücklich sich Stanislaus in Zweibrücken und besonders in seiner neuen Schöpfung fühlte, so blieb er doch auch hier nicht von Schmerz und Bekümmernissen frei. Die erste Erfahrung der Art, die er machte, war für den zärtlichen Vater die empfindlichste. Seine älteste Tochter, eine Prinzessin von achtzehn Jahren, mit den schönsten Körper- und Geistesgaben ausgestattet, fiel in eine bedenkliche Krankheit. Die Aerzte vermochten nicht die drohende Gefahr zu entfernen: der

---

56) Seine jüngste Tochter, die nachherige Königin von Frankreich, sprach bei jeder Veranlassung mit großer Theilnahme von dieser Anlage ihres Vaters, in welcher ihr viele frohe Stunden ihres jugendlichen Lebens verflossen waren. Sie hatte selbst einen Kirschbaum in Tschiftlik gepflanzt und mit aller Sorgfalt gepflegt. Derselbe war nach und nach groß geworden und von seinen Früchten mußten ihr jährlich nach Paris gesendet werden, wofür sie jedesmal dem Herzog Christian IV. ihren Dank bezeugte.

Tod nahm sie (am 20. März 1717) aus den Armen ihrer tiefgebeugten Eltern hinweg. In der Klosterkirche zu Gräfenthal fand sie die Stätte ihrer Ruhe und über ihrer Gruft ließ der Vater einen Altar errichten. In der Folge besuchte er oft den Ort trauriger Erinnerung. [57])

Während der französischen Revolution ist das Kloster veräußert und die Kirche abgebrochen worden. Ein späterer Besitzer suchte aber die Unbill der Zeit dadurch wieder gut zu machen, daß er eine Kapelle auf dem Platz erbauen ließ, wo die Prinzessin unter der Erde schläft.

Nach dem Tode seiner Tochter sehnte sich der König mehr als je nach Polen zurück. Die Hoffnung zur Wiedererlangung seiner Krone war längst aus seiner Seele geschwunden. Er wollte durch einen feierlichen Act auf alles verzichten und sich mit der Zurückgabe seiner Güter begnügen. Allein Carl XII. konnte nicht bewogen werden, in die dringendsten Bitten einzustimmen: derselbe gab ihm zur Antwort, er werde sein Wort lösen und ihm den verlassenen Thron wieder erkämpfen.

Unter solchen Umständen blieb ihm nichts übrig, als in Zweibrücken zu bleiben und die Erfüllung seines Wunsches von einer günstigern Zeit zu erwarten. Diese Zeit ist nie für ihn gekommen. Das Land seiner Heimath sollte er nicht mehr sehen, es sollte selbst

---

57) Im Jahr 1749 stiftete Stanislaus auch eine wöchentlich zu lesende Messe für diese seine früh verstorbene Tochter.

der Wunsch aus seiner Seele verschwinden, nach Polen zurück zu kehren. Er mußte überzeugt werden, was er nicht glauben wollte, daß er in seinem Vaterlande viele gefährliche Feinde habe, unter welchen er keinen Augenblick seines Lebens sicher sei. Ein unerwartetes Ereigniß gab ihm diese Belehrung.

Zwölf verworfene Individuen hätten sich verbunden nach Zweibrücken zu reisen, um den vertriebenen König gefangen zu nehmen oder zu ermorden. Einige derselben kamen in die Stadt, die Uebrigen vertheilten sich in die benachbarten Dörfer. Sie redeten alle die französische Sprache, um ihre Heimath nicht zu verrathen, und waren mit französischen Pässen versehen. Niemand schöpfte Verdacht, da Stanislaus fast täglich Besuch von Fremden erhielt und viele nach Zweibrücken gingen, um ihn nur zu sehen. Der schwarze Plan zum vorgesetzten Verbrechen wurde listig eingeleitet, aber dennoch vereitelt.

Einem gewissen la Croix, ehemals Hauptmann vom Regimente Sessan, war die Hauptrolle und die Leitung des Mordanschlags übertragen. Derselbe hatte einen frühern Bekannten an dem Hofe des Königs, einen Edelmann, Namens de Montauban, an den er sich anzuschließen suchte. Diesem entdeckte er endlich den Zweck seiner Reise und weihete ihn, nach wiederholten Eidschwüren, in das ganze Geheimniß ein. Eine große Geldsumme und das Eigenthum ansehnlicher Güter in Polen wurde ihm als Belohnung für seinen Beistand versprochen. De Montauban, den la Croix ganz ge-

wonnen zu haben glaubte, übernahm es den Tag und den Ort zu bestimmen, wo Stanislaus lebend oder todt in die Hände der Verschworenen geliefert werden sollte. Der fünfzehnte August (1717) wurde dazu festgesetzt, weil der König an diesem Feiertage den Gottesdienst im Kloster Gräfenthal besuchen und den Weg, ohne Begleitung, durch den einsamen Kirkeler Forst zu nehmen pflegte. La Croix begab sich zuerst mit seinem vermeintlichen Freunde und noch zwei andern von seiner Gesellschaft, an den bestimmten Ort. Die Uebrigen sollten ihnen folgen. Hier wollten sie die Ankunft des Königs, hinter Bäumen und Gebüsch versteckt, erwarten.

Allein so lebhaft der französische Edelmann das verbrecherische Vorhaben zu begünstigen schien, so sorgfältig hatte er alles eingeleitet, dasselbe zu vereiteln und die Unternehmer in gefängliche Haft zu bringen. Den Grafen Poniatowski setzte er von Allem in Kenntniß und durch diesen den König. Den Abend zuvor wurde eine Compagnie von der schwedischen Garde, unter ihrem Hauptmann von Greiffenkranz, in den Kirkeler Forst geschickt und in jener Gegend in Hinterhalt gelegt, wo der Angriff geschehen sollte. Des Morgens ging der königliche Wagen ab. Graf Tolemski setzte sich allein in denselben. Stanislaus mit den Grafen Poniatowski und Tarlo, welche sonst gewöhnlich fuhren, folgten in einiger Entfernung zu Pferd.

Die Verschworenen hatten sich noch nicht alle versammelt, als der Wagen ankam. Da sie aber keine Bedeckung sahen, selbst keinen Bedienten bemerkten, hielten sie sich für stark genug, den Angriff zu machen.

Sie thaten einige Pistolenschüsse, riefen dem Kutscher zu, daß er nicht weiter fahren dürfe und glaubten den König schon in ihren Händen zu haben. Mit gespanntem Gewehr traten sie zu dem Kutschenschlag.

In dem Augenblick umgab sie das versteckt gewesene Militär. Die Verbrecher sahen sich umringt, mit den Waffen in der Hand ergriffen. An ein Entfliehen war nicht mehr zu denken. Der oben genannte la Croix, ein Hauptmann du Parque aus der Normandie und ein sächsischer Beamte, Namens Conrad Graff, wurden nach Zweibrücken abgeführt und dem Hofgericht überliefert. Die Uebrigen waren noch nicht eingetroffen. Sie hatten wahrscheinlich von dem mißlungenen Plane Kunde erhalten und sich über die Grenze geflüchtet.

Stanislaus nahm das, was heimliche Feinde gegen ihn auszuführen suchten, tief zu Herzen. Während seines Aufenthaltes in Bender bedrohete ihn zwar schon dieselbe Gefahr, aber die dahin gekommenen Meuchelmörder trugen den Verdacht schon auf der Stirne und fanden keine Gelegenheit, sich ihm zu nahen. In Zweibrücken glaubte er sorglos leben zu dürfen, da er hier fern von seinem Vaterlande war und bei jeder Veranlassung seinen Vorsatz ausgesprochen hatte, daß er auch eine freiwillige Anerbietung der Krone von Polen nie mehr annehmen werde und nichts sehnlicher wünsche, als im Privatstande sein übriges Leben beschließen zu können. Jetzt war ihm der Beweis gegeben, daß er auch hier noch alles zu befürchten habe; daß eine Verschwörung vorhanden sein müsse, die seinen Tod

zur Abſicht habe. Auf dem Wege nach Gräfenthal, wäre er höchſt wahrſcheinlich demſelben nicht entgangen. Die Treue eines Montauban hat ihn gerettet.

Die Unterſuchung des beabſichtigten Verbrechens dauerte mehrere Monate. Die Ergriffenen wurden im ſtrengſten Verwahr gehalten, jeder in einem abgeſonderten Gefängniß. Die Richter gaben ſich zwar alle erdenkliche Mühe, von ihnen nähern Aufſchluß in der Sache zu erhalten und zu erfahren, wer ſie gedungen und abgeſendet habe: aber vergebens. Sie beharrten auf ihrem Läugnen, daß ſie Mitſchuldige hätten, und wurden endlich zum Tode verurtheilt. [58])

---

58) Während der gerichtlichen Unterſuchnng bemüheten ſich die eigentlichen Urheber des Planes die Beſchuldigungen der Gefangenen in Zweifel zu ſtellen. In Dresden erſchien unterm 12. Sept. 1717 eine gediegene Schrift in franzöſiſcher Sprache, die mit der Poſt nach Zweibrücken kam und worin geſagt war: man habe allerdings Urſache, mit dem vorgeblichen Könige unzufrieden zu ſein, weil der ſchwediſche Secretär zu Regensburg ihn noch immer den König von Polen nenne, das er nicht ſei, und auch nicht verdiene zu ſein, aber an einen Mordanſchlag habe Niemand gedacht und am allerwenigſten die penſionirten Officiere, welche ſich aus Frankreich in ihr Vaterland zurück begeben wollten und ohne allen Grund arretirt worden wären.

Hierauf erfolgte in Zweibrücken am 1. Oct. deſſelben Jahrs eine öffentliche Antwort, worin es heißt: **On a surpris ces officiers en embuscade, tout disposés d'enlever le Roi Stanislas, lorsqu'il devroit passer près de là, selon leur attente et les avis de leur espion, dessein, que non seulement les prisonniers ont volontairement avoué, mais qui a encore été raconté avec toutes les circonstances par les fugitifs de cette honorable bande en tous les lieux de leur passage, de quoi on pourroit produire des attentations, s'il étoit besoin de**

Als die Unterſuchung ihren Anfang nahm, brachte Stanislaus ſeine Familie nach Bergzabern. Er ſelbſt hielt ſich bald in dem dortigen Schloß, bald zu Landau und bald zu Weißenburg auf. Zur Beruhigung ſeiner Gemahlin wurde der Zutritt zu ihm einem jeden Fremden erſchwert, den man nicht kannte. In Zweibrücken wollte er nicht anweſend ſein, wo das Hofgericht einen Gegenſtand zu behandeln hatte, der ihn perſönlich betraf. Als aber das Todesurtheil ausgeſprochen war, kehrte er plötzlich zurück und ließ die Verbrecher vor ſich führen. Mit Ernſt und Milde ſprach er zu ihnen: „Ich konnte nicht glauben, daß Männer, die ich nie „beleidiget hatte, fähig ſein ſollten, mir nach dem Leben „zu trachten und ihre Hände mit meinem Blute waſchen zu wollen. Ihr habt mich vom Gegentheil „überzeugt und das Gericht hat über euch das Todes„urtheil gefällt. — Ich kann und will euch dieſe „Strafe erlaſſen, weil ihr nur gegen mich als Meuchel„mörder aufgetreten ſeid. Ich ſchenke euch das Leben „und ſogar die Freiheit. Möchte dieſes Geſchenk euch

---

prouver un fait, qui n'est déja que trop notoire et avéré. Aussi ceux qu'on a pris sur le fait auroient déja subi les justes peines de leur crime, s'i l'exécution n'en avoit été jusqu'ici suspendue par la clémence et la générosité de sa Majesté le Roi Stanislas, qui ne souhaite rien tant au monde, que de pouvoir jouir en repos et jusqu'à-ce que la providence divine ait décidé de son sort, de la paissible retraite, que ce Prince a choisi dans le Duché de Deuxponts.

Der ſächſiſche Hof ſah ſich durch die in Dresden erſchienene Brochure veranlaßt, das beabſichtigte Verbrechen öffentlich zu mißbilligen und einen Preis auf die Entdeckung des Complots zu ſetzen.

„erwecken, euer Vorhaben zu bereuen, auf euere Besse-
„rung zu denken! — Ihr habt übrigens dieses Für-
„stenthum auf der Stelle zu verlassen und im Wie-
„derbetretungsfalle die unfehlbare Todesstrafe zu erwar-
„ten. — Gehet nun hin und meldet denen, die euch
„abgesendet haben, was euch begegnet ist. — Nach
„euerer Aussage ist derjenige entflohen, dem ihr euere
„gemeinschaftliche Kasse anvertraut hattet. Meinen
„Rentmeister habe ich angewiesen, euch die nöthigen
„Gelder zu geben, damit ihr zurück reisen könnet, wo-
„her ihr gekommen seid.“ So entließ sie der König.

Die allgemeine Entrüstung gegen die Verbrecher und die laute Freude des Volkes über die glückliche Vereitelung ihres schändlichen Planes mußte der Königsfamilie höchst beruhigend sein. Aus freiem Antrieb beredete sich die Bürgerschaft, jeden Fremdling zu beobachten, der in ihre Stadt kommen würde und keinen über Nacht zu behalten, ohne es vorher der Polizei angezeigt zu haben. Auf den benachbarten Dörfern wurden ähnliche Maßregeln getroffen. Stanislaus vergaß bei solcher Erfahrung seine Besorgnisse und fand durch sie wieder die frühere Heiterkeit des Geistes. Zu einem französischen Marquis sagte er einst: „Ich habe eben so viele Sicherheitswächter, als die Stadt Zweibrücken Einwohner hat.“

Sein Aufenthalt in Zweibrücken wurde ihm noch durch einen andern Umstand versüßt. Der schwedische Gouverneur des Fürstenthums, Baron von Strahlenheim, war nach und nach in der Aufmerksamkeit gegen

ihn erkaltet und hatte ihm Veranlassung zu mehreren Klagen gegeben. Befremden dürfen uns diese Verhältnisse nicht, indem sie sich aus der Stellung erklären lassen, die jeder glaubte in Anspruch nehmen zu müssen. Stanislaus zögerte lange, den König von Schweden davon in Kenntniß zu setzen. Endlich deutete er ihm doch seine Lage an. Carl XII. rief den Baron von Strahlenheim (den 9. Aug. 1718) von der Gouverneurstelle ab und ernannte zu seinem Nachfolger den Grafen von Poniatowski, den vertrautesten Freund des Königs von Polen.

Nur wenige Monate stand der neue Gouverneur an der Spitze der Landesregierung. Eine unerwartete Trauerbotschaft änderte plötzlich die Lage der Dinge. König Carl XII. hatte seine merkwürdige Laufbahn vor Friedrichshald in Norwegen (den 12. Dezember 1718) beschlossen.

Stanislaus erhielt (den 5. Januar 1719) die erste Nachricht davon in einem Briefe vom Hofkanzler, Freiherrn von Müller. Der Kurier, der denselben brachte, kam um die Mitternachtsstunde in Zweibrücken an. Der König wurde aus dem Schlafe geweckt. Nichts konnte ihn tiefer beugen, als diese Nachricht. Er weinte laut in seinem Kabinette, so daß auch seine Gemahlin und seine Tochter erwachten. Alle seine Freunde eilten herbei und theilten den Schmerz mit der unglücklichen Königsfamilie. Die Quelle ihrer bisherigen Subsistenz war versiegt und keine Aussicht vorhanden, eine andere zu finden. Wer konnte sich in dieser Lage, ohne das innigste Mitleiden, ihr nähern?

Stanislaus beſiegte jedoch die Aeußerung des Schmerzes. Er trocknete ſeine Thränen, ging aus der Mitte der Klagenden weg, und brachte ſelbſt in derſelben Nacht noch gegen ein Uhr, dem Erben des Fürſtenthums, dem Pfalzgrafen Guſtav Samuel Leopold, der zufällig in Zweibrücken anweſend war, dieſe Trauerbotſchaft. Am folgenden Tage ließ ſich derſelbe ſchon die Huldigung leiſten.

Obgleich Stanislaus fähig und bereit war, ſich jede Einſchränkung gefallen zu laſſen, ſo überſtieg dieſe Prüfung doch beinahe ſeine Kraft. Nach Polen durfte er nicht mehr zurückgehen, die Wiedererlangung ſeiner Güter nicht mehr hoffen, die Einkünfte des Fürſtenthums Pfalzzweibrücken nicht mehr in Anſpruch nehmen. Dieſes kleine, durch die Kriege des vorhergehenden Jahrhunderts ſo ſehr erſchöpfte Land bot dem neuen Herzog keine Mittel dar, einer unglücklichen Königsfamilie fortdauernd Gaben der Großmuth zu reichen und eine Verbindlichkeit hierzu lag nicht vor.

An eine Hülfe von Schweden konnte Stanislaus nicht mehr denken. Es bekam einen König, der ihm das nicht war, was ihm Carl XII. war, und ihm ſelbſt bei dem beſten Willen nicht ſein konnte, da Krieg und Landesverluſt die Einkünfte der Krone geſchmälert und eine eingeſchränktere Form der Staatsverfaſſung herbeigeführt hatten. Der letzte Strahl der Hoffnung ſchien ihm auf allen Seiten untergegangen zu ſein.

Inzwiſchen verſäumte Herzog Guſtav nicht, ihm die Hochachtung zu bezeugen, die ſeiner Würde gebührte.

Er ließ ihn und seine Dienerschaft im Bezug der Naturalien, die ihnen angewiesen waren, und das Militär mußte in den Dienstverrichtungen gegen ihn und seine Familie fortfahren, auch bewilligte er ihm eine, wie wohl kleine, Apanage in Geld, die er aber nicht annahm. Stanislaus zog es vor, sich auf das allernothwendigste zu beschränken und dazu die Mittel zu gebrauchen, die er noch aus dem Schiffbruche seines Glückes gerettet hatte. So lebte er nun in stiller Zurückgezogenheit. Seine Freunde opferten gern für ihn auf, was sie noch besaßen, und verließen ihn mit trauerndem Herzen, als auch ihre Quellen erschöpft waren. Nur einige Wenige blieben bei der unglücklichen Familie zurück.

Nach Carls XII. Tode brachte die Königsfamilie noch ein ganzes Jahr in Zweibrücken zu. Während dieser Zeit sah man sie selten mehr an öffentlichen Orten. So wenig Stanislaus sich auf seine frühere Würde etwas einbildete, so glaubte er doch in der Nähe des fürstlichen Hofes sich mehr zurückziehen zu müssen: er war der Unterthan oder vielmehr der Schutzgenosse eines Herzogs geworden, der ihn früher als König zu behandeln pflegte und später seine Entfernung zu wünschen schien. Daher verbat er sich zuletzt alle militärischen Ehrenbezeugungen und verweilte fast beständig in seiner stillen Wohnung oder in dem kleinen Gärtchen, das er hinter derselben angelegt hatte.

Endlich erreichte Stanislaus den Wendepunkt seiner Prüfung. Er bekam Hülfe, von woher er sie nicht er-

warten durfte. In dem Kloster Gräfenthal hatte er einst den Cardinal von Rohan, damals Bischof in Straßburg, kennen gelernt und seit dieser Zeit mit demselben einen literärischen Briefwechsel unterhalten. Seine traurige Lage konnte dem geistlichen Fürsten nicht unbekannt bleiben: er empfahl ihn dem Könige von Frankreich, bei dem er in besonderm Ansehen stand, und erwirkte ihm einen Gehalt, der zwar nicht groß, aber hinlänglich für eine Familie war, welche nur die bescheidensten Wünsche nährte und ihre früheren Verhältnisse vergessen hatte. Stanislaus nahm den Gehalt mit dankbarer Freude an und fühlte sich aus einer Verlegenheit gezogen, die er bisher nur mit Mühe den Seinigen verbergen konnte.

Unter solchen Verhältnissen war es dem Könige erwünscht, seinen Aufenthaltsort wechseln zu können. Da er seine Pension von Frankreich bezog, so konnte ihm die Wahl nicht schwer fallen. Inzwischen zog er es doch vor, in einer deutschen Provinz zu leben. Sein Augenmerk richtete er auf Weißenburg im untern Elsaß, wo er zuweilen mit dem Cardinal von Rohan zusammen gekommen war. An einer für ihn passenden Wohnung fehlte es hier nicht. Die Zubereitungen erforderten nur wenige Tage.

Sein Abzug von Zweibrücken — im Monat Jänner 1720 — war rührend und herzlich. Eine große Volksmenge hatte sich in den Straßen versammelt, um dem unglücklichen Fürsten das letzte Lebewohl zu sagen, und er selbst schied trauernd aus einer Stadt, deren Einwohner ihm lieb geworden waren. Herzog Gustav

gab ihm einige Reiter zur Bedeckung mit und er selbst begleitete ihn bis nach Pirmasens. Bei seiner Ankunft in Weißenburg empfing ihn die Garnison mit allen militärischen Ehrenbezeugungen.

Hier lebte nun Stanislaus eben so zurückgezogen, als er zuletzt in Zweibrücken gelebt hatte. Da er aber immer mehr die Stille liebte und ihm selbst das Geräusch dieser kleinen Stadt lästig wurde, so verlegte er schon nach einigen Monaten seinen Wohnsitz auf das Land. In der Nähe von Weißenburg, am Ufer der Lauter, die jetzt hier die Grenze zwischen Frankreich und Bayern macht, stand ein einzelnes Hofhaus mit einer freundlichen Umgebung, nach einem längst aufgehobenen Kloster St. Remi genannt. Dieses bezog er mit seiner kleinen Familie. Die Stunden, die er nicht in ihrer Mitte zubrachte, hatte er der Lectüre und wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet. [59])

Inzwischen erwachte auch hier bei ihm wieder der Wunsch in den Besitz seiner Güter in Polen zu gelangen. Er gab einem Vertrauten den Auftrag, dahin zu reisen und in seinem Namen jede Bedingung einzugehen, um dieses Ziel zu erreichen. Bei aller Hoffnung, die ihm anfangs gemacht wurde, daß der Sequester aufgehoben werden solle, sind mehrere Monate ohne allen Erfolg verflossen. Endlich sah er sich in seiner Erwartung auf eine höchst beunruhigende Weise wie-

---

59) Das oben citirte Werk: Les oeuvres du philosophe bienfaisant, hat den Stanislaus vorzüglich hier beschäftiget.

der enttäuscht. Seine Feinde hatten dem Plane, ihn aus der Reihe der Lebenden zu entfernen, noch nicht entsagt, und denselben wieder aufgegriffen, als er wegen seines Privatvermögens unterhandeln ließ.

Ein gewisser Steinhagen kam als Galanteriehändler verkleidet nach St.. Remi und wollte dem Könige eine mit vergiftetem Tabak angefüllte Dose beibringen. Da er aber keine Gelegenheit fand sich seiner Person zu nahen, suchte er zur Ausführung seines Vorhabens einen Theilnehmer zu gewinnen. — Seine Wahl fiel auf einen ehemaligen zweibrückischen Offizier, Namens Roetel von Reichenau, der bei Stanislaus einen freien Zutritt hatte. Diesem versprach Steinhagen eine Belohnung von 1000 Dukaten und eine Hauptmannsstelle bei einem Fürsten, den er ihm jedoch nicht nannte. Roetel sollte den König ermuntern, den angebotenen Tabak zu gebrauchen, oder ihn mit demjenigen verwechseln, dessen er sich gewöhnlich bediente. Um den Plan desto sicherer vereiteln zu können, nahm der Offizier den Schein an, als ob er in denselben eingegangen sei. Er meldete den Vorgang dem Könige, als er aber wieder zurück kam, war Steinhagen entflohen.

Durch solche Erfahrung mußte Stanislaus bewogen werden, dem Gedanken an eine Rückkehr nach Polen auf immer zu entsagen und in dem Lande zu bleiben, wo der Faden seines Schicksals sich entwickeln sollte.

In St. Remi hatte Stanislaus, wie früher in Zweibrücken, sehr zahlreiche Besuche. Wer auf Bildung Anspruch machen konnte und durch irgend einen Be-

kannten empfohlen war, fand bei dem philoſophiſchen König, wie man ihn nannte, eine freundliche Aufnahme. Gelehrte, Staatsmänner und beſonders viele franzöſiſche Offiziere fanden ſich bei ihm ein und ermunterten wieder Andere, ihn in ſeiner ländlichen Wohnung aufzuſuchen.

Mit dem Cardinal von Rohan ſtand er fortdauernd im engſten Verkehr. Er ſah ihn öfters bei ſich und auch öfter war er bei ihm in Elſaßzabern. Wechſelſeitige Hochachtung, Wohlwollen und Dankbarkeit hatten zwiſchen ihnen die innigſte Freundſchaft gegründet.

Dieſer geiſtliche Fürſt machte endlich den Plan, die einzige Tochter des Stanislaus mit einem franzöſiſchen Prinzen zu vermählen und richtete ſein Augenmerk auf den damaligen Herzog von Bourbon, welcher einige Zeit zuvor ſeine Gemahlin durch den Tod verloren hatte.

Obgleich die Prinzeſſin weit jünger war, ſo durfte doch der Cardinal von ihr keine abſchlägige Antwort erwarten. Er wußte ſich ihr Portrait zu verſchaffen und durch daſſelbe den Herzog für ſie zu gewinnen.

Hierauf wollte der Prinz in das untere Elſaß reiſen, um ſeine künftige Gemahlin kennen zu lernen und ihr perſönlich ſeine Hand anzubieten. Den Tag zuvor ſpeiste er an der königl. Tafel. Scherzend verlangte Ludwig XV. das Bild ſeiner künftigen Baſe zu ſehen. Der Herzog überreichte es ihm. Der König betrachtete es mit großer Aufmerkſamkeit, und ſchien nachdenkend zu werden. Nach einer kleinen Pauſe ſprach er die unerwarteten Worte: „Wenn dieſes Bild der Prin-

„zessin gleicht, so ist sie die liebenswürdigste unter al„len, die es gibt und verdient die Gemahlin des Kö„nigs von Frankreich zu werden.“

Wie ernst es dem Könige mit seiner Aeußerung gewesen sei, hat der Erfolg gelehrt. Zum Erstaunen von ganz Europa schickte er eine glänzende Gesandtschaft nach St. Remi ab und ließ um die Hand dieser Prinzessin werben. Von allem dem, was in Paris geschehen war, wußte sie nichts; auch ihre Eltern hatten davon keine Kenntniß.

Stanislaus mit seiner Gemahlin und Tochter wurden betroffen, als ihm ein Kurier die baldige Ankunft einer französischen Gesandtschaft meldete. Einen großen politischen Zweck, einen Plan, ihm wieder das Scepter von Polen zu verschaffen, mußten alle vermuthen, die zugegen waren. An die eigentliche Absicht konnte Niemand denken.

Als der König den unerwarteten Antrag vernommen hatte, lief er in einer außerordentlichen Gemüthsbewegung nach dem Zimmer, in welchem ihn seine Familie mit klopfendem Herzen erwartete. Nur mit Mühe konnte er ihr die abgebrochenen Worte zurufen: „Dank sei der Vorsehung, sie hat sich gerechtfertiget „an uns! Ein außerordentliches Glück ist uns zu Theil „geworden.“ „Ach Vater, erwiederten Mutter und Toch„ter mit zitternder Stimme, wir können diese Freude „nicht mit dir theilen; wir beben vor dem Gedanken „zurück, dich wieder auf dem Throne von Polen zu se„hen, du wirst ihn nur besteigen, um auf ihm zu ver„bluten.“ „Nein, gab ihnen der König zur Antwort

„es ist nicht die polnische Krone, die ich wieder erhal„ten soll; dir, meine Tochter, ist das glänzendste Erden„loos beschieden, du sollst mit unserm erhabenen Be„schützer, mit König Ludwig XV. den Thron von Frank„reich theilen.“ Einige Wochen nachher (1723) erfolgte die Vermählung. [60])

Von diesem Zeitpunkte an wurden dem Stanislaus die dunkeln Wege seines Schicksals allmählig heller. Er sah es ein, warum er auf das linke Rheinufer kommen und hier gegen seine Wünsche, selbst gegen seinen Willen, bleiben mußte.

Die folgende Periode seines Lebens liegt zwar ausserhalb der Grenzlinie unserer Erzählung, aber dennoch kann man den Schlußstein nicht mit Stillschweigen übergehen.

Den polnischen Königsthron hat Stanislaus nicht mehr bestiegen, so viele Mühe sich auch in der Folge sein Schwiegervater gab, ihm denselben wieder zu verschaffen. Dagegen sind ihm (1735) die Herzogthümer Lotharingen und Bar zu Theil geworden. Diese regierte er noch über dreißig Jahre, bis er endlich, unter allgemeiner Trauer, — den 23. Februar 1766 — der Erde entnommen ward. [61])

---

60) Eine bei dieser Veranlassung geschlagene Münze hat die Umschrift: **Deus dat post adversa coronam**, und auf der Rückseite: **Virtus tempora vincit.**

61) Er starb an den Folgen eines traurigen Ereignisses. Der edle Greis saß am Kamin und hatte Niemand bei sich im Zimmer. Das Feuer ergriff seinen seidenen Schlafrock, und er war zu schwach, die überhandnehmende Flamme zu ersticken.

Alle Ereigniſſe ſeines Lebens ſtehen im engſten Zuſammenhange miteinander und jedes einzelne war ein nothwendiges Glied des Ganzen. Die Zeit hat den Schleier gelichtet. Er ſagte öfters: „mein Leben iſt „ein Wunder der Vorſehung!“ und jeder wird mit ihm einſtimmen, der daſſelbe kennt.

Personalia

des Pfalzgrafen Carl I. von Birkenfeld. [62])

Der Durchlauchtige Hochgeborne Fürſt und Herr, Herr Carl, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz und Sponheim, wurde zu Neuburg an der Donau geboren, den 4. Sept. 1560. Derſelbe war mithin entſproſſen aus dem uralten durchlauchtigen Haus Pfalz, welches ſich mit kaiſerlichem und königlichem Geblüte, wie bekannt, zum öftern vereiniget, vielen Reichsprovinzen, Fürſten und Regenten und

62) Auf den Tod des Pfalzgrafen wurde nicht blos in der hintern Grafſchaft Sponheim, ſondern auch in den Ländern ſeiner Brüder, im Zweibrückiſchen, Neuburgiſchen und Sulzbachiſchen, ein allgemeiner Trauergottesdienſt angeordnet, wodurch mehrere Pfarrer veranlaßt wurden, der Lebensſchickſale des verewigten Fürſten in ihren Predigten zu erwähnen. Am vollſtändigſten that dieſes ſein geweſener Hofprediger Johann Conon, welcher bei der Beiſetzung des Leichnams, in der herzoglichen Familiengruft zu Meiſenheim, die Trauerrede gehalten hat. Der von ihm vorgeleſene Lebenslauf macht den Hauptbeſtandtheil der hier gegebenen Perſonalien aus. Uebrigens hat auch nach ſeinem Tode **Dominicus Custos in atrio heroico p. 1111.** ein ſchönes Bruſtbild von ihm geliefert, das jetzt ſelten geworden iſt.

allen Hohen in Europa Fürstinen gegeben hat, Allermaßen Ihrer fürstlichen Durchlaucht Herr Vater gewesen, der weiland durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Wolfgang, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz und Sponheim ꝛc. ꝛc. ein von wegen tapferer Beständigkeit und freudiger Bekenntniß der reinen evangelischen Lehre, auch in den gefährlichsten Zeiten, um die christliche Kirche hochverdienter Fürst, welcher den unsterblichen Ruhm hinter sich gelassen, daß er nicht allein medio prioris seculi ein ziemlich starkes Kriegsheer in Ungarn wider den Erbfeind christlichen Namens, sondern auch eine große Armada von 16,000 Mann in Frankreich dem König Heinrico IV. ab- und zugeführt und daher, wie Chyträus [63]) meldet, ihm den Namen eines gerechten, großmüthigen Helden erworben, und eine rechte Säugamme der Kirchen und Schulen genennt worden.

Die Frau Mutter war die durchlauchtige Fürstin und Frau, Frau Anna, vermählte Pfalzgräfin bei Rhein und geborne Landgräfin von Hessen ꝛc.

Der Groß Herr Vater ist gewesen der weiland durchlauchtigste Fürst nnd Herr, Herr Ludwig, des Namens der Andere, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern und Graf zu Veldenz ꝛc.

Die Groß Frau Mutter die weiland auch durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau Elisabeth, vermählte Pfalzgräfin bei Rhein ꝛc. ꝛc., geborne Landgräfin zu Hessen.

---

63) David Chyträus war Professor in Rostock und hatte unter andern Schriften eine Gedächtnißrede auf den Herzog Wolfgang herausgegeben.

Der ältere Herr Vater war der weiland durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Alexander, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern und Graf zu Veldenz ꝛc.

Die ältere Frau Mutter war die weiland auch durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau Margaretha, vermählte Pfalzgräfin bei Rhein, und geborne Gräfin von Hohenlohe ꝛc. ꝛc.

Der großälter Herr Vater war der weiland durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Ludwig, mit dem Zunamen Niger, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Zweibrücken und Veldenz.

Die großältere Frau Mutter die auch weiland durchlauchtige Fürstin und Frau Johanna, vermählte Pfalzgräfin bei Rhein ꝛc. geborne Herzogin von Croyen.

Der oberälter Herr Vater ist gewesen der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Stephanus, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern. Dessen die oberältere Frau Mutter war die auch weiland durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau Anna, des letzten Grafen von Veldenz nachgelassene einzige Tochter.

Der urälter Herr Vater der allerdurchlauchtigste hochgeborne Fürst und Herr, Herr Ruprecht, Churfürst von der Pfalz und römischer Kaiser.

Die urältere Frau Mutter die allerdurchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau Elisabeth, vermählte Churfürstin und Kaiserin, geborne Burggräfin von Nürnberg.

Von der mütterlichen Seite ist gewesen:

Der Groß Herr Vater der weiland durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Philipp, genannt der Großmüthige, Landgraf von Hessen, welcher einer von den

Reichsfürsten, so die II. Augsburgische Confession eigenhändig unterschrieben, als dieselbe im Jahr 1530 auf dem Reichstag zu Augsburg dem glorwürdigen Kaiser Carolo Quinto übergeben worden.

Die Groß Frau Mutter die weiland durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau Christina, geborne Herzogin von Sachsen ꝛc. ꝛc.

Der ältere Herr Vater der weiland durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Wilhelm, genannt der Zweite, Landgraf von Hessen zu Cassel ꝛc. ꝛc.

Die ältere Frau Mutter der weiland durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau Anna, Herzogin zu Mecklenburg ꝛc.

Der großälter Herr Vater der weiland durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Ludovicus der Dritte oder Freimüthige, Landgraf von Hessen ꝛc.

Die großältere Frau Mutter die weiland durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau Mechtildis, geborne Gräfin von Würtemberg ꝛc.

Der oberälter Herr Vater der weiland durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Ludovicus II., genannt Pacificus, Landgraf von Hessen ꝛc.

Die oberältere Frau Mutter die weiland durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau Anna, Herzogin von Sachsen ꝛc.

Der urälter Herr Vater war der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Hermannus, genannt der Gelehrte, Landgraf von ganz Hessen ꝛc.

Die urältere Frau Mutter die durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau Margaretha, geborne Burggräfin von Nürnberg ꝛc.

Die frühern Ahnen auf beiden Seiten müssen wir, aus Kürze der Zeit, mit Stillschweigen übergehen.

Nachdem nun J. F. Gn. das Licht der Welt erblickt haben, sind sie durch die heilige Taufe in die Gemeinschaft der Kinder Gottes aufgenommen worden. Und dieweil hochgemeldete christliche Eltern auch gewollt, daß neben Gottesfurcht, guten Künsten und Sprachen unser gnädiger gewesener Landesfürst auch fürstliche Sitten und Tugenden lernen sollte, haben sie ihm zu solchen taugliche Leute und Praeceptores verordnet, [64]) wie er dann deßwegen, nach des Herrn Vaters seligem Absterben, welches im neunten Jahr seines Alters, Anno Domini 1569, den 11. Juni in Frankreich geschehen, von der Frau Mutter und den ältesten zweien Brüdern, Herzog Philipp Ludwigen und Herzog Johannsen, mit Einwilligung des weiland durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelmen, Landgrafens von Hessen ꝛc. als obersten Vormundes, christseliger Gedächtniß, an den Churfürstlich-Sächsischen Hof nach Dresden zu dero Continuation und mehrerer Information mit einem Hofmeister ist verschickt worden, allda sie sich in der fürstlichen Schule mit des Churfürsten Augusti zu Sachsen,

---

64) Sein erster Lehrer, den er noch zu Lebzeiten seines Vaters hatte, war Leonhard Exter aus Hornbach, ein in französischer und italiänischer Sprache bewandert gewesener Mann, welcher 1610 als Studienlehrer in Zweibrücken gestorben ist.

Auf diesen folgte Michael Juder und M. Peter Agricola. Jenem gab der Herzog in der Folge eine Civilstelle zu Birkenfeld und dieser starb als Hof- und Regierungsrath zu Neuburg an der Donau.

Sohne Christiano, so hernach dem Herrn Vater in der Churfürstlichen Dignität succedirt, vier Jahre aufgehalten. Da dann J. F. Gn. viel gesehen und zu lernen gute Gelegenheit gehabt, und höchstgedachtem Churfürsten, dero löblicher und fürstlicher Tugend halben, sonders lieb und angenehm geweßt. [65])

Von dannen haben sich J. F. D. nach Heidelberg an den Churpfälzischen Hof, auf freund-väterlich Begehren des frommen Churfürsten, Herzog Ludwigs, Pfalzgrafen, hochseligster Gedächtniß, begeben, da dann J. F. Gn. bei dero Herren Vettern ebenfalls bei vier Jahre freundlich gewohnt, eben zu der Zeit da J. F. Gn. dero Universität reformirt.

Unterdeßen haben J. F. Gn. auch bei der löblichen Universität daselbst Lectionen gehört, Exercitiis publicis beigewohnt, sich bei den Professoribus dermaßen berühmt und bekannt gemacht, daß sie von dem Churfürsten und Senatu academico zu einem Rectore gewählt und erbeten worden, da dann dieselben zu dieser Universität solche Affection getragen und sich das aufgetragene Amt dermaßen angelegen sein ließen, daß sie selbst herunter in der Stadt ein eigenes Haus erkauft, und sonderlich den Theologis bei dem Churfürsten viel Gnad, Ehr und Beförderung erzeiget haben. [66])

---

65) Unser Pfalzgraf war mit dem Churprinzen Christian von ganz gleichem Alter und nahm in Dresden an dem Unterricht Theil, den dieser erhielt. Pareus sagt von ihm (in seiner **Historia Bavarico - Palatina p. 209 f.**): **ab ineunte adolescentia liberalis et elegantis doctrinae adeo inflammatus amore, ut quod tempus sui ordinis homines in ludos et voluptates conferre solent, ipse studiis litterarum tribuerit.**

66) In den Annalen der Universität Heidelberg kommen

In Dresden so wohl als in Heidelberg haben sich auch J. F. G. die Zeit über dermaßen gottselig, demüthig, fürstlich und löblich verhalten, daß sie von beiden hochlöblichen christlichen Churfürsten, Herzogen Augusto und Pfalzgrafen Ludwig, so lumina Germaniae waren, als ihr eigener Sohn so wohl, als auch von derer beiden Gemahlinnen sind geliebt, und von dem Churfürsten Augusto hernacher zu dem heiligen Ehestand und nächster, mit der Churfürstin Frauen Anna, geboren aus Königlichem Stamm Dänemark, Verwandschaft erkohren worden.

Nachdem nun J. F. Gn. dero in väterlicher Disposition verordnetes Erbtheil in der hintern Grafschaft Sponheim eingeantwortet [67]), haben sie sich mit Rath

---

mehrere Prinzen vor, denen das Rectorat übertragen worden ist, in welchem Falle ein Prorector die gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen hatte. Dem Pfalzgrafen Carl wurde, während des Jahres 1580, der theologische Professor, Edo Hilderich, als Prorector beigegeben. S. Tolneri cod. dipl. palat. p. 132 und: De Carolo Bipontino, comite Palatino, Rectore in Universitate Heidelbergensi magnificentissimo. Heidelbergae 1767.

Nachdem er das Rectorat niedergelegt hatte, begab er sich 1581 wieder an den Churſächsischen Hof nach Dresden und machte von hier mehrere Reisen durch Teutschland und Frankreich, zum Theil in Gesellschaft seines Jugendfreundes, des damaligen Churprinzen Christian.

67) Dieses geschah in Folge eines Vergleichs, den er den 24. Juni 1584 mit seinem Bruder, dem Herzog Johannes I. von Pfalz-Zweibrücken, in Bergzabern gemacht hatte. S. Bachmann's Pfalz-Zweibrückisches Staatsrecht p. 8 f. und die Kalenderarbeiten des Professors Johannes. (Edition von 1825) p. 112 f.

dero Befreunden, auch etlicher Chur- und Fürsten mit des durchlauchtigsten hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Wilhelms, Herzogen zu Braunschweig und Lüneburg, geliebten Tochter, Fräulein Dorothea, den 13. Februarii Anno 1586 zu Zell verheirathet und sind mit ihr nach Birkenfeld gezogen, wo sie bereits die Regierung angetreten hatten.

Bald hernach sind dieselben von dero Herrn Schwager, Herrn Markgrafen Georg Friedrichen zu Brandenburg, Herzogen in Preußen ꝛc. zu der großen und schweren Regierung zu Onolzbach freundlich erbeten, angenommen und allen Räthen präsentirt worden, mit Befehl J. F. Gn. als den Herrn Markgrafen selbst gebührlich zu respectiren, da dann J. F. Gn. täglich zu Rath gegangen, und in Berathschlagung hochwichtiger Sachen, so aus den theils unterschiedlichen, theils weit entlegenen provinciis einkommen, das Directorium geführt, welches abermals fünfthalb Jahre gedauert, und dieselbige Zeit über fast alles, was in den dreien unterschiedlichen Canzleien, der Onolzbachischen, Preußischen und Schleßischen verhandelt worden durch J. F. Gn. Hand und Kopf hat gehen müssen. [68])

Während dieser Regierung haben J. F. Gn. bei Hochgelehrten und Verständigen ein großes Lob und

---

68) Anfangs wurde er von dem Markgrafen nur zu diplomatischen Geschäften gebraucht und war größtentheils an auswärtigen Höfen. Erst im Jahr 1590 übernahm er mit Vorbehalt: ohne Schaden des pfälzischen Hauses, die Leitung der Landesregierung, weil der Markgraf, wie sein Kabinetssecretär Friedr. Fröschel in einem Trauergedicht auf seinen Tod sagte, schweren Leibes war.

Verwunderung erlangt, wie ſie dann ihren Theils gute Beförderung gethan, daß in den Markgräfiſchen Kirchen und Schulen die reine evangeliſche Lehre erhalten wurde.

Hierauf hat es die Nothdurft und Gelegenheit erfordert, obgleich hochgedachter Markgraf nichts lieberes geſehen, denn daß J. F. Gn. ſolchem Amte länger hätten mögen fürſtehen, ſich wiederum anheims zu dero Land und Bruder zu begeben [69]) und haben dieſelben bei der einmal erkannten Wahrheit des ſeligmachenden Worte Gottes, alſo bei der Augsburgiſchen Confeſſion ſteif und ſtark gehalten, auch des Gegentheils falſche irrige Meinungen und Argumenta aus der heiligen Bibel, in der ſie fleißig geleſen, ſolche auch aller Orten, als ihren beßten Schatz mit ſich geführet, trefflich und wohl und viel beſſer denn mancher Pfarrer zu widerlegen gewußt.

J. F. Gn. haben auch viele ſchöne exemplaria der Bibel andern fürſtlichen Perſonen verehret, wo ſie denn viel gereist und ſich bei allen Churfürſten, Fürſten und

---

69) Von Ansbach aus beſorgte der Pfalzgraf auch die Regierungsgeſchäfte ſeines eigenen Landes, fand aber zuletzt, daß ſeine längere Entfernung demſelben nachtheilig ſei. Mehrere Nachbarn hatten ſich Eingriffe erlaubt, über die ſeine Unterthanen laute Klagen führten. Auch wurden ſie durch Einquartirungen beläſtiget, die der damals entſtandene Krieg, wegen der ſtreitigen Wahl eines Biſchofs von Straßburg, veranlaßt hatte. Der Markgraf gab ſich zwar alle Mühe, ihn von ſeinem Vorhaben abzuhalten, und verzögerte die Ausführung ein ganzes Jahr, endlich aber mußte er ſich ſeine Abreiſe nach Birkenfeld gefallen laſſen.

Grafen und Herrn des heiligen römischen Reichs bekannt gemacht.

Wie die heilige Bibel so haben sie ebenfalls die Lehr- und Streitschriften wider die Irrthümer gern und fleißig gelesen, viele nützliche gute Bücher aus unterschiedlichen Orten zusammen gebracht, ihre Lust und Freude damit gehabt, auch die wohlangefangene Bibliothecam zu complettiren dero Söhnen Testamento befohlen. [70])

Ihre angehörige Pfarrer haben sie auf Gottes ungefälschtes Wort, in Schriften der Propheten und Apostel, auch Apostolico Symbolo verfaßt, als auf das rechte Fundament und Grund angewiesen und die Unterthanen durch dieselbige allezeit anzuweisen befohlen, als Anno 1591 und 1592 bei der gehaltenen General-Visitation, bei den Conventibus Pastorum, so nach fürgeschriebener Norma alle Jahr viermal gehalten worden, und in beiden Inspectionibus, der Trarbachischen und Birkenfeldischen, vermög habender Instruction, dahin geordnet, daß Einigkeit in der Lehr, Gleichförmigkeit in den Ceremoniis und gute Disciplin erhalten werden möge, [71]) wie solches allen der hintern Graf-

---

70) Als sein Urenkel, Herzog Christian III., das Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken erhielt, ließ er viele von diesen Büchern in seine neue Residenzstadt bringen, wo sie noch in der Gymnasial-Bibliothek aufbewahrt werden.

71) In derselben Absicht wohnte er auch persönlich dem Collegium bei, welches Anno 1593 in Neuburg an der Donau gehalten wurde, um die theologischen Streitigkeiten beizulegen, welche durch die sogenannte Concordienformel entstanden waren, was aber bei dem gereizten Zustande der Wortführer unmög-

ſchaft Pastoribus, ſo zu unterſchiedlichen Malen gen Hof erfordert und deßwegen ſind verhört worden, wohl bewußt iſt. Deßwegen haben ſie auch den hochberühmten theologiſchen Profeſſor Dr. Philipp Marbach von Straßburg, der ihnen vor zwanzig Jahren bei der Univerſität zu Heidelberg bekannt geworden, zu ſich kommen und mit dero verordneten Inſpectoren auch andern Kirchendienern conferiren und durch ihn die Schule zu Trarbach für ſtudierende Landeskinder in einen beſſern Stand ſetzen laſſen. [72])

Zur Erzeugung dero Beſtändigkeit in der erkannten Wahrheit des ſeligmachenden Evangelii und um das Religionsweſen in ſeinem Stand zu erhalten, haben J. F. Gn. kurz vor ihrem Ende dero Herrn Vaters chriſtliche Kirchenordnung, mit einer ſonderbaren Präfation und in einer bequemern Form von Neuem drucken und zu den Kirchen geben laſſen. [73])

In der Haushaltung haben J. F. Gn. mit dero vielgeliebten Gemahlin einen freundlichen, friedlichen und löblichen Eheſtand gehalten; in aller Zucht und Ehrbarkeit die junge Herrſchaft auferzogen, mit tauglichen und gelehrten Praeceptoribus pro aetate verſe-

---

lich war. S. Hospiniani concordia discors p. 1233 ff. und Struvens Pfälziſche Kirchenhiſtorie p. 495 ff.

72) Derſelbe war ein Sohn des Profeſſors Johann Marbach in Straßbrug, dem er 1593 in der Profeſſur nachfolgte.

73) Dieſe Ausgabe der Wolfgangiſchen Kirchenordnung iſt zu Frankfurt am Main bei Johann Spies, in klein Octav, erſchienen. In der Vorrede ſpricht Herzog Carl ſeinen frommen Eifer für die Erhaltung und Verbreitung des evangeliſchen Chriſtenthums aus.

hen, den Examinibus, neben den Räthen, selbst mit väterlicher Lust und Wohlgefallen beigewohnet, etwa vor Freuden, wenn der ältere Herr Georg Wilhelm mit seinen Schulgesellen wohl bestanden, nasse Augen bekommen, honoraria ausgetheilet und väterliche Vermahnungen zur Furcht Gottes, fleißigem Studiren und guten Sitten thun lassen. 74)

---

74) Pfalzgraf Carl von Birkenfeld hatte vier Kinder, die ihn alle überlebten:

1) Georg Wilhelm erblickte das Licht der Welt zu Ansbach den 6. Aug. 1591. Auf seine Geburt ließ der Vater eine symbolische Goldmünze prägen, welche Professor Exter in seinem Versuche einer Sammlung pfälzischer Münzen und Medaillen, Theil 2, p. 143 ff., beschrieben hat und die im königl. Münzkabinet zu München aufbewahret wird. Nachdem ihm eine sorgfältige Erziehung zu Theil geworden war, machte er eine Reise durch Belgien, Frankreich und Spanien, worauf er 1616 die Regierung in Birkenfeld antrat und sich mit der Gräfin Dorothea von Solms-Laubach-Wildenfels zu Sonnenwald in der Lausitz vermählte. Der ganze dreißigjährige Krieg, vom Anfang bis zu Ende, fiel in seine Regierungsperiode, denn er erreichte ein Alter von 78 Jahren. Während des Kriegs hatte er mit vielen Gefahren zu kämpfen, die er mit seinen Unterthanen theilte. Dabei war er ein frommer, wohlthätiger, gerechter und kluger Fürst.

Mit seiner ersten Gemahlin hatte er fünf Prinzessinen, aber nur Einen Prinzen, Carl Otto, der ihm zwar in der Regierung folgte, aber bald hernach ohne männliche Nachkommen gestorben ist.

2) Sophia ebenfalls zu Ansbach den 19. März 1593 geboren. Sie vermählte sich den 7. Mai 1615 mit dem Grafen Kraft von Hohenlohe, ward Mutter von 14 Kindern und starb als Wittwe zu Neuenstein den 6. Nov. 1676. S. ihre zu Mannheim 1678 gedruckte Leichenpredigt von dem hohenlohischen Hofprediger Georg Friedrich Steinlein.

Hausarmen Leuten haben J. F. Gn. das liebe Almosen fleißig sammeln und austheilen lassen, das meiste Theil selbst darzu gegeben, wie auch armen Studenten aus kirchlichen Gefällen Stipendia mitgetheilt, und sonsten, so vielmöglich gewesen, mit Früchten und anderm den Armen fortgeholfen, zuweilen, in theuerer Zeit, um ihr eigen Geld anderstwo dieselbige erkauft und in die Grafschaft den Unterthanen zu Gutem führen lassen, damit viel arme Leute erquicket.

Ob nun wohl J. F. Gn. kein hohes Alter erreicht, so haben sie sich doch in Bedenkung der Schwachheit und Gebrechlichkeit menschlichen Lebens zu einem seligen Abschied vorlängst geschickt, dero geliebten jungen Herren und Fräulein fürstliche und gräfliche Vormünder geordnet, ein Testament gemacht und an sichern Orten hinterlegt, wie es nach dero Ableben in Allem soll gehalten werden, und dabei auf Gott vertrauet, der alle Ding zum Besten wendet. [75])

Und ich kann für meine Person, J. F. Gn., demnach sie mit mir Unwürdigen, innerhalb zwanzig Jahren und darüber, mündlich und schriftlich gnädig viel conversiret, wohl das Zeugniß geben, daß ich anderst nichts, als ein recht christliches, gottesfürchtiges bene-

---

3) Friedrich, geboren zu Birkenfeld den 19. Okt. 1594. Er trat mit seinem jüngern Bruder in Militärdienste und starb zu Dewitz im Mecklenburgischen den 10. Juli 1626 an einem hitzigen Fieber.

4) Christian, dessen Personalien folgen.

75) Dieses war der teutsche Wahlspruch des frommen Fürsten. Dabei hatte er auch einen lateinischen, der auf seinem Grabstein angegeben ist: **Sis sapiens et patiens dicendo, silendo. Qui sapit et patitur denique victor erit.**

ben hochverständigem Gemüth unterthänig bemerkt, so zu Gottes Wort und reiner Lehr einen recht christlichen Eifer, Liebe und Neigung getragen, wie sie denn in dero Jugend den ganzen Psalter, außer des längsten Psalms, an der Zahl 119, auswendig gelernt, die Predigten mit allem Fleiß gehört, die Geister, ob sie aus Gott seien, zu probiren gewußt, auch das hochwürdige Abendmahl zur Stärkung dero Glaubens oftmals andächtiglich gebraucht haben.

Daher wir auch gänzlicher und unzweifelicher Zuversicht sind, der barmherzige Gott habe dem frommen und beständig christlichen Fürsten darum nur eine kurze Leibesschwachheit zugeschickt, nemlich in die zehen Tage, als J. F. Gn. kurz vorher, den 19. November, das hochwürdige Abendmahl mit christlicher Andacht empfangen, und durch ein vernünftiges, sanftes und stilles Ende zu sich genommen.

Da J. F. Gn. zwei Tage vor ihrem Absterben von der Hofmeisterin gefragt ward: „ach, lieber Herr, wo wollt Ihr hinkommen, da Ihr so gar nichts brauchet?“ antworteten sie mit feinen Worten: „zu meinem lieben Gott;“ welche Worte beinahe die letzten gewesen, denn sie hernach wenig redeten. Hatten auch Freude am Gebet der jungen Herrschaft, wenn sie bei das Bett kamen, und hielten dem jüngsten Herrlein Christian die Händlein zusammen unterm Gebet, corrigirten auch mit Bewegung der rechten Hand das Gebet eines Edelknaben, der ohngefähr ein Wort oder zwei irrete. Deßgleichen gaben sie mit Hauptneigungen und Händen, so lang sie konnten, genugsame Anzeigung, daß sie mit

uns, dem ganzen Umstand, gewißlich im Herzen gebetet und geseufzet haben.

So sind J. F. Gn. endlich seliglich entschlafen und zu Gott kommen, der den Geist gegeben hat und den verblichen Leib wieder erwecken wird, daß er geziert sei mit ewiger Herrlichkeit, nachdem sie in diesem Leben zugebracht 40 Jahre, 3 Monate, 2 Tage, 1 Stunde. Der allerheiligste Gott wollte die betrübte Fürstin [76]) und junge Herrschaft trösten und ferner in seinem allmächtigen Schutz verwahren. ꝛc.

Personalia

des Pfalzgrafen Christian I. von Birkenfeld-Bischweiler. [77])

Der Durchlauchtige, Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Christian, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern,

76) Beim Tode ihres Gemahls war sie noch keine 30 Jahre alt und starb den 24. Sept. 1649, nach einem Wittwenstande von 48 Jahren, in Birkenfeld. Ihren frommen Sinn drückte sie in einem Vers aus, den sie auf ihren Grabstein zu setzen befahl.

Wer seinen Christum recht erkennt,
Der hat alles und ein selig End.
Weinen, beten und zu Gott lauffen
Waren stets meine beste Wehr und Waffen.
Denn anderst konnt und sollt mich ich
In meiner Noth erretten mich.

77) Diese Personalia hat der Professor und Kirchenconvents-Präsident von Straßburg, D. Johann Schmidt, nach gehaltener Leichenpredigt, der Gemeinde Bischweiler öffentlich vorgelesen. In der Folge sind sie zwar mit der Leichenpredigt und einem schönen Bilde des Pfalzgrafen zu Straßburg im

Graf zu Veldenz und Sponheim ꝛc. weiland unser gnädiger Fürst und Herr, hochlöblicher und christseliger Gedächtniß, ist am Tage Bartholomäi den 24. Augusti Anno 1598 auf dem fürstlichen Schloß zu Birkenfeld geboren und daselbst bald hernach zur heiligen Tauf gebracht worden.

Seiner fürstlichen Gnaden Herr Vater ist gewesen der auch Durchlauchtige, Hochgeborne, Gottselige Fürst und Herr, Herr Carolus, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz und Sponheim. Der Großherr Vater, der Durchlauchtige Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Wolfgang, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz und Sponheim, der mit sonderbarem ruhmwürdigen Eifer ob reiner christlicher Lehr beständig bis an sein Ende gehalten.

Seiner F. G. Frau Mutter ist gewesen die Durchlauchtige Hochgeborne Fürstin und Frau, Frau Dorothea, Pfalzgräfin bei Rhein, geborne Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, der mütterlichen Linie nach aus dem königl. Stamm Dänemark gebürtig. Dero Herr Vater der Durchlauchtige und Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Wilhelm, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, so unter den freudigen, heroischen, christeifrigen Religionshelden einer gewesen, die Anno 1530, bei der großen Reichsversammlung zu Augsburg, die übergebene christliche Glaubens-Confession eigenhändig unterschrieben.

Aus diesem respective Königlichen und Hochfürstlichen

Druck erschienen, aber so selten geworden, daß wir kein Bedenken tragen konnten, sie als historisches Document wieder abdrucken zu lassen.

Stamm und Geschlecht haben J. F. Gn., hochlobseliger Gedächtniß, ihren Ursprung gehabt. Und nachdem sie hochgedachten ihren Herrn Vater gar früh in der zarten Kindheit und im andern Jahre ihres Alters durch den zeitlichen Tod verlohren, sind sie unverzüglich mit christweislichem Rathe dero Herrn Vetter, dem Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Philipp Ludwig, Pfalzgrafen bei Rhein, der churpfälzischen Pfalz Administratori, [78]) Herzogen in Bayern, Grafen zu Veldenz und Sponheim, welcher ein fürtrefflicher Spiegel eines christlöblichen evangelischen Fürsten gewesen, und billig pius, sapiens, patiens, pacificus genannt worden ist, zur fürstlichen education und Auferziehung übergeben worden [79]), da sie dann in täglicher Conversation mit vielen fürstlichen und andern hohen Standespersonen in allerlei löblichen Exercitiis und fürstlichen Tugenden von Jahr zu Jahr herr-

---

78) Mit Unrecht wird hier Herzog Philipp Ludwig von Neuburg Administrator der Churpfalz genannt. Churfürst Friedrich IV. wollte ihm zwar, für den Fall seines frühern Ablebens, die Administration der Chur übertragen, da sich aber derselbe weigerte in die ihm gemachten Bedingungen einzugehen, so erhielt sie, durch testamentliche Anordnung, Herzog Johannes II. von Zweibrücken, der sich auch bis zur Volljährigkeit des jungen Churfürsten, Friedrichs V., darin behauptet hat. S. historische Erläuterung des churfürstl. Pfalz-Neuburg-Bayerischen Regenten-Baumes von Gottfr. Ferd. Buckisch p. 255 ff.

79) Seine erste Erziehung, bis zum zurückgelegten siebenten Jahr, übernahm seine Tante, die Pfalzgräfin Maria Elisabeth, welche mit dem Grafen Emich X. von Leiningen-Dachsburg vermählt war und auf der Hartenburg bei Dürkheim residirte. Nachher kam er zu seinem Oheim in Neuburg an der Donau.

liche Progressus gethan und dahero bei hohen und niedern Standespersonen, sich lieb und werth gemacht haben.

Die erste und vornehmste Sorge, wie billig, ist gewesen, für die wahre Gottseligkeit und gründliche Erkenntniß der reinen seligmachenden Lehr, in welcher J. F. Gn. durch dero fleißige Aufmerksamkeit einen so satten und unbeweglichen Grund gelegt, daß sie wider alle, so sie zur Linken oder Rechten angefochten, Zeit ihres Lebens tapfer sich verwahret, und zur Verantwortung gegen jedermann genugsam ausgerüstet gewesen, auch, wo sie Gelegenheit gehabt die seligmachende Lehr zu befördern, nichts unterlassen [80]), wohin wir billig referiren, daß, als auf vorhergehende unverhoffte Religionsveränderung eine neue schöne Kirche zu Neuburg erbauet worden, S. F. Gn. neben andern hohen Fürstl. Personen den ersten Grundstein legen helfen. [81])

Anno 1615, nachdem S. F. Gn. das siebenzehnte Jahr erreicht, haben sie sich von Neuburg wieder nach

---

80) Zum Religionslehrer hatte er den herzoglichen Hofprediger und General-Superintendenten zu Neuburg Philipp Heilbrunner, welcher damals unter den Protestanten ein großes Ansehen hatte. S. Adami vitae p. 407 f.

81) Der Erbprinz des Herzogs, Wolfgang Wilhelm, hatte sich mit einer bayerischen Prinzessin vermählt und war bald hernach, am 15. Mai 1614, zur römisch-katholischen Kirche übergetreten. Drei Monate nach dem Religionswechsel seines Sohnes ist Philipp Ludwig plötzlich gestorben. Die von ihm ernannten Testaments-Executoren, der Herzog von Würtemberg und der Markgraf von Baden-Durlach, wollten durch ihre persönliche Gegenwart bei der Grundsteinlegung der neuen Kirche zu Neuburg die Eigenthumsrechte ihrer Confessionsgenossen sicher zu stellen suchen.

Birkenfeld erhoben, und kurz hernach, gegen Ende bemeldeten Jahres, um in allerlei fürstlichen Tugenden, Moribus, Exercitiis, fremden Sprachen, auch Erfahrung mehr Wachsthum zu erhalten, ihre Reisen angetreten und erstlich die Schweiz durchzogen, darauf nach Frankreich sich begeben, daselbst bis ad annum 1618 verblieben, die französische Sprache gründlich erlernet, auch in andern fürstlöblichen Uebungen die Zeit rühmlich zugebracht, ferner durch England und die Niederlande gereiset und darauf wieder in Oberteutschland glücklich angekommen.

Demnach S. F. Gn. auch Begierde gehabt, zumalen es dero hohem Stande gemäß befunden wurde, etwas im Kriegswesen zu versuchen, haben sie sich Anno 1619 zu demselben begeben und damit sie in desto bessrer Ordnung und mit mehr Frucht darin versirt werden möchten, anfangs eine Rittmeisterstelle angenommen und versehen. Nicht lange hernach, nemlich Anno 1623 sind sie im niedersächsischen Krieg zum Obersten über ein Regiment zu Pferd verordnet worden, mit welchem sie Anno 1626 nach Ungarn gingen, ferner haben S. F. Gn. bei königl. Majestät in Dänemark sich in Kriegsdienste eingelassen, worin, wie männlich und redlich sie sich darin gehalten, daher genugsam abzunehmen, daß sie von höchstgedachter Majestät in den Orden der Ritter S. Georg aufgenommen worden sind, dessen Insignia sie beständig getragen.

Anno 1631 haben königl. Majestät in Schweden, Gustavus Adolphus, glorwürdigster Gedächtniß, S. F. Gn. das Generalat über die Cavallerie, nebst dem Commando am Rheinstrom, anvertraut, doch sie gleich

im folgenden Jahre sammt dero Armee, zu sich nach Nürnberg erfordert und, nachdem höchstgedachte königl. Majestät S. F. Gn. guten Rath in vielen wichtigen Handlungen gebraucht, davon allerlei documenta vorhanden, und sich nach Leipzig begeben, sind S. F. Gn. gegebener Verordnung gemäß, zurückgeblieben und haben inzwischen, was dem teutschen evangelischen Wesen zuträglich schien, mit dero Armee selbigen Orts treulich beobachtet, welches auch in bemeldetem und folgendem Jahre, theils in der Churpfalz, theils in diesem Lande, geschehen.

Nachdem nun S. F. Gn. eine geraume Zeit dem Kriegswesen beigewohnt, haben sie in Consideration vieler Umstände dero Generalat niedergelegt und sich Anno 1635 in Ruhe begeben. [82])

Anlangend S. F. Gn. Ehestand haben sie denselben Anno 1630 mit des Durchlauchtigen Fürsten und Herrn, Herrn Johannis des Jüngern, Pfalzgrafen bei Rhein, in Bayern, zu Jülich, Cleve und Berg Herzogen, Grafen zu Veldenz und Sponheim, der Mark, Ravensburg und Moers, Herrn zu Ravensburg, Fräulein Tochter, Fräulein Magdalena Catharina, deren Frau Mutter gewesen ist, Frau Catharina, geborne Herzogin von Rohan aus Frankreich, angetreten und in demselben neun fürstliche Kinder erzeuget, nemlich vier Herrn und fünf Fräulein [83]), von denen aber der

---

82) Siehe den Anhang.

83) Diese Angabe ist auch nicht ganz richtig. Er hatte fünf Söhne und vier Töchter. Der erstgeborne Prinz ist gleich nach seiner Geburt, den 13. Sept. 1631, gestorben und in Birkenbach, bei Kleeburg, in die kleine Gruft versenkt worden,

allweise und gnädige Gott, nach seinem heiligen Willen, vier wieder zu sich genommen, also daß noch zwei fürstliche Herren Söhne und drei fürstliche Töchter übrig sind, welche der Allerhöchste mit langwieriger Gesundheit und aller andern Prosperität, zu seinem Preis und des hohen fürstlichen Hauses Ruhm und Aufnehmen, väterlich begnadigen wollen.

Demnach aber S. F. Gn. hochgedachte Frau Gemahlin den 10. Januarii 1648 nach Gotteswillen in Straßburg den Abschied aus dieser Welt genommen und kurz hernach in dieser Kirche mit fürstlichen Ceremonien beigesetzt worden, [84]) haben S. F. Gn. sich zu Ende bemeldeten Jahres anderweit in den heiligen Ehestand begeben und, nach Anrufung göttlichen Namens, zur fürstlichen Gemahlin erwählet die durch-

---

in welcher schon ein Prinz des Pfalzgrafen Johann Casimir die Stätte seiner Ruhe gefunden hatte. Gustav Adolph, ein Pathe des Königs von Schweden, erblickte in Mainz, den 2. Juli 1632, und Johann Christian in Worms, den 16. Juni 1633 das Licht der Welt. Beide haben nur wenige Wochen gelebt. Dorothea Catharina wurde in Straßburg geboren und hat sich in der Folge mit dem Grafen Johann Ludwig von Nassau-Saarbrücken in Ottweiler vermählt. Louise Sophie (geboren den 25. Aug. 1635) ist im ledigen Stande gestorben, Christian II. folgte dem Vater in der Regierung nach und Johann Carl war der Stammvater der Pfalzgrafen von Birkenfeld-Gelnhausen. Anna Magdalena kam den 14. Febr 1640 in Straßburg zur Welt und ward die Gemahlin des Grafen von Hanau, Reinhard II. Clara Sibylla ist in ihrer Kindheit den 27. März 1644 zur Ewigkeit abgerufen worden.

84) Der reformirte Pfarrer in Bischweiler, Nicolaus Fickeisen, hielt der frommen Fürstin die Leichenpredigt und rühmt von ihr, daß sie die reformirte Kirche daselbst aus eigenen Mitteln wieder neu erbauet und hergestellt habe.

lauchtige hochgeborne Fürstin und Frau, Frau Maria Johanna, des in seinem Geschlechte letztverstorbenen Herrn Landgrafen zu Leuchtenberg, Herrn Maximilian Adams, hochlöblicher Gedächtniß, hinterlassene Frau Wittwe, so von dem gleichfalls in seinem Geschlecht letztverstorbenen Grafen von Helfenstein und der hochwohlgebornen Frau, Frau Eleonora, Gräfin zu Fürstenberg, hochlöblicher Gedächtniß, geboren, anjetzt aber zum andern Mal in den traurigen Wittwenstand versetzt worden ist, dero Herz und Gemüth der gnädige Gott mit dem Troste seines heiligen Geistes kräftiglich unterbauen und vor allem fernern Leid aus Bekümmerniß väterlich bewahren wolle! [85])

In dieser letzten Ehe haben S. F. Gn. keine fürstliche Kinder oder Leibeserben bekommen, doch sonst mit ihrer fürstlichen Frau Gemahlin die sechs Jahre über und bis an dero seliges Ende, in Liebe und ehelicher Freundlichkeit gelebt.

Im Uebrigen, wie schon etlichermaßen oben angeregt, haben S. F. Gn. zuvörderst für die reine seligmachende Lehr Augsburgischer Confession vor vielen andern geeifert, allezeit ein gedruckt Exemplar derselben bei sich getragen, daneben andere gute nützliche Bücher,

---

85) Die zweite Gemahlin des Pfalzgrafen war vor ihrer Vermählung zur protestantischen Confession übergetreten und ist den 10. Aug. 1665 zu Bischweiler gestorben. (S. Denkmal Carl Aug. Friedr. p. 177.) Bei ihrer Beisetzung hielt der berühmt gewordene Theolog, Dr. Philipp Jacob Spener, damals Freiprediger in Straßburg, die Leichenrede, welche mit angehängter Abdankungsrede vom Freihern Ludwig Heinrich Zorn von Plopsberg 1665 gedrukt worden ist und die Personalia der edeln Fürstin enthält.

in welchen die Glaubensartikel etwas mehr ausgeführet und erläutert waren, fleißig gelesen, also, daß sie in diesem Stück fest und unbeweglich gestanden, welches alles ich selbst gegenwärtig gesehen und gehört.

Denn dieweil S. F. Gn. gnädig beliebet, meine wenige Person oftmal, seit etlichen zwanzig Jahren her, zu sich zu erfordern und von allerhand vorfallenden Geschäften über christliches Religionswesen und der jungen Herrschaft gottseliger Auferziehung mit mir zu conferiren, habe ich in allen Gesprächen vielfältig verspüret die wohlgegründete Erkenntniß christlicher Lehr und tapfern Eifer dieselbe fortzupflanzen.

Habens aber bei der bloßen Theorie und Wissenschaft nicht bleiben lassen, sondern alles, wie es denn sein soll, in die Uebung gebracht, das Wort Gottes fleißig gehöret, die hochwürdigen Sacramente dankbarlich betrachtet und gebraucht, im Gebet andächtig gewesen, dem fürstlichen Hause erbaulich vorgestanden, die fürstlichen Kinder, junge Prinzen und Fräulein löblich regiert und mit guten Exempeln aller christlichen Tugenden vorgeleuchtet.

Woraus auch die herrliche Frucht reichlich erwachsen, daß neben den fürstlichen Fräulein, die jungen Prinzen in Gottseligkeit, guten Künsten und Sprachen, auch andern fürstlichen Uebungen solche Fortschritte gethan, daß sie billig von männiglich, der Tugend liebt, geehret und hochgehalten werden, und ist kein Zweifel, daß, wenn sie also fortfahren, welches wir allesammt hoffen und wünschen, sie nicht allein ihres hochfürstlichen Hauses Pfalz, sondern auch des ganzen römischen

Reiches herrliche Ornamenta zu seiner Zeit werden erfunden werden.

Insonderheit haben auch S. F. Gn. bei der fürstlichen Tafel sich der Mäßigkeit beflissen und alles unziemliche Wesen, so anderswo zu Zeiten pflegt vor zu gehen, gänzlich vermieden, welches ich selbst abermals aus eigener Erfahrung habe. Denn da S. F. Gn. mich mehrmals zu ihrer fürstlichen Tafel gnädig berufen, erinnere ich mich nicht, daß ich jemals den geringsten Exzeß gesehen, ein ungebührliches Wort gehöret oder einige unziemliche Geberden wahrgenommen, sondern es ist alles mit gebührender Gravität, unter nützlichen und erbaulichen Gesprächen hergegangen.

So haben auch S. F. Gn. diesen sonderbaren Ruhm aller Orten unwidersprechlich, daß sie auch bei bösen Zeiten Treu und Glauben gehalten, in Contracten sich so aufrichtig erwiesen, daß man sich auf dero Wort verlassen konnte und, damit dieses geschehe, auch dero Hofhaltung weislich und vorsichtig geführet.

Sind also S. F. Gn. in dero Lebenslauf treu geblieben gegen ihren Gott im Himmel, treu gegen dero fürstliches Haus, treu gegen Land und Unterthanen, treu gegen Jedermann, haben Glauben und gutes Gewissen bewahrt.

Damit wir zu End kommen, so ist bekannt, daß da S. F. Gn. den 12. Aug. nächst abgewichenen Jahres 1654 von allhier aus gegen Neuenstein (im Hohenlohischen) sich begeben, dero Frau Schwester, Frau Sophia, Pfalzgräfin bei Rhein und Herzogin in Bayern, in einer hochwichtigen, lange Zeit unerörterten Sache

brüderlichen Beistand zu leisten [86]), dieselben unterwegs, den dritten Tag hernach, zu Schwaigern, mit Leibesschwachheit überfallen worden, welche folgends zu Neuenstein in ein hitziges Fieber ausgeschlagen, und dergestallt zugenommen hat, daß, obgleich allerlei sonst bewährte und gute Mittel von erfahrenen, berühmten Aerzten gebraucht worden sind, dieselben doch allesamt keine kräftige Wirkung hervorgebracht, dannenhero S. F. Gn. von Tag zu Tag schwächer worden, also daß sie vermerkt, das Ende ihres Lebens wolle herbei rücken.

Derowegen sie dero fürstliche Frau Gemahlin solches unverzüglich eröffnet, welche auch in der Eil, in höchster Traurigkeit, sich aufgemacht, in Hoffnung zum wenigsten dero geliebten Herrn Gemahl noch in solchem Stande anzutreffen, damit sie mit demselben sich freundlich besprechen und, wenn es ja seyn sollte, gegenwärtig den Abschied machen könnte. Aber es hat das stark anhaltende Fieber alle Kräfte dermaßen verzehret, daß, nach dem S. F. Gn. von dem gräflich-hohenlohischen Herrn Hofprediger und Superintendenten guten Unterricht und kräftigen Trost aus Gottes heiligem Worte eingenommen, und sich mit andächtigem herzlichem Seufzen und Gebet ihrem Schöpfer, Erlöser und Tröster treulich befohlen, sie den 27. Aug. um 7 Uhr, eine halbe Stunde nach dero fürstlichen Frau Gemahlin Ankunft, als S. F. Gn. in diesem zeitlichen Leben 56

86) Seine Schwester hatte sich, wie schon oben erwähnt ist, mit dem Grafen Kraft von Hohenlohe vermählt und war als Wittwe mit den Agnaten des hohenlohischen Hauses, zum Theil auch mit ihren eigenen Kindern in Erbschaftszwistigkeiten gekommen, die er gütlich beilegen wollte.

Jahre und drei Tage erreicht, in ihrem Heiland und Erlöser Christo Jesu sanft und selig entschlafen sind. [87])

Personalia

des Pfalzgrafen Christian II. von Birkenfeld-Bischweiler. [88])

In Erinnerung dessen, was der weise Sittenlehrer Sirach sagt: (cap. 44, v. 1, 2, 4, 12, 13.) „Lasset „uns loben die berühmten Leute. Viele herrliche Dinge „hat der Herr bei ihnen gethan. Sie haben Land und „Leute regieret mit Rath und Verstand der Schrift, „ihr Lob wird nicht untergehen. Sie sind im Frieden „begraben, aber ihr Name lebet ewiglich.“ sollen und wollen wir auch unsern höchstberühmten höchstsel. Fürsten noch loben, wie viele herrliche Dinge Gott der Herr an Ihm, und durch Ihn an uns gethan, sein Lob soll und wird bei uns nicht untergehen. Er ist im Frieden begraben, aber sein Name und rühmliches

87) Der damalige Prinzeninformator und hernach so berühmt gewordene Philipp Jacob Spener errichtete ihm ein poetisches Denkmal: **Aeternae memoriae Sereniss. Domini Christiani Senioris, C. P. — Argent. typis Joh. Staedelii. Fol.**

Der Wahlspruch des Fürsten war: **La vertu ne craint pas la mort**

88) Diese Personalien hat der Hofkaplan des Pfalzgrafen und nachherige Oberhofprediger, Johann Ludwig Schmidt, aus dem fürstlichen Familien-Archiv zusammen getragen. Sie wurden den Pfarrern in der hintern Grafschaft Sponheim zum Vorlesen bei der Gedächtnißfeier des verstorbenen Fürsten handschriftlich mitgetheilt und sind meines Wissens nie gedruckt worden.

Ehrengedächtniß lebt und bleibt ewiglich. Solches Lob und Ehrengedächtniß aber fassen wir, uralten Christ-löblichen Gebrauch nach, kurz in Berührung des hochfürstlichen Lebenslaufs zusammen: bemerken dabei zuförderst die hohe Abkunft.

Es stammete der nunmehr in Gott ruhende durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Christian der Andere, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz, Sponheim und Rappoltstein, Herr zu Hohenack, unser weiland gewesener gnädigster Fürst und Herr, her aus dem hohen Chur- und fürstlichen Hause Pfalz am Rhein, dessen Alter, Hoheit, ehemals getragene kaiserliche Würde und vielmalige Vereinigung mit denen höchsten kaiserlichen königlichen Chur- und fürstlichen Häusern in ganz Europa jedermann in die Augen leuchtet.

Der Herr Vater ist gewesen der weiland durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Christian der Erste, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Graf zu Veldenz und Sponheim.

Die Frau Mutter, die durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau Magdalena Catharina, geborne und vermählte Pfalzgräfin bei Rhein, Herzogin in Bayern, zu Jülich, Cleve und Bergen, Gräfin zu Veldenz, Sponheim, der Mark, Ravensburg und Mörß, Frau zu Ravenstein ꝛc.

Der Groß Herr Vater von väterlicher Linie ist gewesen, der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Carl Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz und Sponheim, der erste, so seine Residenz

auf Birkenfeld genommen, daher auch der Pfalz-Birkenfeldischen Linie den Ursprung gegeben.

Die Groß Frau Mutter von väterlicher Linie die durchlauchtigste Fürstin und Frau, Fr. Dorothea, Pfalzgräfin bei Rhein ꝛc., geborne Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg ꝛc.

Der erste Uranherr Vater, väterlicher Seits, ist gewesen, der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Wolfgang, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz und Sponheim.

Die erste Uranfrau Mutter die durchlauchtigste Fürstin und Frau, Fr. Anna, Pfalzgräfin bei Rhein ꝛc. geborne Landgräfin zu Hessen ꝛc.

Der andere Uranherr Vater war der durchl. Fürst und Hr., Hr. Wilhelm, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.

Die andere Uranfrau Mutter die durchlauchtigste Fürstin und Frau, Fr. Dorothea, geborne königliche Prinzessin von Dänemark.

Der erste Urgroßherr Vater, väterlicher Seits ist gewesen, der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz und Sponheim.

Die erste Urgroßfrau Mutter war die durchlauchtigste Fürstin und Frau, Fr. Elisabetha, Pfalzgräfin bei Rhein ꝛc. geborne Landgräfin zu Hessen.

Der andere Urgroß Herr Vater, väterlicher Seits, der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Philipp, Landgraf zu Hessen.

Die andere Urgroßfrau Mutter, die durchlauchtigste Fürstin und Frau, Fr. Christina, geborne Herzogin zu Sachsen.

Der dritte Urgroß Herr Vater, väterlicher Linie, ist gewesen, der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Ernst, Herzog von Braunschweig und Lüneburg.

Die dritte Urgroßfrau Mutter, die durchlauchtigste Fürstin und Frau, Fr. Sophia, geborne Herzogin zu Mecklenburg.

Der vierte Urgroß Herr Vater ist gewesen, der durchlauchtigste und großmächtige Fürst und Herr, Hr. Christianus III., König in Dänemark und Norwegen.

Die vierte Urgroßfrau Mutter, die durchlauchtigste großmächtigste Fürstin und Frau, Fr. Dorothea, Königin in Dänemark und Norwegen, eine geborne Herzogin zu Sachsen.

An mütterlichen Seiten ist gewesen der Großherr Vater:

Der durchlauchtigste Fürst und Herr, Hr. Johannes der Zweite, Pfalzgraf bei Rhein, in Bayern, zu Jülich, Cleve und Berg Herzog, Graf zu Veldenz und Sponheim, der Mark, Ravensburg und Mörs, Herr zu Ravenstein.

Die Groß Frau Mutter war, die durchlauchtigste Fürstin und Frau, Fr. Catharina, Pfalzgräfin bei Rhein und geborne Herzogin von Rohan.

Der erste Uranherr Vater, mütterlicher Seiten, der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Johann der Erste, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz und Sponheim.

Die erste Uranfrau Mutter, von selbiger Seiten, die durchlauchtigste Fürstin und Frau, Fr. Magdalena, geborne Herzogin von Jülich, Cleve und Bergen.

Der andere Uranherr Vater ist gewesen, der durch-

lauchtigſte Fürſt und Herr, Hr. Renatus Vicomte de Rohan und Prince de Leon.

Die Uranfrau Mutter war, die durchlauchtigſte Fürſtin und Frau, Fr. Catharina, geboren aus dem uralten franzöſiſchen Geſchlecht von Partenay etc.

Der erſte Urgroß Herr Vater, mütterlicher Seiten, iſt geweſen, der durchlauchtigſte Fürſt und Herr, Hr. Wolfgang, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz und Sponheim.

Die erſte Urgroß Frau Mutter, die durchlauchtigſte Fürſtin und Frau, Fr. Anna, geborne Landgräfin zu Heſſen.

Der andere Urgroß Herr Vater iſt geweſen, der durchlauchtigſte Fürſt und Herr, Herr Wilhelm, Herzog zu Jülich, Cleve und Bergen.

Die andere Urgroß Frau Mutter, die durchlauchtigſte Fürſtin und Frau, Fr. Maria, geborne Erzherzogin in Oeſterreich.

Der dritte Urgroß Herr Vater iſt geweſen, der durchlauchtigſte Fürſt und Herr, Herr Renatus Vicomte de Rohan.

Die dritte Urgroß Frau Mutter, die durchlauchtigſte Fürſtin nnd Frau, Fr. Iſabella aus dem uralten franzöſiſchen Geſchlecht d'Albret.

Der vierte Urgroß Herr Vater war, der durchlauchtigſte Fürſt und Herr, Herr Iohannes l'Archevêque Herr von Soubise.

Die vierte Urgroß Frau Mutter, die durchlauchtigſte Fürſtin und Frau, Fr. Antonia, aus dem uralten franzöſiſchen Geſchlecht Bouchard d'Aubeterre.

Es hätten leichtlich noch mehrere Ahnen angeführt

werden können, wo man nicht die Weitläuftigkeit ſuchte zu vermeiden, und ſolche auch in den Genealogien überall anzutreffen.

Da nun unſer hochſeliger Herr aus dieſem Zuſammenfluß der vornehmſten gekrönten und durchlauchtigſten Häuſer entſproſſen, kann man wohl ſagen, daß ſo ſehr dieſe hohe Abkunft Ihre hochfürſtliche Durchlaucht diſtinguiret, ſo ſehr habe hingegen der hochſel. Herr mit ſeinen vortreflichen Gaben Leibes und Gemüthes und vielfältigen raren Meriten das Haus geziert, daß faſt das hohe Haus Ihm nicht ſo ſehr als Er dem hohen Hauſe eine ſonderbare Zierde geweſen.

Die Ankunft auf dieſe Welt geſchah zu Straßburg im Jahr des Heils 1637 den 22. Juni, nach dem alten Calender. Die hochfürſtl. Eltern haben ſogleich Sorge getragen, daß ihr von Gott geſchenkter Prinz durch das Bad der Wiedergeburt von Sünden abgewaſchen und folgl. der himmliſchen und geiſtlichen Hoheit der Kinder Gottes möchte theilhaftig werden, da dann bei empfangener heiliger Taufe, der zu einem chriſtlichen Wandel anreizende Name Christianus Ihm beigelegt worden.

Von zarter Jugend an wurde, ſo wohl für dero chriſtliche als auch ſtandesgemäße fürſtl. Auferziehung alles Fleißes und Ernſtes geſorgt und die an dem jungen Herren bemerkten auſſerordentl. vortrefflichen Gaben des Gemüths und Verſtands durch geſchickte und qualificirte Informatores je länger je mehr cultiviret. Da unter andern Präceptoribus ſonderl. der nachmals

um die Kirche hochverdiente Theologus, H. Dr. Spener, viel Gutes eingepflanzt. [89])

Nebst der Anführung zur wahren Gottesfurcht, Unterrichtung in unsrer Evangelischen reinen Lehre, Anhaltung zum Gebet und fleißiger Lesung des göttlichen Wortes, wurden auch die Sprachen und studia humaniora emsig getrieben, wobei ein vortreffliches Ingenium, scharfes judicium und glückliche memoria in erwünschter Vereinigung sich spühren lassen, ja von Jugend an bis ins hohe Alter verwunderungswürdig gedauert.

Nach solchem unter der Privatinformation gelegten guten Grund, sind Sie 1653 d. 3. Augusti, sechszehn Jahr alt, mit dero jüngerm Herrn Bruder, Prinzen Johann Carl, auf die benachbarte Universität Straßburg geschickt worden, allda dero studia und Exercitia zu treiben [90]), wie Sie denn daselbst fast 3 Jahre mit hohem Ruhm und glücklichen Profectibus zugebracht, unterschiedlicher Herren Professorum daselbst guter Manuduction sich bedient, und von denselben sonderbare

---

89) Der eben so fromme als gelehrte Spener war zu Rappoltsweiler im Ober-Elsaß (d. 23. Januar 1625) geboren und wurde von Pfalzgraf Christian I. nach Bischweiler berufen, um seine beiden Söhne Christian und Johann Carl in der Religion und andern Wissenschaften zu unterrichten. S. die Leichenpredigt auf Speners Tod von Conrad Gottfried Blankenberg p. 25.

90) Spener folgte den beiden Prinzen auf die Universität Straßburg, um ihren Studien eine zweckmäßige Richtung zu geben. Als Hofmeister hatten sie bei sich den nachherigen kaiserlichen protestantischen Reichshofrath Johann Erhard von Brömse S. l. c.

Hochachtung und Veneration erlanget. Daher Sie bis an Ihr Ende dieſe Univerſität geliebet, die jeweiligen Herren Professores mit ſonderbaren Gnadenbezeugungen angeſehen, auch gerne geſehen, wenn dero Landeskinder auf dieſer weltberühmten Univerſität ihren studiis obgelegen, ja bis an dero Ende haben Sie ſich ihrer Aufnahme angelegen ſeyn, auch von ihren actibus et exercitiis academicis ſich berichten laſſen.

Und ohnerachtet Sie während ſolcher Zeit ihrer academiſchen Studien, nemlich anno 1654 d 27 Aug. einen höchſtſchmerzlichen Verluſt erlitten durch Abſterben dero Herrn Vaters, Hochfürſtl. Durchlaucht (da ſchon vorhin 6 Jahr, nemlich 1648 d. 10. Jan. die Frau Mutter Todes verblichen): haben ſie doch den rühmlichen Lauf ihres Studierens nicht unterbrochen, ſondern vielmehr darin, wie auch den fürſtl. exercitiis und ausländiſchen Sprachen Sich völlig zu perfectioniren geſucht und die Reiſen in fremde Länder, in Geſellſchaft dero Hrn. Bruders, 1656 d. 25. Merz angetreten [91]), und zwar von Biſchweiler ab durchs Ober-Elſaß, die Schweiz, auf Geneve, daſelbſt Einen Monat verblieben, von da auf Lion, und nach 8tägigem Aufenthalt, über Orleans auf Paris, dieſe Hauptſtadt Frankreichs mit ihren umliegenden Orten beſichtiget,

91) Brömſe ging als Hofmeiſter mit den Prinzen nach Frankreich u. ſ. w. Spener ſollte ſie ebenfalls begleiten, allein ſo bereitwillig er dazu war, ſo ſah er doch den Rath der Profeſſoren in Straßburg, ſeine theologiſche Studien fortzuſetzen, als einen Wink der Vorſehung an, und zog ſich mit trauerndem Herzen zurück. An ſeine Stelle trat Dr. Andreas Frommann. S. l. c.

und über einen Monat auf der Reitschule geübet. Von da gingen sie ab über Orleans, Blois, Amboise, Tours, Saumur auf Angers, daselbst die Sprach und Exercitia ganzer 9 Monate getrieben, inzwischen auch die benachbarten Städte besehen, dabei aber ein hitziges Fieber aus und durch Gottes Gnade überstanden. Anno 1657 d. 2. May sind Sie von Angers gänzlich abgereist auf Rouen, daselbst 6 Wochen zugebracht, von dar auf Caen in der Unter-Normandie und 3 Monate da verblieben. Von dar eine große Tour durch die meisten Provinzen von Frankreich und an die Seeküsten des mittelländischen Meers und wieder zurück nach Caen gethan, und endlich den 29. Dezember wieder zu Paris ankommen, daselbst die Königin Christina von Schweden gesehen und in den 5ten Monat verweilet, die Exercitia fortgetrieben und sonderlich sich auf die italienische Sprache geleget, während der Zeit über daselbst auch die Kinderblattern glücklich überstanden.

Anno 1658 im Mai reiseten sie von Paris ab über Calais nach England und besichtigten die vornehmsten Städte, sonderlich London und Oxford, auch die dasige vortreffliche Bibliothek, gingen wieder zurück über See, nach Flandern, Brabant, Holland, durch Ostfriesland auf Hamburg. Zu Oldesloh haben Sie Ihrer königl. Majestät in Schweden Carolo Gustavo, als dero nächstem Blutsverwandten und dero königl. Gemahlin aufgewartet, folgendes verfügten Sie sich zu der schwedischen Armee im Holsteinischen und von da mit der Armee nach Dänemark zur Belagerung der Hauptstadt Coppenhagen, da sie die Campagne und Belagerung anfänglich als Volontaire, hernach unter des Herrn

Pfalzgrafen Philipp von Sulzbach Regiment zu Fuß als Capitain der Leib-Compagnie, ferner als Obrist-Lieutenant beigewohnt und solchergestalt die ersten Kriegsdienste mit großem Ruhm gethan und währender Zeit wegen dero vortrefflichen Qualitäten vom König und der Königin (welche kaum vor ein paar Jahren in hohem Alter gestorben) ungemeine Gnade genossen. Als aber Anno 1660 im Februar Ihre königl. Majestät Carolus Gustavus zu Gothenburg Ihren heldenmüthigen Geist aufgegeben und hierauf im Monat Mai der Frieden zwischen Schweden und Dänemark geschlossen worden, ging unser hochseliger Herr mit dero Herrn Bruder nach vorher dem König in Dänemark geleisteten Aufwartung und Besichtigung der Stadt Coppenhagen, über in Schweden, empfingen an dem schwedischen Hof von der verwittibten Königin und dem jungen Könige, Carolo XI. (des jetzigen schwedischen Heldens Herrn Vater) viele Höflichkeit und, nachdem Sie Schweden besichtiget, reiseten Sie zurück durch Schonen, wo Sie die Königin Christinam abermals rencontriret, und sehr höflich von Ihr traktirt worden, ferner durch Seeland und Holstein, besahen zu Gottorp die dasige vortreffliche Kunstkammer und persianische Raritäten bei dem berühmten Adam Oleario, weiters über Hamburg durch Nieder-Sachsen und Westphalen auf Düsseldorf, woselbst Sie von Ihrem Herrn Vetter, dem Herrn Pfalzgraf Philipp Wilhelm, so hernachmals die Churwürde erhalten, auf das freundlichst- und ansehnlichste empfangeu, bewirthet und beschenket worden, kamen endlich den Rhein und Mosel herauf über Trarbach und Birkenfeld in dero Residenz Bisch-

weiler den 4. Dezember gemeldeten Jahrs 1660 glücklich wieder an.

Auf dieser fast 5jährigen Reise durch Frankreich, England, Brabant, Flandern, Holland, Dänemark und Schweden, auch ein Theil Teutschlandes, haben Ihro fürstl. Durchlaucht alles Merkwürdige mit eigenen Händen in ein diarium aufgezeichnet und darinnen gewiesen, daß Sie gereiset als ein Fürst und großer Politicus, der zur Regierung geboren, der daher überall Sich um die Arten des Regiments und Verfassung des Staats bekümmert; als ein Soldat und Kriegsheld, der auf die Vestungen, Fortificationes und Kriegs-Manieren genaue Acht gegeben, ja selber in solcher Jugend schon Sich signalisiret; als ein Oeconomus, der die Einkünfte der Länder, derselben Fruchtbarkeit und natürliche Beschaffenheit nebst dem commerce observiret; als ein Gelehrter, der überall die gelehrten Leute, Bibliotheken und Kunstkammern beobachtet; als ein Theologus, der die Religionen und verschiedene Arten des Gottesdienstes bemerket; ja welches das vornehmste, als ein guter Christ, der auf dieser Reise Sich des göttlichen Geleites und englischen Schutzes getröstet, der elenden Pilgrimschaft menschlichen Lebens und der bevorstehenden Reise in die Ewigkeit erinnert. Wie solches Letztere aus dem Beschluß des bei dieser 5jährigen Reise geführten diarii klärlich zu sehen, man auch solchen, wegen seines christlichen Inhalts, anzuführen nicht umhin kann: es lautet selbiger also: „Dem höchsten Gott sei in Ewigkeit Lob, „Ehr, Preis und Dank gesagt, daß er uns einen so „weiten Weg durch seiner H. Engel Schutz geführet

„und für mancherlei Unglück behütet, auch aus man„cher Gefahr errettet; derselbige ewige große Gott und „himmlische Vater wolle uns auch hinführo ins künf„tige allemal in seinen Gnaden-Schutz lassen befohlen „seyn und uns wie bishero geschehen, vor Uebel und „Gefahr behüten und uns endlich, wann wir in dieser „Pilgrimschaft werden genug herumgereiset haben, durch „die himmlische Reise in die Ewigkeit verhelfen."

In Summa der berühmte Historicus Hübner, wenn er von unserm durchlauchtigsten Fürsten schreibt, gibt es kurz und gut, also: „Seine Jugend brachte er mit Studien und Reisen löblich zu."

Nach dieser großen Reise brachten Sie doch ihre Zeit nicht müßig zu, sondern besuchten, dies- und jenseits Rheins weit und breit die fürstlichen und gräflichen Höfe und Häuser, machten Sich überall, wo Sie hinkamen, durch Ihr holdseliges Wesen und herrliche Qualitäten beliebt, thaten auch eine abermalige Reise auf etliche Monate nach Paris, [92]) bis Sie Anno 1663, nach abgelegten Danksagungen bei Ihren Herren Vormündern, die Ihnen schon 1654 heimgefallene Regierung des väterlichen Erbtheils Bischweiler selbst wirklich angetreten.

Im folgenden Jahre 1664 gingen Sie auf den Reichstag nach Regensburg, um allda Ihro kaiserlichen Majestät Leopoldo I., glorreichen Andenkens, aufzu-

---

92) Während seiner zweiten oder vielmehr dritten Anwesenheit in Paris kam er mehrmals zu Ludwig XIV., den er durch seine Haltung und sein Urtheil über die wichtigsten Staatsangelegenheiten so sehr für sich einnahm, daß er zu den Umstehenden sagte: Ce Prince mérite d'avoir un Royaume.

warten, da Ihnen von dem schwäbischen Kreis ein Regiment zu Fuß, in Ungarn wider den Erbfeind zu führen, angetragen worden, welches Sie angenommen, und noch selbiges Jahr wirklich in Ungarn abgeführet und mit selbigem, nebst noch einem andern dero Commando ebenmäßig anvertrautem Regimente, in der bei St. Gotthard, wider die Türken unter göttl. Segen erstrittenen herrlichen victorie, welche den kurz darauf folgenden Frieden befördert], unsterblichen Ruhm und ein hohes Helden-Lob mit ungemeiner Tapferkeit Sich erworben, wobei Gottes Schutz und Machthand dero hohe Person aus augenscheinlicher Todesgefahr kräftiglich errettet, und dem von einem türkischen officier schon gezuckten tödl. Streich Einhalt gethan.

Gemeldeter Friede aber verursachte, daß die Kreis-Truppen abgedanket, und also auch dieses gehabte Commando abgelegt worden. Wie Sie aber gewohnt waren nicht lange stille zu sitzen, also nahmen Sie anno 1667 eine Reise nach Italien vor, und besahen alles Sehenswürdige in Italien, Rom, Neapolis und Savoyen, und kamen glücklich wieder zu Bischweiler an. Zu End gemeldten Jahrs 1667 thaten Sie abermahlen eine Reise nacher Paris, und an den königlichen französischen Hof, erhielten von Ihro königlichen Majestät Ludovico XIV. das löbl. teutsche Elsäßische Regiment zu Fuß, welches Ihro hochfürstl. Durchl. nicht nur in einen vortrefflichen Stand gesetzet, sondern auch mit selbigem in vielen merkwürdigen occasionen, Belagerungen und Schlachten von 1668 an bis 1696 . . . . . und also ganzer 28 Jahr durch, Sich am königl. Hof und bei allen hohen Generalen dasiger

Zeiten ungemein distinguiret und signalisiret [93]) und also vielfältig ihre heldenmüthige Bravoure und vortreffliche Kriegserfahrenheit höchst rühml. jederzeit erwiesen, dahero von höchstgedachter allerchristlichen Majestät mit besondern Gnadenbezeugungen angesehen worden; wie dann unser hochsel. Herr Anno 1675 zum Brigadier d'Infanterie, Anno 1677 zum Maréchal de Camps ernennet worden, ja Anno 1688 gar die hohe Charge eines General Lieutenant erhalten, würde auch nachgehends die schon erworbene gloire mit vielen heldenmäßigen Thaten ohne Zweifel vermehret haben, wenn nicht die Situation der damaligen Zeit Sie obligirt hätte die Kriegsdienste zu quittiren und das preiswürdige Elsassische Regiment, mit königl. Genehmhaltung, dero Herr Sohn hochfürstl. Durchl. zu überlassen und damit deroselben Gelegenheit zu geben in Ihre Fußtapfen zu treten, wie denn höchstgedachter dero einziger Herr Sohn, unser jetziger theuerster Landesfürst und Herr, des Herrn Vaters rühmliche Fußtapfen wirklich betreten und an vielen fürstlichen Heldenthaten und erlangten hohen Kriegschargen nichts nachgegeben.

Anno 1667 haben Seine hochfürstl. Durchl. durch göttl. Direction Sich mit des letzten des uralten Stammes der Herren Grafen von Rappoltstein, Herren Grafen Johann Jacobs Gräfin Tochter, der hochgebornen Gräfin Catharina Agatha Gräfin zu Rappoltstein,

---

93) Nach dem Zeugniß der Geschichte hat er bei der Belagerung und Eroberung von Mastricht — 1673 — vor den Augen Ludwigs XIV. den großen Beweis seiner Kriegserfahrung und Tapferkeit an den Tag gelegt. S. Bukisch l. c. p. 250 und Ludovici Germ. princ. lib. V. Cap. 2.

ehlich verlobet und den 26. August des gemeldt. Jahrs zu Rappoltsweiler das Beilager mit fürstl. Solennitäten vollzogen [94]) und an diesem mit ungemeiner Leibs und Gemüthsgaben gezierten fürstl. Gemahlin ein Muster und Ausbund einer tugendsamen, liebreichen und christlichgesinnten Ehegattin gefunden, mit welcher Sie in herrlicher, liebevoller und höchst erfreulicher Vereinigung der Gemüther eine vergnügte Ehe besaßen, daher der frühzeitig, Anno 1683 den $\frac{6}{16}$. Juli erfolgte tödliche Hintritt dieser theuersten Fürstin desto schmerzhafter wurde, welcher doch durch den zurückgelassenen Ehesegen und fürstliche Kinder einigermaßen gelindert worden, gestalten in dieser vergnügten Ehe, durch Gottessegen, sieben fürstl. Kinder erzeuget worden, als nemlich Anno 1668 Prinzessin Magdalena Claudina; Anno 1669 Prinz Ludwig; 1671 Prinzessin Elisabetha Sophia Augusta und Christiana Catharina Zwillinge; 1672 Prinzessin Carolina Wilhelmina; Anno 1674 Prinz Christian und 1678 Prinzessin Louisa. Von welchen Prinz Ludwig und 3 Prinzessinnen in zarter Kindheit, Prinzessin Magdalena Claudina aber, so Anno 1689 an Herren Grafen zu Hanau, Philipp Reinharden, hochgräfl. Gnaden, nun auch höchstsel. Gedächtniß, vermählet, Anno 1704 36 Jahre alt in die selige Ewigkeit versetzet worden und nun nur ein durchlauchtiges in herzlicher Liebe vereinigtes Geschwister-Paar noch übrig ist, welche Gott zum Segen setzen wolle ewiglich! nemlich unser jetztmaligregierender durchlauch-

94) Sie wurde geboren den 15. Juli 1648 und starb in einem Alter von 35 Jahren.

tigſter und gnädigſter Landesfürſt Chriſtian der Dritte und die durchlauchtigſte Fürſtin und Frau, Frau Louiſa, ſo an Herren Friedrich Anton Ulrichs Fürſten zu Waldeck hochfürſtl. Durchl. Anno 1700 glücklich vermählet worden. Von welcher unſer hochſel. Herr 12 Enkel zu erleben die Freude gehabt, daran jedoch ſchon 3 .... dem Groß Herren Vater in die Ewigkeit vorangegangen ſind.

Was die geführte Landesregierung betrifft ſo iſt Seiner hochfürſtl. Durchl, nebſt dem väterlichen Erbtheil Biſchweiler, nach Abſterben dero Herrn Vetters, Herzogs Caroli Ottonis Pfalzgrafens zu Birkenfeld höchſtl. Andenkens Anno 1671 dieſe gemeinſchaftliche hintere Grafſchaft erblich zugefallen und haben Sie im Monat Auguſt vor 46 Jahren die Huldigung in den Aemtern in hoher Perſon eingenommen.

Als Anno 1673 den 18. Juli dero Herr Schwieger-Vater, der letzte Herr Graf zu Rappoltſtein, mit Tod abgingen, wurden Sie ſelbiges Jahrs in den Beſitz der Grafſchaft Rappoltſtein eingeführet, haben aber ſelbige Anno 1699 an dero Herrn Sohnes hochfürſtliche Durchlaucht abgetreten, welches auch mit Biſchweiler 1707 erfolget. [95])

---

95) Graf Chriſtian Ludwig von Waldeck wollte ihm anfangs die alleinige Erbſchaft der Grafſchaft Rappoltſtein und der übrigen Beſitzungen ſeines verſtorbenen Schwiegervaters ſtreitig machen, weil ſeine Gemahlin ebenfalls eine Gräfin von Rappoltſtein und die einzige hinterlaſſene Tochter eines älteren Grafen war, allein Pfalzgraf Chriſtian II. erhielt die Belehnung von Frankreich, weil alle Erbrechte an ſeinen Schwiegervater übergegangen waren.

Nach Absterben des letzteren Herzogs und Pfalzgrafen veldenzischer Linie, Herren Leopold Ludwigs (1694), erhielten Sie von dieser Succession den wirklichen Besitz des Fürstenthums Veldenz-Lauterecken oder Lützelstein, mußten aber etlicher der übrig rechtmäßigen prätendirten Länder durch höhere Gewalt sich entsetzet sehen. [96])

Nebst diesen eigen und erblichen Landen haben Sie auch mit höchstem Ruhm das königl. schwedische Herzogthum Zweibrücken, mit Consens und Genehmhaltung Ihrer königl. Majestäten von Schweden und Frankreich, als Administrator und die hochgräflichen Hanaui-

---

Bald nach der Besitznahme von Rappoltstein erkaufte er von dem Herzog von **Montpensier** die nahegelegene Herrschaft Bergheim (Bergen) und vereinigte sie mit dieser Grafschaft. S. Bukisch l. c.

96) Kaum war der letzte Pfalzgraf von Veldenz gestorben, so suchte sich König Carl **XI.** von Schweden in den Besitz der Erbschaft zu setzen. Da aber diese ganze Gegend in der damaligen Reunionszeit unter französischer Souveränität stand, so konnte er die Pfalzgrafen von Birkenfeld und Sulzbach, welche beide ihrem gemeinschaftlichen Stammvater, dem Herzog Wolfgang von Zweibrücken-Neuburg, um einen Grad näher, als er standen, nicht hindern die Erbhuldigung einzunehmen. Aber auch diese konnten sich gegen den Churfürsten von Pfalz in dem ruhigen Besitze der Aemter Veldenz und Lauterecken nicht behaupten.

Glücklicher waren sie in Rücksicht der Grafschaft Lützelstein und der Herrschaft Guttenberg, über welche sie die französische Belehnung erhielten. In dem Jahre 1733 wurde endlich der provisorische Besitzstand durch einen Vergleich für künftige Zeiten bestätiget. S. **Species Facti** die Succession des Pfalzgrafen Leopold Ludwigs betr.; Johannis Kalenderarbeiten im Leben König Carl **XI.** von Schweden, und Bachmanns Pfalz-Zweibrückisches Staatsrecht **p. 51.**

schen Lande als Vormund regieret und Sich derselben Wohlfahrt sowohl in ecclesiasticis als politicis in den allergefährlichsten Läuffen auf das treulichste angenommen; [97]) und sonderlich, was die hanauische Vormundschaft antrifft, „so haben Seine hochfürstliche „Durchlaucht bei ihren damaligen hochgräfl. Pupillen „zu dero unsterblichem Nachruhm ein weit größeres ge„than, als sich allhier mit Worten ausführen lässet", wie dieses die eigenen Worte eines vortrefflichen hanauischen Vasallen und Ministers, Herrn von Edelsheim, sind, so er ehemals öffentlich gebrauchet. Es haben Seine hochfürstl. Durchl. zeit dero fast 46jährigen Regierung der hiesigen Lande, in denen oft sehr wunderlichen, verdrießl. und höchst gefährlichen Zeiten und Läuffen, eine väterliche Liebe und Treue gegen die Unterthanen, eine unverdrossene Wachsamkeit, Sorgfalt, eine scharfsinnige Klugheit und Vorsichtigkeit, wie auch eine großmüthige Geduld und Standhaftigkeit ohnermüdet sehen lassen; der Gerechtigkeit freien Lauf gelassen und solche jedermann, ohne Ansehen der Person, schleunig administriret; haben keine Gefahr noch Müh für ihrer Unterthanen Wohlfahrt zu sorgen gescheuet, welches sonderlich die Unterthanen im letzten Kriegswesen wohl genossen, daß solches auch die benachbar-

---

97) Das Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken hatte sich Glück zu wünschen, in jenen trüben Zeiten diesen Fürsten an der Spitze seiner Regierung zu sehen. Er konnte zwar nicht alle Drangsale von demselben entfernen, aber dennoch hat er es gegen größeres Verderben geschützt. Für die unglücklichen Churpfälzer war das Zweibrückische noch eine Stätte der Zuflucht.

ten als unpartheiische Zeugen zu höchstem Nachruhm des hochsel. Herrn bezeugen müssen.

Nebst der unerschrockenen Großmüthigkeit in zustoßenden Gefahren und Widerwärtigkeiten hatten Sie doch ein sehr weiches und zärtliches Herz gegen alle Nothleidende, daher Sie gegen die Armuth sonderlich auch gegen Kranke viel Mitleiden, Barmherzigkeit und Liberalität in der That spühren ließen.

Ueber das hatten Sie ein sehr friedliebendes und verträgliches Gemüth mit Ihres Gleichen, das dabei die alte teutsche Aufrichtigkeit und Redlichkeit hoch ästimirte, hingegen allem simulirten falschen Wesen von Herzen feind war. Die Humanität, Freundlichkeit und Leutseligkeit gegen jedermann, auch den Geringsten war so groß, daß Sie mit ihrem holdseligen Wesen jedermann zur Liebe, Hochachtung und Veneration gezogen und gleichsam genöthiget. Wie laborios Sie gewesen, alles selbst durch zu lesen und des eigenhändigen Schreibens nicht müde zu werden, ist genugsam bekannt und beweisen es die vielen geführten Correspondenzen.

Gelehrte und lernensbegierige hatten sonderlich eine gnädige Admission und geneigtes Ohr, wie Sie dann als ein wohlversirter Herr eine sonderbare Freude dran hatten, von allerhand gelehrten und in die Literatur laufenden Dingen zu reden und zu hören.

Und was soll man sagen von dero Religionseifer, da Sie nicht nur vor Ihre hohe Person unsere wahre evangelische Religion mit Mund und Herzen eifrig und standhaftig, unter den größesten Reizungen und Anfechtungen, zugethan geblieben, ja Sich einsmals bei dergleichen Tentationen deutlich erkläret, lieber Land

und Leute mit dem Rücken anzusehen, als die erkannten Wahrheiten zu verlassen; sondern auch über Kirchen und Schulen ein wachsames Auge gehalten, die Geistlichen und Kirchendiener mit ungemeiner Gnade angesehen und auf das Liebreichste traktirt; selbige mit vielen heilsamen gegebenen Verordnungen, fürgeschriebenen Texten und anbefohlenen Circulärpredigten in dero Hofkirche und Gegenwart, zur eifrigen Führung ihres Amts aufgemuntert.

Denen Machinationibus unruhiger Leute, die mehrmalen Vieles, zum Nachtheil unserer Religion und öffentlichen Gottesdienstes, mit tentirter Entziehung der Kirchen und deren Gefällen vorzunehmen sich unterstanden, haben Sie sich mit großmüthiger Resolution und Eifer nicht ohne Gefahr ernstlich widersetzet und dergleichen feindselige Unternehmungen glücklich zernichtet; von welchem sorgfältigen Religionseifer nicht nur dero evangelische Unterthanen, sondern auch oft benachbarte Kirchen viel Nutzen geschöpfet. Gottes Wort und dessen öffentlicher Vortrag in Predigten und Betstunden haben Sie jederzeit hoch und lieb gehalten und mit fleißiger Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes Sich jedermann, sonderlich Ihrem Hofgesind, zum anreizenden Exempel dargestellet. Und da Sie auch als ein sündiger Mensch mit Sünden und Fehlern behaftet, haben Sie solches in Demuth und Buße erkannt, Gottesgnade und Barmherzigkeit in unserm Sündenbüßer Jesu gesucht und mittelst andächtigen Gebrauchs des h. Abendmahls Ihre Seele getröstet und gestärket, wie solches sonderlich aus dem selbst erwählten und nun erklärten Leichentexte erhellet, da Sie als

ein armer Sünder von dem Thron der göttlichen Gerechtigkeit zu dem Thron der göttlichen Barmherzigkeit appelliret.

An Widerwärtigkeiten und Kreuz hat es auch nicht gefehlet; indem Sie in zarter Jugend erstlich ihrer Frau Mutter, bald hernach des H. Vaters, ferner 5 lieber Kinder und der herzinbrünstig geliebten Frau Gemahlin, sodann ihrer herzlich geliebten Geschwister, insgesamt zu großer Betrübniß, durch den Tod beraubet worden und all solcher Verlust dero zärtlichem Herzen sehr empfindlich gewesen.

Hierher ist zu setzen die viele Unruhe in denen continuirlichen Kriegsläuften, beschwerliche Vormundschaft und Administration, Processe, Successions- und andere Streitigkeiten, nebst der gewöhnlichen Regierungslast und Sorgen. Auch nicht zu vergessen, daß Sie anno 1705 wegen der anrückenden Armee Ihre alte schöne und anmuthige fürstliche Residenz Bischweiler quittiren, und mit dem Rücken ansehen müßen, da Sie Ihre Retirade hieher nach Birkenfeld genommen, um daselbst Ihr Alter und übrige Lebenszeit in Ruhe zuzubringen, wie Sie dann in die 12 Jahr bis zu dero seligem Ende daselbst residiret und während solcher Zeit von Ihren hochfürstlichen und hochgräfl. Anverwandten, auch anno 1709 von dero Frau Tochter, Hrn. Tochtermännern und etlichen Kindeskindern, ja die letztere Jahre von Ihro königlich-polnischen Majestät Stanislaus angenehme Besuchungen erhalten, und solche hinwieder, als des Reisens im höchsten Alter ermüdet, abgestattet.

Nebst unterschiedlichen Krankheiten und Zufällen

haben Seine hochsel. hochfürstl. Durchlaucht vor 10 Jahren anno 1707 im siebenzigsten Lebensjahr zu Straßburg eine höchstgefährliche Operation wegen eines hie im Land mit dem Pferd gethanen Falls ausstehen müssen, und anno 1712 im Julio sind Sie mit einem starken Stickfluß Nachts jählings überfallen worden, so zwar Lebensgefahr gedrohet, jedoch durch göttliche Güte in kurzer Zeit völlig vorüber gegangen. Dieses aber und alles Andere haben Seine hochfürstl. Durchlaucht mit sonderbarer Großmüthigkeit überwunden, göttlicher Trost, sonderbare Rettung und augenscheinlichen Schutz in vielen Gefährlichkeiten, sonderlich auf den mannigfaltigen bis ins 80igste Jahr ohn Ablassen continuirten Reisen, in so vielen hitzigen Kriegsoccasionen und scheinbaren Lebensgefahren, erfahren und genossen, weswegen Sie dergleichen Gott zu Lob oft erzählet, und die Güte Gottes dafür gepriesen.

Ohne die erzählte ein und andere zugestossene und glücklich vorübergegangene Zufälle haben Sein hochfürstl. Durchlaucht sonsten eine vortreffliche Gesundheit und starke Leibesconstitution, bis ins 80igste Jahr durch Gottes Güte genossen, und sind von denen dem Alter sonst gewöhnlichen und anhängigen Schwachheiten befreiet geblieben, Gehör, Gesicht, Appetit, Geschmack und Leibeskräfte bis ans Ende behalten.

Beim Antritt dieses laufenden Jahrs, auf dem Neujahrsfest, haben sich seine hochsel. hochfürstl. Durchl. etwas incommodiret zu sein geklaget, aber doch den öffentlichen Gottesdienst nicht versäumen wollen und von diesem Unfall bald wieder frei gewesen. Kurz darauf haben Sie Sich am Schenkel etwas verletzet,

daß ſie nun die Heilung zu befördern in dero Zimmer Sich eingehalten.

Den 18. Februarii aber morgens vor Tag wurden Sie mit einem heftigen Stickfluß befallen, welches die Bruſt dergeſtalten eingenommen und beſchweret, daß ohnerachtet, vermittelſt guten gebrauchten Medicamenten und Sorgfalt des H. Leibmedici Seine hochfürſtl. Durchl. Tags über ziemlich wohl geweſen, auch noch ſich ankleiden laſſen und die 9 Wochen durch faſt täglich öffentlich geſpeiſet, doch allemal Nachts gegen Tag die Oppreſſion der Bruſt ſich eingefunden, auch nach und nach die Kräfte und Appetit je länger je mehr abgenommen. Man hat derowegen nicht nur des Medici ordinarii H. Schrotten guten Raths und Aſſiſtenz ſich bedienet, ſondern auch verſchiedene consilia medica von der höchſterfahrnen mediciniſchen Facultät zu Straßburg einholen laſſen und alles gethan, was zu dero Wiedergeneſung etwas contribuiren konnte. Allein der allweiſe Gott hatte, nach ſeinem unerforſchlichen Rath und heiligen Willen beſchloſſen, dieſen unſern lieben alten Regenten zu ſich in die vollkommene Ruhe zu nehmen, daher alle menſchliche Kunſt und Sorgfalt nicht vermocht, dieſe Bruſtbeſchwerung oder ſogenanntes Asthma senile pituitosum et periodicum zu heben und zu curiren.

Die geiſtliche Seelen-Cur wurde derhalben vorgenommen, und zu dem Ende von mir, als dero unwürdigem Hofprediger, die Paſſions-Zeit über, beſondere auf den Zuſtand des hochſel. Herrn bei ſolchem alten und gefährlichen Leibes-Zuſtand gerichtete Betrachtungen des Leidens unſers lieben Heilandes Jeſu Chriſti,

als die beste Zubereitung zu seligem Sterben, in dero Zimmer angestellt und mit andächtigen Gebeten, sonderlich mit dem bekannten Gebet: ach du lieber Gott und Herr, ich lebe aber ich weiß, nicht lang, ich muß sterben und ich weiß nicht wann ꝛc. jedesmal beschlossen, da dann Seine höchfürstl. Durchl. besondere Andacht auch etlichemal Thränen spühren lassen.

Um sich desto mehr der Gnade Gottes zu versichern, haben Sie Donnerstags vor Palmarum, als den 18. März, das hochwürdige h. Abendmahl, nach vorhergangener christl. Präparation von Ihrem Beichtvater, Herrn Inspectore Klick, empfangen. Man hat auch nicht unterlassen, Zeit währender Schwachheit in der Hofkirche täglich und gegen das Ende auch in der Thalkirche mit herzlicher Fürbitte, Gottes Güte für die zeitliche und ewige Wohlfahrt unsers liebsten Landesvaters ins besondre anzuflehen. Als den 24. April Samstag Nachmittags die bisherige Brustbeschwerung und Schwachheit dergestalt, mit dazustoßenden Ohnmachten, auch anscheinendem Schlagfluß und Lähmung der rechten Hand, zugenommen, daß man dero Ende vermuthend gewesen, hab ich, der Hofprediger, mit christlichem Zuspruch aus Gottes Wort und Gebet beständig assistiret und auf des H. Leibmedici Vorstellung der vor Augen schwebenden Todesgefahr haben Seine hochfürstl. Durchl. selbst zu unterschiedlichen malen solchen Zuspruch verlanget und öfters mit deutlicher Beantwortung, Händedruck und Zusammenhalten, beweglichem Aufsehen gen Himmel angedeutet und bekräftiget, daß Sie den aus Gotteswort fürgehaltenen Trost wohl verstanden und mit glaubigem Herzen an-

genommen, sonderlich auf Befragen, ob Sie in bußfertigem und glaubigem Vertrauen auf die theure Genugthuung Jesu Christi für Ihre Sünde beständig verharren, darauf leben und sterben wollten, nachdrücklich geantwortet: Ja freilich; gleichmäßig haben Sie auf Befragen, ob Sie dero hochfürstlichen Kindern den väterlichen Segen ertheilen wollten, mit einem starken Ja geantwortet. Gott lasse diesen letzten väterlichen Segen zu stetswährendem hohen Wohlergehen kräftig seyn!

In solcher christlichen und andächtigen Zubereitung zum seeligen Ende haben Sie Sonntags den 25. April, Abends, von selbsten des h. Abendmahls gedacht und als man vorgestellet, wie Sie dieses h. Gnadenmahl erst vor 5 Wochen genossen und Sich dieser Vereinigung mit Ihrem Heiland Jesu beständig getrösten möchten, haben Sie solches wiederholtermaßen nochmals verlanget und auch im Abwesen dero Herrn Beichtvaters, von mir dem Hofprediger, mit völligem Verstand, herzlich bezeugter Buße und christlicher Andacht, nach vorhergegangener aus dem beliebten Leichenspruch Ps. 143 V. 2 genommenen Erinnerung, genossen und sich darauf nochmals dem Willen Gottes zum Leben und Sterben gänzlich ergeben und überlassen, da dann mit herzlichem Gebet, das Sie selbst andächtig nachgesprochen, auch mit inbrünstiger auf den Knien verrichteter Vorbitte des Umstandes und der anwesenden Hofbedienten und nach mitgetheiltem christlichen Kirchensegen, dieses heilige Werk zwar beschlossen, mit fernerm Zuspruch, Seufzen und Gebet aber bis zu dero seeligem Ende angehalten worden.

Da Sie dann unter solchem Gebet und Seufzen, mit völligem bis zum letzten Augenblick behaltenen Verstand, ohne Schmerzen und Ungeberde, Ihren durch das Blut Jesu Christi geheiligten Fürstengeist und theuer erlöste Seele, in die Hände Ihres Schöpfers und Erlösers überlassen, durch ein sanftes und seliges Ende, welches geschehen Montags den 26. April vor Tag ein Viertel vor 1 Uhr, nachdem Seine hochsel. hochfürstl. Durchl. in dieser mühseligen Welt zugebracht 80 Jahre weniger zehen Wochen und regieret in hiesiger hintern Grafschaft Sponheim fast 46 Jahr. Worauf Donnerstags den 29. April Abends der verblichene fürstliche Leichnam mit christfürstlichen Ceremonien in die pfalzgräfliche Gruft in der Hofkirche zu Birkenfeld beigesetzt worden.

Der allerhöchste Gott, der diese theure Fürsten-Seele, aus der Unruhe in die himmliche Ruhe und immerwährende Herrlichkeit versetzt, der wolle dem verblichenen Leichnam in seinem Kämmerlein eine sanfte Ruhe und am jüngsten Tag eine fröhliche Auferstehung und selige Vereinigung mit der Seelen zur ewigen Freude verleihen.

Er wolle die Herzen der gekränkten hochfürstlichen Kinder, aller hohen Anverwandten und treuer Unterthanen, die ein solchen unvergleichen lieb- und huldreichen Landesvater schmerzlich beklagen, wie bishero also fernerhin trösten; unserm jetzigen gnädigsten Landesfürsten und Herrn Kraft, Muth und Stärke geben, das Werk des Herrn unsers Gottes bei Kirchen und dem weltlichen Regiment mit Nutzen und Segen lange Jahr zu treiben.

Ja Er wolle uns alle mit seinem heil. und guten Geist regieren, christlich gegen Gott und unsre liebe Obrigkeit zu leben und dermaleinst selig zu sterben und mit unserm Regenten in der auserwählten Schaar zu ewigen Freuden vereiniget zu werden.

Personalia

der Pfalzgräfin Catharina Agatha, Gemahlin des Pfalzgrafen Christian II. von Birkenfeld-Bischweiler. [98])

Was anlangt die durchlauchtigste Fürstin und Frau, Frau Catharina Agatha, Pfalzgräfin bei Rhein, Herzogin in Bayern, Gräfin zu Veldenz, Sponheim und Rappoltstein, Frau von Hohenack, geborne Gräfin und Frau zu Rappoltstein, Hohenack und Gerolzeck am Wassichen ꝛc. nun mehr höchstseligen Andenkens, hohe Abkunft, gottselige Auferziehung, hochfürstliche und gesegnete Ehe, christlichen Wandel und seliges Able-

98) Diese Personalien hat im Jahr 1683 die Pfalz-Zweibrückische Regierung, welche damals in Meisenheim war, allen Pfarrern des ehemaligen Fürstenthums mit dem Auftrage zufertigen lassen, sie bei der angeordneten Gedächtnißfeier der verstorbenen Fürstin zu benutzen. Ihrem Hauptinhalte nach finden wir sie auch in der Leichenpredigt, welche der Professor und damalige Rector der Universität Straßburg, D. Balthasar Bebel, bei der Beisetzung ihres Leichnams in Bischweiler gehalten hat und im Jahr 1684 zu Straßburg mit einer sogenannten Parentation von Ludwig Heinrich Zorn von Plobßberg, damals Beisitzer des beständigen Regiments in Straßburg, und vielen Epicedien gedruckt, aber in unsern Tagen sehr selten geworden ist.

ben, faſſen wir ſolches in folgender Kürze, ſo viel dieſes Orts ſich ſchicken will.

So iſt nun dieſelbe erzeuget aus dem uralten und fürſtlichen Stamm der Herzoge von Spoleto, folglich aus dem mächtigen Haus der Urſiner in Italien, welches noch heutigen Tages in hohem fürſtlichen Titel berühmt iſt, und ſind alſo die Grafen und Herren von Rappoltſtein mit den Schwäbiſchen Herzogen von Urßlingen oder Schiltach und den berühmten Herren von Weinsberg einerlei Geſchlechtes, welche kundlich die 7 bis 800 Jahre in dem Ober-Elſaß florirt und, nächſt den jedesmal regierenden Landesherren und Fürſten, allezeit die vornehmſten ſolchen Landes geweſen, welchen auch, außer ihren Herrſchaften und Zugehörden, die ſie bis zum Ende ihrer Familie behalten haben, noch ein ziemlicher Theil des übrigen Ober-Elſaßes gehörte, ſo nach und nach, durch allerhand Gelegenheit oder Unglück, in andere Botmäßigkeit gerathen. Auch ſind dieſelben vorweilen freie Reichsſtände geweſen, ehe ſie ſich in öſterreichiſche Protection begaben und eximiren ließen, wie denn in Reichstagen dero Unterſchrift noch zu leſen iſt. Von ihrer vortrefflichen Familie würde auch noch ferner, nächſt vielen Kaiſerlichen zu unterſchiedlichen Zeiten erlangten anſehnlichen Rechten und Privilegien, auch getragenen Dignitäten, der Umſtand zeugen können, daß ein anſehnlicher Theil der unmittelbaren Elſaßiſchen Ritterſchaft ihr mit Lehenspflicht verbunden war.

Um von unſerer Zeit an aufzuſteigen, ſo ſind die Grafen von Rappoltſtein nicht nur durch anſehnliche nacheinander getroffene Allianzen mit den hochgräflichen

und herrlichen Familien, der Wild- und Rheingrafen, derer von Waldeck, Pfirdt, Sulz, Ochsenstein, Buchheim, Giersberg, Aarberg, Hanau, Solms, Isenburg, Hohengerolzeck, Fleckenstein, Sayn, Erbach, Truchsessen von Waldburg, Heydeck, Fürstenberg, Helfenstein, Reipolzkirchen, Lichtenstein, Zweibrücken-Bitsch, Lupffen, Neucastel oder Welschneuburg, Leiningen, Dyckh, Vinstingen, Kyrburg, Vergy, Blamont, Granson, Habsburg, Saarwerden, Wörth, Montfort, Horburg, Frohburg, Egesheim, Hohenack u. s. w. verwandt, sondern auch mit den hochfürstlichen Häusern der Landgrafen von Elsaß, der Herzoge von Lotharingen, der Pfalzgrafen von Tübingen und nun auch der Pfalzgrafen bei Rhein.

Aus solchen uralten berühmten Häusern hat unsere theuerste Fürstin zu ihrem Herrn Vater gehabt den weiland hochgebornen Grafen und Herrn, Herrn Johann Jacob, Grafen zu Rappoltstein und Herrn zu Hohenack und Gerolzeck am Wassichen ꝛc., die letzte wegen vieler Tugenden und Meriten vortreffliche Zierde seines mit ihm zu Ende gegangenen Geschlechtes.

Die Frau Mutter war die weiland hochgeborne Gräfin und Frau, Frau Anna Claudina, geborne Wild- und Rheingräfin, Gräfin zu Salm und Frau zu Vinstingen ꝛc. welche abermals sich nicht nur ihres uralten hochgräflichen, in einer Linie aber, von ziemlicher Zeit her, zur fürstlichen Würde erhobenen Hauses rühmen konnte, sondern auch ihrer Voreltern Ruhm mit ihrem eigenen vermehrt hat.

Von solchen hochgräflichen Eltern nur etwas Weniges anzuführen, so war der Großherr Vater, väter-

licher Linie, der hochgeborne Herr Eberhard, Herr zu Rappoltſtein, Hohenack und Gerolzeck am Waſſichen, ein Herr, deſſen heroiſcher Qualitäten Gedächtniß in dieſen Landen noch nicht erloſchen iſt.

Die Großfrau Mutter ſolcher Linie, die hochgeborne Gräfin, Frau Anna, geborne Wild- und Rheingräfin, Gräfin zu Salm, Frau zu Vinſtingen.

Der Großherr Vater, mütterlicher Linie, der hochgeborne Herr Johann Caſimir, Wild- und Rheingraf zu Salm, Herr zu Vinſtingen, Ritter und Obriſter.

Die ältere Großfrau Mutter ſolcher Linie, die hochgeborne Frau Dorothea, geborne Gräfin zu Solms, Frau zu Münzenberg, Wildenfels und Sonnenwald.

Der ältere Herr Vater, väterlicher Seits, war Herr Egnolf, Herr zu Rappoltſtein, die ältere Frau Mutter aber Frau Maria, geborne Gräfin zu Erbach, Frau zu Breuberg.

Der ältere Herr Vater, mütterlicher Seits, war Herr Otto der Aeltere, Wild- und Rheingraf zu Kyrburg. Die ältere Frau Mutter daher, Frau Otilia, geborne Gräfin zu Naſſau und Saarbrücken. Der andere ältere Herr Vater, vom väterlichen Stamm, war eben ſolcher Herr Otto, Wild- und Rheingraf und Frau Otilia, geborne Gräfin von Naſſau.

Der andere ältere Herr Vater war, mütterlicher Seits, Herr Johann Georg, Graf zu Solms in Laubach, ein zu ſeiner Zeit wegen glücklich erzeugter, erzogener und wohlgerathener vieler Kinder beiderlei Geſchlechtes, ſonderlich geſegneter Herr. Die andere ältere Frau Mutter, mütterlichen Theils, Frau Margaretha, geborne Frau von Schönburg in Glaucha.

Der oberältere Herr Vater, Herr Ulrich, Herr zu Rappoltstein, des berühmten Herrn Wilhelm von Rappoltstein, Kaiser Maximiliani wohlverdienten Raths, Landvogts im Elsaß, Reichspanierträgers und Ritters des goldenen Vließes, verstorbener Sohn, ein Herr von großen Qualitäten, und seine Gemahlin war Frau Anna Alexandra, geborne Gräfin von Fürstenberg, wegen ungemeiner und beständiger Gottseligkeit eine Zierde ihres hochgräflichen Hauses.

Der oberältere Herr Vater, mütterlicher Seits, Herr Johann, Wild- und Rheingraf in Mörchingen, und seine Gemahlin, Frau Anna, Gräfin zu Hohenlohe.

Der andere oberältere Herr Vater, mütterlichen Theils, Herr Friedrich Magnus, Graf zu Solms in Laubach, und dessen Frau Gemahlin, Frau Agnes, geborne Gräfin zu Wied.

Der dritte oberältere Herr Vater, mütterlicher Linie, Herr Eberhard, Graf zu Erbach und dessen Frau Gemahlin, Frau Margaretha, geborne Wild- und Rheingräfin.

Der dritte oberältere Herr Vater, von väterlicher und mütterlicher Seite, war Herr Philipp, Graf zu Nassau in Saarbrücken und Weilburg und dessen Gemahlin, Frau Amelia, geborne Gräfin zu Isenburg und Büdingen.

Der vierte oberältere Herr Vater, mütterlicher Linie, Herr Georg, Herr zu Schönburg in Glaucha, dessen Gemahlin, Frau Dorothea, geborne Gräfin von Blankenburg, Reuß und Plauen, welche Ahnen,

wo beliebt und nothwendig wäre, noch weiter zurück geführt werden könnten.“ 99)

Von dieſen Vorfahren und würdigſten Eltern iſt unſere ſeligſte Fürſtin in dieſe Welt geboren worden, in dem gräflichen Reſidenzſchloß zu Rappoltsweiler den $\frac{5}{15}$ Juni 1648, in dem Jahr gegen deſſen End, wenig Monate hernach, der Allerhöchſte durch den Münſterſchen und Osnabrückiſchen zwiſchen damals kriegenden Kronen und Parteien gemachten Frieden die Chriſtenheit erfreuet hat. Es haben auch bald dero getreueſte Eltern ſolch ihr neugebornes Kind zur heiligen Taufe bringen laſſen, um in den gnädigen Bund des himmliſchen Vaters, durch die Kraft des Blutes Jeſu Chriſti aufgenommen zu werden, da ihr dann der Name Catharina Agatha, von der durchlauchtigſten Fürſtin und Frau, Frau Anna Catharina, Herzogin von Würtemberg und Teck ꝛc. gebornen Wild- und Rheingräfin, als dero Frau Mutter geliebteſten Frau Schweſter, ſodann von ihrer Stiefgroßfrau Mutter, der hochgebornen Gräfin und Frau, Frau Agatha, gebornen Gräfin zu Solms, welche noch ſolches Jahr ihr gottſeliges Leben beſchloſſen und auf ihrem Todesbett, von dem Schlag gerührt, dieſer ihrer Enkelin einen kräftigen Segen ertheilt, gegeben worden iſt.

---

99) Der berühmte Theolog, Philipp Jacob Spener, der Informator des Herzogs und ſeines Bruders war, hat die Geſchichte der Grafen von Rappoltſtein mit großem Fleiße und mit ſorgfältiger Benutzung des gräflichen Archivs, bearbeitet und ſie in ſeine genealogiſchen Schriften aufgenommen, aus welchen der obengenannte Zorn von Plobßheim ſehr intereſſante data in ſeine Parentation aufgenommen hat.

Nach ſolcher Zeit wurde nichts unterlaſſen an elterlichen Sorgen was zur Auferziehung dieſer älteſten Frau Tochter dienlich ſein konnte, wie denn die wohlſelige Frau Mutter, als eine mit ungemeiner Klugheit begabte Gräfin, ſehr wohl verſtand was dazu gehört und in ihrem Fleiße nichts ermangeln ließ, ja mit tugendlichem Exempel, nach dem ſich, als einer lebendigen Regel, das zarte Alter täglich richten konnte, eine eigene Lehrmeiſterin war. So ermangelte es auch nicht an frommer Aufſicht und treuer Unterweiſung wohlqualificirter Präceptoren, neben denen auch der Hofprediger [100]) ſeiner Schuldigkeit nach, was die Erkenntniß des wahren Chriſtenthums betrifft, die Mitinſpection hatte, damit nichts verabſäumt würde. Aus ſolcher Auferziehung rührt her, daß, vermittelſt göttlichen Segens, das von Gott gegebene wachſame Gemüth bald mit vielen wohlanſtändigen und rühmlichen Tugenden und Qualitäten erfüllt wurde. Wie denn ſie, unſere hochſelige Fürſtin, eine gute Erkenntniß ihres Gottes und der wahren evangeliſchen Lehr gehabt hat, welche ſich in frommer Gottesfurcht, in Liebe zum göttlichen Wort und den heiligen Sakramenten, daher auch in fleißiger Beſuchung des Gottesdienſtes und in Pflege abſonderlicher Andacht, kräftig erwieſen hat.

Dieſe Gottſeligkeit, als eine fruchtbare Mutter, begleiteten auch die übrigen Tugenden, ſo ihrem Chri-

---

100) Dieſer Rappoltſteiniſche Hofprediger, Joachim Stoll, war ein ausgezeichneter Kanzelredner und ſehr frommer Mann, deſſen Art zu predigen ſich Spener anzueignen ſuchte und an den er ſich um ſo inniger anſchloß, als derſelbe ſein Schwager geworden war.

stenthum und hohem Stande wohl anständig waren, sonderlich eine ungemeine Gutmüthigkeit gegen jedermann, wie sie dann ihre Freude daran hatte, wo sie konnte, Gutes zu erzeugen und also die dem Christen so nöthige Liebe, wie gegen Arme, also auch sonst, nach jeglicher Beschaffenheit, zu üben. Dabei befand sich auch eine liebliche Freundlichkeit mit jedermann, Standesgebühr nach, also umzugehen, daß Niemand darüber billige Klage haben mochte, welches sie auch mit einer herzlichen Demuth gegen diejenigen, so geringer waren, vermischte und denselben zeigte, daß sie ihres Standes sich gegen Niemand überhebe und ihn mißbrauche.

Gegen ihre geliebtesten Eltern trug sie stets allen kindlichen Respect und Gehorsam und wie sie darin ihre schuldige Dankbarkeit gegen dieselbe bewies, so vermehrte sie dadurch noch ihre ohne das auf sie gerichtete herzliche Liebe. Da aber das alles, was mit wenigen Worten hier angeführt ist, weiter erzählt zu werden nicht nothwendig ist, so wird nur noch bemerkt, daß diese theuere Fürstin in ihrem ganzen Leben, bei Hohen und Niedern, welche um sie zu sein das Glück hatten oder sie nur etwas kennen lernten, angenehm gewesen sei.

Dieses war auch die Ursache, daß unser durchlauchtigster Fürst und Herr, Herr Christian Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern, Graf zu Veldenz, Sponheim und Rappoltstein, Herr zu Hohenack ꝛc. aus Gelegenheit der Freundschaft, welche seine Durchlaucht mehrere Jahre gegen dero hochgräfliche Eltern getragen, auch solche durch ein und andere Visiten unter-

halten, dieſe hochgräfliche Fräulein, mit ihren hervorleuchtenden, rühmlichen Qualitäten, welche die dabei befindliche ſchöne Leibesgeſtalt noch ferner zierten, näher kennen zu lernen die Gelegenheit gehabt haben und durch göttlichen Finger auf mehrere Art, bereits vor guter Zeit, gleichſam hingewieſen worden ſind, ſie zur Mitgeſellin ihres Lebens und hochfürſtlichen Ehegemahlin auszuſehen und zu wählen, auch nach freundlicher Anſuchung von dero wertheſten Eltern erhalten, mit ſonderbarer Freude derſelben über die neue Hoffnung, ſo dadurch ihrem ohne männliche Erben zu Ende eilenden Hauſe, durch des Höchſten heilige Providenz, wieder erſchienen iſt, von ſolcher Fräulein Tochter aufs Neue erbauet und erhalten zu werden.

Auf den erſtmals richtig gemachten Verſpruch geſchahe die hochfürſtliche Vermählung durch prieſterliche Einſegnung in gedachtem Rappoltsweiler den 25 $\frac{\text{Aug.}}{\text{Sept.}}$ 1667, mit allerſeits herzlichem Vergnügen und fürſtlichem Pomp und war der Anfang einer von Gott dem Herrn ſonderbar geſegneten Ehe, durch ſtete Gewohnheit und nie unterbrochene beiderſeitige eheliche Liebe, da ſie gleichſam Eine Seele waren. Wie dann ſeine Durchlaucht, unſer gnädigſter Fürſt und Herr, niemals etwas unterlaſſen, dadurch er ſeine Liebe, wie werth er dieſe theuere Gemahlin hielt, bezeugen konnte; alſo waren auch der ſeligſten Fürſtin Sinn und Gedanken, nächſt Gott, ihrem Schöpfer, auf nichts mehr gerichtet, als hinwiederum ihre zarte Liebe unverletzt und auf alle mögliche Weiſe durch ehrerbietigen Reſpect zu beweiſen.

Daher ſolche beiderſeitige, innigliche Affection und

daher entstehende niemals versehrte Einigkeit, welche beiden hochfürstlichen Personen alle Beschwerlichkeiten des Lebens und der vorigen unruhigen Zeiten ganz annehmlich versüßt hat, ohne daß die öftere Abwesenheit unsers gnädigsten Fürsten und Herrn, da seine Durchlaucht in obigen Jahren und bisher wegen Kriegs-Affairen, in seiner königl. Majestät in Frankreich Diensten, mehrmals die Reisen nach Hof und sonst hin und wieder, antreten mußten, der seligsten Fürstin gemeiniglich so viel mehr Traurigkeit und angsthafte Sorgen gemacht, als zuweilen solche Reisen, wegen der Kriegs-Expeditionen, gefährlich gewesen sind. Je betrübter aber jedesmal der Abschied war, so viel größere Freud entstand aufs Neue, da Gott ihr, nach ihrem Anliegen und Gebet, ihren Gemahl immer frisch und gesund wieder schenkte.

Nebst der Freuden des göttlichen Schutzes hat der Allerhöchste diese Ehe ferner mit mehreren hochfürstlichen Kindern gesegnet, unter welchen

1) Prinzessin Magdalena Claudina 1668.
2) Herr Ludwig 1669.
3) Prinzessin Elisabeth Sophia Auguste und
4) Prinzessin Christina Catharina, Zwillinge 1671.
5) Prinzessin Charlotte Wilhelmine 1672.
6) Herr Christian 1674 und
7) Prinzessin Louise 1678 auf diese Welt geboren worden, welche aber der Herr über Leben und Tod zu mehrerem Theil, als den ältern Prinzen, die zwei Zwillinge und die nächst folgende Prinzessin, nach seinem heiligen Rath wieder von der Welt abgefordert. Indessen hat Gott, nächst dem jüngern Prinzen, die

älteste und jüngste Prinzessin zu der hochfürstlichen Eltern herzlicher Freude bisher erhalten und wir haben solcher gesammten hochfürstlichen Jugend anzuwünschen, daß der Herr aller Barmherzigkeit über derselben mit göttlicher Gnade walten, sie zu seiner Ehre, zur Beschützung und Erhaltung der evangelichen Kirche und des hochfürstl. Hauses Zierde aufwachsen lassen wolle. [101])

Anno 1673 suchte Gott nach seinem väterlichen Willen unsere seligste Fürstin mit Betrübniß heim: denn nachdem sie an ihren geliebtesten Verwandten,

---

101) Die fromme Fürstin schrieb eigenhändig in das Exemplar ihrer Handbibel, welches noch in der Zweibrücker Gymnasial-Bibliotheke aufbewahrt wird, die wichtigsten Ereignisse ihres Lebens ein, namentlich ihre Vermählung und die Geburt ihrer Kinder. Bei jedem derselben fügte sie den Wunsch bei, daß es der liebe Gott in seinen allmächtigen Schutz nehmen, es gegen alle Gefahren des Leibes und der Seele gnädiglich behüten und zu seiner Ehre möge aufwachsen lassen. Bei den Verstorbenen sprach sich eben so schön ihr frommes mütterliches Herz aus.

1) Magdalena Claudina vermählte sich 1689 mit dem Grafen Philipp Reinhard von Hanau und ist gestorben 1704.

2) Christian III. ererbte das Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken, und gehört mithin in die Reihe der Herzoge, deren Biographie ich in meinem größern Werke geben werde, wovon bereits der erste Theil, als historische Denkschrift der K. Akademie der Wissenschaften unter dem Titel erschienen ist: Das ehemalige Fürstenthum Pfalz-Zweibrücken und seine Herzoge bis zur Erhebung ihres Stammes auf den bayerischen Königsthron. 1833. gr. 4.

3) Louise vermählte sich 1700 mit dem Grafen und nachherigen Fürsten von Waldeck, und hat im Jahr 1753 ihre irdische Laufbahn beschlossen.

wegen ihrer mehrjährigen Kränklichkeit, nicht wenig Traurigkeit eingenommen, hat sie ihre beiden so kindlich geliebte Eltern, bald nacheinander in den Monaten Junio und Julio, durch den Tod verlohren und damit den männlichen Stamm ihres uralten Geschlechtes gänzlich ausgehen sehen müssen.

Bald darauf aber ist zu ihrem Troste geschehen, daß der allerchristlichste König, als derselbe bei seiner damals ins Elsaß gethanen Reise, zweimal in besagtem Rappoltsweiler übernachtete, zur Bezeugung königl. Gnade, alle die Rappoltsteinischen Lande und Herrschaften, so durch den geschehenen Todesfall erlediget, ihrem hochfürstlichen Gemahl, unserm gnädigsten Fürsten und Herrn, conferirte. Worauf beiderseitige fürstliche Durchlauchten unterschiedlich, theils zu Bischweiler, theils zu gedachtem Rappoltsweiler ihre Wohnung und Verbleibung genommen.

Wir haben nun noch Einiges von deroselben obschon frühzeitigem doch seligem Ableben anzufügen:

Aus der äußern Gestalt schien es, als wären ihre Durchlaucht mit einer gesunden Natur begabt, wie sie denn auch in voriger Zeit durch Gottes Güte viele Beschwerde und Anstöße überstanden; jedoch hat es dem Höchsten nach seinem Rath beliebt die seligste Fürstin vor einem Jahre mit Leibesschwachheit heimzusuchen, wie sie sich dann mehrmalen vernehmen ließ, sie wisse wohl, daß sie bald sterben werde, dahero verschiedene Sauerbrunnen-Curen ihr verordnet worden sind. Es nahmen aber die Schmerzen und Gliederschwachheiten dermaßen in diesem Jahr zu, daß sie mehrmals sich nicht ohne Gefahr des Fallens zu gehen getrauete.

Daher, nach Rath verständiger Medicorum, eine Cur des Emſer Bades von ihrer hochfürſtlichen Durchlaucht beliebt worden iſt, wo ſie ſich dann am vergangenen Mai dahin begeben und neunzehen Tage ſich deſſelben bedienet, nicht ohne ſich anlaſſende feine Wirkung, jedoch auch mit noch fühlender Beſchwerlichkeit die Rückreiſe nach Biſchweiler bei ſehr heißer Zeit gemacht und durch göttliche Gnade ſich zu Haus fein befunden haben.

Worauf ſie ſich auch, als jüngſthin der königlich franzöſiſche Hof in die Nachbarſchaft nach Molzheim gekommen, ohne ſonderbare Beſchwerniß daſelbſt eingefunden, wie nicht weniger noch Donnersſtags den 8. Julii nach Straßburg eine Fahrt gethan, aber bei der Wiederrückkehr nach Biſchweiler, ob ſie ſchon der Tafel Abends noch beiwohnten, den Anfang ihrer letzten Schwachheit verſpüret, da ſie von Hitz- Kopf- Rücken- und Gliederweh ſtärker angegriffen worden, ſich auch mit einem Froſt gelegt, worauf einer von den Medicis ordinariis berufen wurde, welcher alſobald einige dienliche Arzneien adhibiret.

Es wurde ſogleich von ihrem Herrn Schwager, dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn Johann Carl, Pfalzgrafen bei Rhein ꝛc. ꝛc. der ſich ihrer in ihrer Krankheit brüderlich angenommen, ein Kurier abgeſandt ihrem Herrn Ehegemal fürſtliche Durchlaucht, ſo dem königl. Hof nach Metz gefolget, dieſe Schwachheit zu berichten, welcher auch denſelben Sonnabends angetroffen und die ſchmerzliche Poſt hinterbracht hat. Es trieb auch ſeine Durchlaucht die herzliche

Sorge für dero geliebteste Frau Gemahlin, daß sie sich nach genommenem Abschied von königl. Majestät, dieselbe Nacht noch auf den Rückweg machten und Sonntags, nach Mitternacht, zu Bischweiler glücklich ankamen, auch die seligste Fürstin in einem solchen Stand fanden, daß sie sich dero Ankunft dermaßen erfreute, als ob solche ihr die Gesundheit mitbrächte. Denn als sie von dero Herrn Gemahl, so auf den Knien vor ihrem Bett lag, angeredet worden: „ach Liebe! muß ich „euch so krank hier finden," hat die seligste Fürstin ihn umarmt und geantwortet: „Ew. Gnaden bringen „mir meine Gesundheit wiederum und ich kann Bru„der Johann Carlen die Treue, so er mir gethan, „nimmermehr vergelten: er hat wohl redlich für mich „gesorgt." Wie es denn geschienen, nach Ausspruch des zweiten Medici und applicirten fernern Arzneimitteln, daß nach dreitägiger Besserung alle Gefahr überwunden sei.

Es hatte aber der Herr ein Anderes beschlossen: daher Mittwochs den 24. gegen Abend nicht nur die großen Rücken- und Gliederschmerzen sich wieder eingefunden, sondern dermaßen vermehrt haben, daß alle Kräfte entgingen und ein allgemeiner kalter Schweiß ausbrach. Worauf in der Nacht noch größere Hinfallung aller Kräfte gefolget. Zwar verlor sich wieder der kalte Schweiß, doch war keine Möglichkeit die Glieder wieder zu erwärmen. Seine hochfürstl. Durchl. blieben immer zugegen und verließen seine Gemahlin nicht einen Augenblick. Auch fehlte es nicht an geistlichem Zuspruch und Gebet, um die beängstigte Seele zum

glaubigen und getroſtem Ausgang in ein beſſeres Leben mehr und mehr vorzubereiten. [102])

In dieſem Kampfe und ſtets zunehmenden Unruhen und Bangigkeiten hatte der Allerhöchſte zur Probe des Glaubens und der Geduld annoch den nächſten Donnerſtag mit folgender Nacht auszuharren verordnet. Darauf endlich Freitags, war der 16. Julii, früh zwiſchen 4 und 5 Uhr die Stunde der Erlöſung erſchienen und die durch Trübſal geprüfte und durch Glauben an Jeſum Chriſtum geſtärkte fürſtliche Seele, unter Gebet und Zuſpruch des Umſtandes, zur Wohnung der Seligen abgerufen worden iſt, nachdem ſie allhier gelebt hatte 35 Jahre, 1 Monat und 1 Tag.

---

102) Bis zum Tode der Fürſtin verweilte auch an ihrem Krankenlager der Pfalzgräfliche Leibmedicus D. Johann Fat und der Hofprediger M. Joh. Tob. Germann.

Anhang

zu den Personalien des Pfalzgrafen Christian I. von Birkenfeld-Bischweiler, Seite 153, Note 82.

Nachdem unser Pfalzgraf mit seinem ältern Bruder, dem Prinzen Friedrich, die angegebenen Reisen gemacht hatte und zuletzt nach Holland gekommen war, traten sie beide daselbst in Militärdienste bei den vereinigten Niederländern, welche gegen die Spanier, zur Beschützung ihrer Unabhängigkeit unter den Waffen standen.

Als der Prinz von Oranien im Jahr 1621 den geräuschvollen Zug nach der Rheinpfalz antrat und dieselbe für ihren rechtmäßigen Herrn zu erobern vorgab, folgten beide Brüder seinem Heere. Bald sahen sie sich aber in ihrer Erwartung getäuscht. Die holländische Armee ging unverrichteter Dinge wieder zurück und dieses bestimmte die Pfalzgrafen in das Freicorps zu treten, welches der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach errichtet hatte. In diesem wohnten sie (1622) dem blutigen Treffen bei Wimpfen bei.

Obgleich Tilly, mit dem spanischen General Gonzales de Cordua, hier einen vollständigen Sieg über die Freunde des geächteten Königs von Böhmen davon trug, so gab doch selbst diese Niederlage dem Prinzen Christian von Birkenfeld die schönste Gelegenheit durch seine Geistesgegenwart und Tapferkeit die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen.

Als das Markgräfliche Freicorps aufgelöst war, suchten die Stände des Niedersächsischen Kreises unsern Pfalzgrafen zu gewinnen. Er nahm 1623 die ihm gemachten Anerbietungen an und erhielt das Commando über ein Reiterregiment. Mit diesen nahm er Theil an der kühnen Expedition, welche der dänische General-Feldmarschall, Herzog Johann Ernst von

Sachsen-Weimar, und der Graf Ernst von Mannsfeld vorbereitet hatten. Sie wählten sich zum Symbol den H. Georg zu Pferd, wie er den Drachen erlegte, mit der Umschrift: **Dieu m'assistera** und zogen durch Schlesien und Mähren nach Ungarn, um sich mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu vereinigen, der das Schwert gegen Oesterreich wieder gezogen hatte.

So groß und gefahrvoll die Hindernisse waren, die diesem Unternehmen entgegen standen, und so sehr sich unser Pfalzgraf freuen mochte hier seine militärischen Talente geltend machen zu können, so wenig entsprach auch hier der Erfolg seiner Erwartung. Bethlen Gabor hatte sich in Unterhandlungen mit dem Kaiser eingelassen und die beiden Anführer der Expedition sind vom Tode übereilet worden. Dem Prinzen Christian blieb nichts übrig als Ungarn zu verlassen. Mit Beslegung vieler Gefahren kam er endlich nach Nordteuschland wieder zurück.

König Christian IV. von Dänemark, der ihn schon früher als obersten Befehlshaber der Niedersächsischen Kreisarmee kennen und schätzen gelernt hatte, nahm ihn nun in seine Dienste und gab ihm das Patent eines Obersten über eins seiner Reiterregimenter.

In dieser neuen Laufbahn legte der Pfalzgraf so viele Proben der Tapferkeit an den Tag, daß ihn der König zum Ritter des Elephantenordens — nicht des S. Georgordens, wie es in den Personalien heißt — ernannte.

Inzwischen hatte sich der König von Dänemark mit dem Kaiser ausgeglichen und den Prinzen Christian nebst seinem Regimente nach Coppenhagen gezogen. So sehr er aber an dem königl. Hofe mit aller Auszeichnung behandelt wurde, so fiel es ihm doch schwer sich an die Waffenruhe zu gewöhnen.

Im Jahr 1630 machte er eine Reise nach Birkenfeld, um seine Mutter und Anverwandten zu besuchen, die er schon lange nicht mehr gesehen hatte. Bei dieser Gelegenheit kam er auch an den herzoglichen Hof in Zweibrücken, wo er die Prinzessin Magdalena Catharina kennen lernte nnd sich mit ihr vermählte. Mehrere Monate blieb er in dieser Stadt und bewohnte mit seiner jungen Gemahlin den Flügel des Schlosses, in welchem die fürstliche Bibliothek aufgestellt war.

Während seiner Anwesenheit in Zweibrücken verbreitete sich die Nachricht von der Landung Gustav Adolphs bei Stettin. Unser Pfalzgraf war für den nordischen Helden schon früher begeistert, er sah jetzt in ihm den Retter Deutschlands, den Beistand unterdrückter Fürsten, den Beschützer seiner Confessionsgenossen und konnte dem Wunsche nicht widerstehen, unter schwedischem Panier die Waffen zu führen. Seine Gemahlin hatte dagegen nichts einzuwenden.

Gustav Adolph nahm den unternehmenden Prinzen in seine Dienste. An der Spitze eines Reiterregiments zog er der schwedischen Armee voran. Im folgenden Jahre schon gab ihm der König das Generalat über seine sämmtliche Cavallerie und das Commando am Rhein.

In der Markgrafschaft Baden und im Elsaß legte der Pfalzgraf nun Werbplätze an und bekam einen so großen Zulauf, daß er daraus ein eigenes Armeecorps bilden und dem Könige zuführen konnte.

Als er mit demselben nach Bayern gekommen war und den Auftrag erhalten hatte, dieß Land in der Abhängigkeit von Schweden zu behalten, nahm er sein Hauptquartier in Augsburg. Von hier aus ließ er Bayern in allen Richtungen durchstreifen. Mehreremale kam er in die Hauptstadt, und Landsberg, das ihm die Oeffnung seiner Thore verweigern wollte, mußte sich ihm ergeben. Daß einst das Scepter von Bayern an seinen Ur-Urenkel und dessen königliche Nachkommen übergehen werde, lag damals noch hinter dem dunkeln Schleier der Zukunft: er konnte es nicht vermuthen, nicht hoffen.

Die Kriegsereignisse riefen unsern Pfalzgrafen von Augsburg ab an den Rhein. Er nahm Weißenburg weg; die Stadt Heidelberg mußte ihm, nach einer harten Belagerung (15. Aug. 1633), ihre Thore öffnen. Im Elsaß, bei Pfaffenhofen, schlug er die Lotharinger, nahm Dagobertstein und Hagenau ein, das er mit der nöthigen Besatzung versah und zog sich nach Schwaben zurück, wo er sich mit dem schwedischen General von Horn vereiniate, um desto kräftiger die feindliche Macht beobachten zu können, die bei Breisach zusammen gekommen war.

Im Jahr 1634 ging Prinz Christian mit dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar in die Oberpfalz, um dem

Wallenstein Abbruch zu thun. Die Städte Weiden, Neuburg vor dem Wald, Sulzbach, Vilseck, Auerbach, Hirschau und viele andere Orte zwang er zur Uebergabe.

Nach der Nördlinger Schlacht und dem Prager Frieden entsagte unser Pfalzgraf seiner kriegerischen Laufbahn und hoffte den Rest seiner Tage in seinen Besitzungen ruhig verleben zu können. (S. historische Erläuterung des churfürstlich Pfalz-Neuburg-Bayerischen Regentenbaums von Bukisch p. 146 ff. und Ludovici Germ. Princ. lib. V, p. 866 ff.)

In den ersten Jahren wohnte er in Straßburg und kam in jener gefahrvollen Zeit nur zuweilen nach Bischweiler, aus welchem Ort und der dazu gehörigen Herrschaft ihm die Einkünfte seit seiner Vermählung überwiesen waren. In der Folge wurde sie ihm für 80,000 Gulden, als ein antichretisches Pfand, mit aller Hoheit, jedoch mit Ausnahme der Kirchensachen, auf eine gewisse Zeit abgetreten, worauf er den 3. Februar 1640 die Huldigung einnehmen ließ. (S. Denkmal Carl August Friedrichs, von G. Chr. Crollius p. 37. f.) Bald hernach fing er an ein ansehnliches Schloß in Bischweiler zu bauen, in das er sein Hoflager verlegte. Dieses war die Ursache, warum seine Familie den Beinamen Birkenfeld-Bischweiler erhielt.

Auch hier hatte er mit Besorgnissen und Gefahren aller Art zu kämpfen. Das Elsaß war fortdauernd der Schauplatz des Krieges, der Gesetzlosigkeit und des Jammers. Niemand konnte im Besitze seines Eigenthums ungestört bleiben. Auch Pfalzgraf Christian mußte diese Erfahrung machen. Im Jahr 1643 wurde zur Nachtzeit sein Schloß von unbekanntem Kriegsvolk erbrochen und geplündert, wobei einige seiner Diener ihr Leben verloren haben. Er selbst war abwesend und nur mit Mühe konnten die Räuber von dem Gemache seiner Gemahlin abgehalten werden. Als er herbei eilte und in der Finsterniß auf sie stieß, wollte einer derselben auf ihn Feuer geben, aber glücklicher Weise versagte ihm der Schuß und der Pfalzgraf war noch im Stande sein Leben zu retten. (S. Theatr. Europ. T. 5, p. 168.)

Nachtrag.

Als Nachtrag zu Seite 117, Anmerk. 56, lassen wir hier ein Gedicht von dem rühmlichst bekannten Verfasser „des Sommers", Herrn C. J. Schuler in Zweibrücken, folgen, dem wir für die Mittheilung dieser sinnigen Dichtung zu größtem Danke uns verbunden fühlen.

Die Tschifliker Kirschen.

Bei Zweibrücken stehen noch Mauern
So düster, wie in sich gekehrt,
Als wollten den Tag sie betrauern,
Da man ihre Zinnen zerstört.
Ich spür' in Ruinen und Föhren,
Dem Wiesenthalbache zu hören.

Die Berge durchwehen die Fichten,
Von Birken und Buchen erhellt;
Da konnte Leczinski wol dichten,
Vergessen die untreue Welt.
Da wollte mit seiner Marieen
Der König ein Schutzdach beziehen.

Und Ludwig, der Fürst der Franzosen,
Kam bald, die Tochter zu frei'n.
Marie verlies ihre Rosen
Und pflegte des Königs allein.
Nun lebte Stanislaus einsam,
Mit Polengedanken gemeinsam.

Noch flossen Leczinska viel Zähren
Im scheidenden Angesicht:
„Dich soll ich, mein Vater, entbehren
Und folgen der strengeren Pflicht.
Ach! könnt' ich Dein Polen aus Ketten
Als Frankreichs Königin retten!"

Der Vater umarmt seine Liebe,
Sein süßes, sein anderes Herz;
O daß es auf ewig so bliebe
Geschmiegt an ein väterlich Herz! — —
Doch bei ihrem Abschiednehmen
Kann jetzt sie den Schmerz nicht bezähmen:

Denn ein Kirschbaum blühte so helle,
Wie ihren Wangen der Schmerz;
Er sah aus des Gärtchens Stelle
In Rittersporn hügelwärts:
Den Kern hat sie selber gesetzet,
Darüber den Grund oft benetzet.

Sie stand nun, sah durch die Blüthe
Zum ewigen Himmelsschein.
Da war's ihrem Herzen, als lüde
Der Himmel, zu bleiben, sie ein.
Lang mußte sie Kirschen ersehnen;
Doch sehen die Blüthen nur Thränen.

Das merkt sich der Vater geheime.
Leczinska zieht nach Paris.
Die Kirschen ziehen schon Seime
Vom Vater geheget, gar süß.
Es hatte kein Vögelchen dürfen
Im Sommer ein Kirschelein schlürfen. —

Und einst saß Ludwig am Tische
Mit seiner Gemahlin, Marie'n;
Da stellet der Diener voll Frische
Ein Kirschentellerlein hin.
Er sprach, zu Leczinska gewendet:
„Das hat Euer Vater gesendet.

„Den Teller hat er gewunden
„Aus Binsen in Tschifliks Raum,
„Die Kirschen hat er gefunden
„An Euerm Kirschenbaum.
„Sie sollen Euch lieblich bekommen,
„Zu Euerm Segen und Frommen." —

Es sank an des Königs Herzen
Vor Freude die Königin,
Und sahe mit Lächeln und Schmerzen
Zur Fülle der Kirschen hin.
Ihr Blick floß über und süße
Besah er der Früchte Süße.

Das hat auch den König gerühret;
Er küsset Marieen und spricht:
„Dafür Deinem Vater gebühret
Wol Tschiflik's Einöde nicht.
Ich will ihm ein Reich überschicken,
Das soll er als Herzog beglücken.

„Der Kirsche tauch' in die Schwärzen
Und schreibe mit Deiner Hand:
Er nehm' aus Ludewigs Herzen
Das Barer und Lothringer Land;
Könnt' ich ihn mit Polen belohnen,
Er müßt' über Polenland thronen!"

Da flocht Leczinska die Stiele
Der Kirschen zum Teller geschickt.
Drauf legt sie aus eigenem Kiele
Das Wort, das dem Vater sie schickt.
Der Kirschbaum, dem Kernchen entsprossen,
Hat Glück über Lothring ergossen.

Der Segen quoll überall höher
Aus liebender Fürstenbrust;
Und Gott war überall näher
Bei einiger Völkerlust.
Der Wein wollt' immerfort rinnen;
Der Segen Gottes war drinnen.

Doch Ludewigs Länder verdürrten
In sengender Wollust Brand,
Leer blieben die Scheunen, die Hürden,
Leczinska flohe verbannt.
In Pompadour's giftigen Lüften
Verblühete Frankreich zu Wüsten.

Wie aus den moorichten Lüften
Die Vögel voll Sehnen sich ziehn
Zu waldigen Haidedüften,
Zog Marie nach Nanzig hin.
Sie kam zu Stanislaus Ruhme,
Wie Falter verschönernd zur Blume.

Bald wurden die Tschifliker Zinnen
Von Polenfeinden entdeckt;
Sie mußten zu Asche zerrinnen
Und wurden zu Boden gestreckt.
Drei Tannen nun finster schauen
Herunter, wie Polenbrauen.

Jetzt grünen auf Estrichen Moose,
Zur Stelle des Kirschbaums ein Dorn,
Am Gartenhang eine Rose,
Die Kress' in dem springenden Born.
Die gute Natur hat die Wunden
Mit Eppich und Büschen umbunden. —

C. J. Schuler.